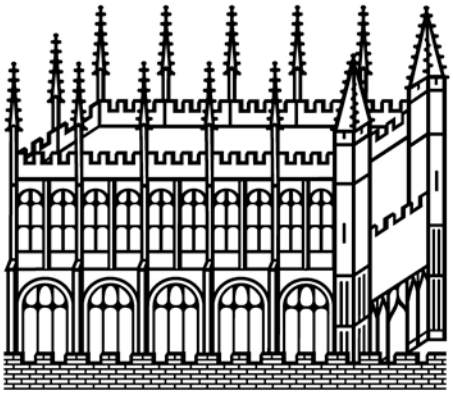


Bodleian Libraries

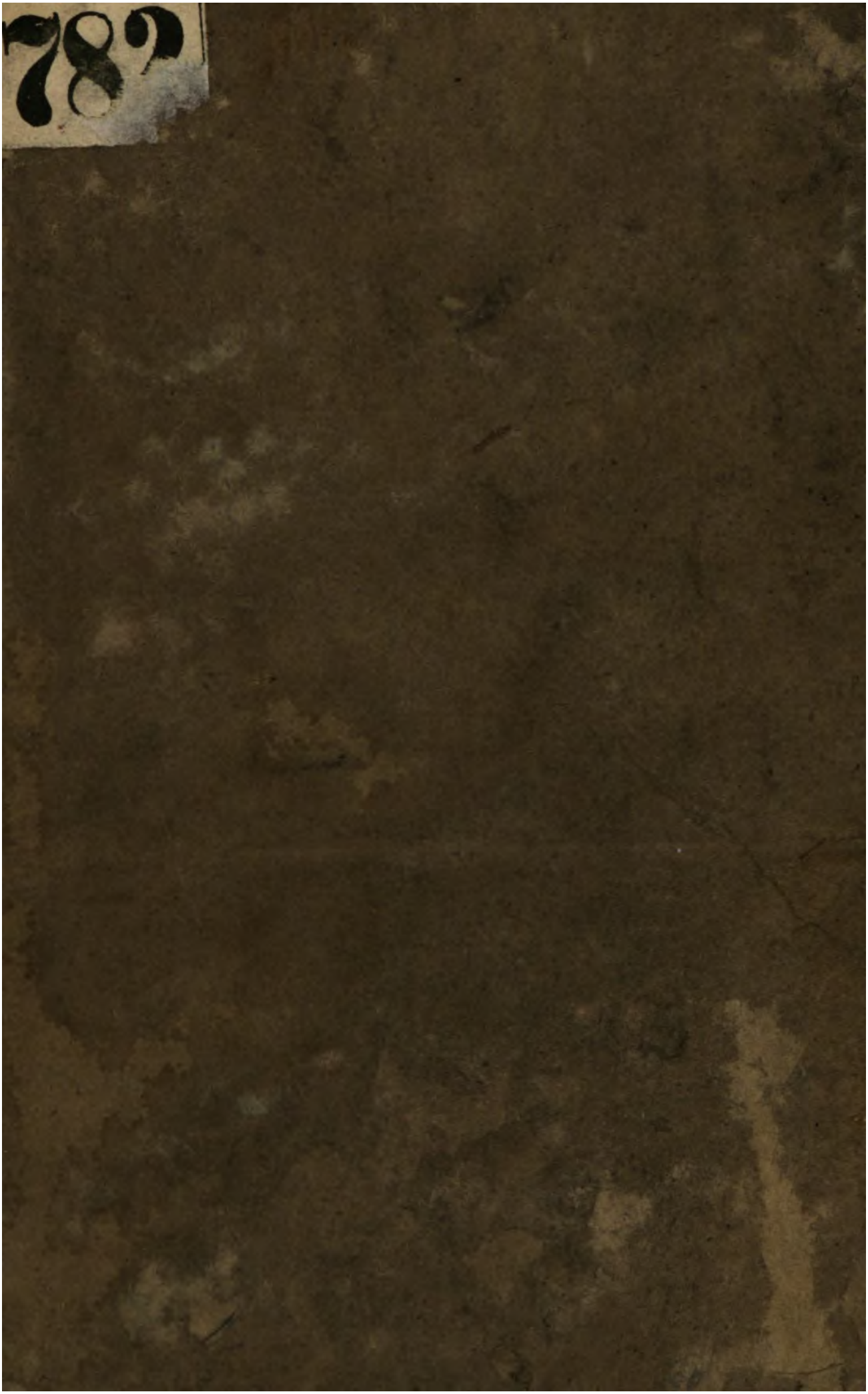
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.


787

1191
1861
647
III 4-C.

Nro. 1191

FACH Nro.

C. I. SCHMIDT.

Vet. Ger. III A. 188

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Vierter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Seite

Briefe von:

XXV. Buhle . . . . . 3.
XXVI. A. Hirt . . . . . 11.
XXVII. Böttiger . . . . . 19.
XXVIII. Amalia von Imhof . . . . 27.
XXIX. J. G. Jacobi . . . . . 32.
XXX. F. Hartmann . . . . . 36.
XXXI. A. G. Eberhard . . . . 45.
XXXII. Sömmering . . . . . 57.
XXXIII. Meyer . . . . . 62.
XXXIV. K. L. Wurſtemberger . . . 68.
XXXV. Wilhelm Müller . . . . 76.
XXXVI. Fouqué . . . . . 80.
XXXVII. Adelheid von Stolterfoth . . . 93.

XXXVIII. Einzelne Briefe von:

G. C. Lichtenberg . . . . . 103.
G. F. Hoffmann . . . . . 104.
Eſchenburg . . . . . 106.
Seume . . . . . 109.
Lorenz Leopold Haſchke . . . . 111.
A. M. Sprickmann . . . . . 113.
Göckingk . . . . . 116.
F. J. Bertuch . . . . . 120.
K. F. Cramer . . . . . 122.
A. G. Meißner . . . . . 124.
J. K. F. Manſo . . . . . 129.
Valerius Wilhelm Neubeck . . . . 133.

	Seite
Karl Müchler	135.
J. D. Gries	137.
Friedrich Rochlitz	141.
G. L. Spalding	144.
K. W. Juſti	147.
Weißer	150.
Karl van Eß	153.
Reinbeck	156.
von Berenhorſt	159.
d'Alton	161.
Peſtalozzi	165.
J. G. Müller	167.
Abraham Jakob Penzel	171.
Pölitz	177.
Blumenbach	180.
F. Weinbrenner	183.
Füßli	185.
Ewald	188.
Wagenſeil	190.
Eliſa von der Recke	193.
Thereſe Huber	196.
J. R. Wyß	198.
Friedrich Kind	201.
Wilhelm Hauff	204.
Friedrich Moſengeil	207.
Schorn	209.
Auguſt Schumacher	212.
Karoline Pichler geb. v. Greiner	216.
Guſtav Schilling	221.

Briefe.

(Fortsetzung.)

XXV.

Buhle.

1.

(Nach Magdeburg.)

Göttingen, den 3. May 1794.

Ich hoffe, mein liebster Matthisson, daß dieser Brief Dich noch in Magdeburg treffen werde, und wäreſt Du auch ſchon abgereiſt, ſo wirſt Du doch wol eine Anweiſung zurückgelaſſen haben, wohin er Dir nachgeſchickt werden ſoll.

Mein Rückweg nach Göttingen war über alle Beſchreibung angenehm. Die Reize der Jah-

reszeit und das herrliche Wetter haſt Du auf Deiner Reiſe gewiß ſo gut, wie ich, empfunden, aber ich zweifle, daß die Gegenden zwiſchen Braunſchweig und Magdeburg ſo anziehend und unterhaltend ſind, wie zwiſchen Braunſchweig und Göttingen, und überdem war der Genuß mehr in meiner Willkür. Wer gleich Dir die Natur in der Schweiz, wie eine Braut an den Buſen gedrückt hat, der hat ein Recht die Natur in unſerm Niederſachſen mit gleichgültigerm Auge zu betrachten. Auch meine kleinen Reiſeabentheuer haben mir Vergnügen gewährt. Ich begegnete dem Braunſchweigiſchen Korps aus Maſtricht, und traf mehrere Offiziere an, die mich kannten und voll Freundſchaft und Liebe begrüßten. Mittags und Abends war ich in Geſellſchaft von Menſchen, die ich zum Theile ſehr ſchätzte, deren Umgang ich lange vermißt hatte, und die ich wiederſah. Du kennſt ja das Wort Wiederſehn! Den letzten Tag kehrte ich Mittags zu Echte ein, eine Meile vor Nordheim. Mein Rock hatte durch den Staub faſt ſeine Farbe verloren, und ich mochte ausſehn, als ob ich nichts Rechts wäre. Die Wirthin weigerte ſich alſo, nachdem ſie mich von unten bis oben betrachtet hatte, mir etwas zu eſſen zu geben, und ich war ſchon im

Begriffe weiter zu gehn, als mir aus dem zweyten Stockwerke der Profeſſor Schulze aus Helmſtädt (Verfaſſer des Aeneſidemus) ein Willkommen zurief. Er war in Göttingen während der Ferien geweſen, und wollte nun nach Helmſtädt zurückgehn. Außer ihm fand ich noch den Profeſſor Pfaff, einen trefflichen Mathematiker, und meinen Kollegen, den Profeſſor Stäudlin, der Dich in der Schweiz gekannt haben wollte. Die Wirthin wurde nun ungemein höflich. Ich blieb und aß mit den Herren. Wir waren ſehr fröhlich. Dulce est desipere in loco.

In Göttingen iſt, während der Ferien, ein förmlicher Philoſophenkonvent geweſen. Reinhold hat mich beſuchen wollen und hat noch dazu auf die Karte geſchrieben, er bedaure daß er mich nicht zu Hauſe angetroffen habe. Das iſt zuviel Ehre für mich, und könnte mich beynahe verführen, mir künftig auf meine Philoſophie etwas einzubilden. Allen meinen Kollegen, die mit Reinhold zuſammentrafen, hat er ſehr gefallen. Der Aeneſidemus hat ihn nicht mehr in Göttingen erreicht und das iſt Schade. Ich weiß nicht, ob Du den Reinholdismus und die Skepſis des Aeneſidem genau genug kennſt; aber man darf den Aeneſidem nur geſehen haben,

um ſeine vereitelte Abſicht, mit Reinhold perſönlich anzubinden, zu beklagen. Wären ſie beyde an einander gerathen, das müßte für die philoſophiſchen Zuſchauer ein Feſt ohne Gleichen geweſen ſeyn. Auch die Bekanntſchaft des Hofraths Tiedemann habe ich verfehlt. Aber ich entbehre das Alles gern; habe ich doch in Braunſchweig ſehr vergnügte glückliche Tage gelebt, und, was meinſt Du, ob Muſarion wol lieber bey mir in Geſellſchaft mit einem der genannten Weltweiſen, oder bey mir, dem zweyten Phanias, in Geſellſchaft mit meinem Freunde Matthiſſon, auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorlieb genommen hätte? Ich denke doch, ſie wäre mit nach Wolfenbüttel gegangen, ſollte ſie auch wer weiß wie müde dabey geworden ſeyn.

Meine kleine Ausgabe der Poetik des Ariſtoteles iſt unterdeſſen fertig geworden. Sie verdient einen Platz in Deiner Bibliothek! nicht meinetwegen, ſondern als Ausgabe von der Urkunde der Theorie des Geſchmacks bey den Griechen, die das Ideal des gebildeten Geſchmacks unter den Völkern des Alterthums allein mit ſich herumtrugen. Vielleicht kann die Zueignungs-Epiſtel an Ebert Dich in der Folge an unſer frohes Beyſammenſeyn im Hauſe des jugendlichen Greiſes angenehm erinnern. Ebert

wirſt Du in der Epiſtel, wie ich mir ſchmeichle, nicht ganz ungetroffen finden. Nur mußt Du nicht vergeſſen, daß die Komplimente der Römer Komplimente von Republikanern waren, gerade und einfach, aber darum deſto gewichtiger, und daß ich, da ich Römiſch ſchreiben wollte, auch meine Höflichkeiten, die ich zu ſagen hatte, Römiſch ausdrücken mußte.

Adieu, theurer Matthiſſon! Ich liebe Dich wie meinen Bruder. Es iſt ein ſehr freundliches Bild, das von Dir in meiner Seele lebt und unveränderlich darin fortleben wird. Der Deinige,

Buhle.

2.

(Nach Bern.)

Göttingen, den 18. Junius 1794.

Wahrſcheinlich, liebſter Matthiſſon, biſt Du itzt ſchon wieder in der Schweiz, und deswegen will

ich dieſen Brief an die Orell-Füßliſche Buchhandlung richten, da Du vergeſſen haſt, mir Deine Adreſſe fürs Künftige mitzutheilen.

Unſer Bürger iſt in der vorigen Woche geſtorben. Er war, wie ich Dir in Braunſchweig ſagte, von der Krankheit, in welcher Du ihn beſuchteſt, ziemlich hergeſtellt, und noch in den erſten Wochen meines Hierſeyns nach den Ferien iſt er faſt täglich ausgeritten. Inzwiſchen konnte ſeine ſo ſehr zerrüttete Geſundheit nicht von Dauer ſeyn. Er bekam ein Recidiv, das ihn ins Grab brachte. Kurz vor ſeinem Tode habe ich ihn nicht geſehen, und kann Dir alſo darüber nichts erzählen. Althof, ſein Arzt, verſicherte mich, er ſey ſehr ruhig und heiter, und mit Beſonnenheit bis auf den letzten Augenblick dem Tode entgegengegangen. Seine Kinder ſind bey ſeinen Verwandten untergebracht.

Wer die neue Ausgabe von Bürgers Gedichten beſorgen wird, weiß ich noch nicht. Die meiſten ſind ungeformt, und die Mängel der übrigen hat die Parze auf dem Gewiſſen. Vielleicht iſt Bürger's wahre Muſe nicht einmal unzufrieden damit; denn ich bin überzeugt, daß nicht Alle Bürger's Verbeſſerungen für Verbeſſerungen halten werden. Ich freue mich daß **** nicht hier iſt,

ſonſt würde gar dieſem das Loos zu Theil werden, der Herausgeber zu ſeyn. Auch **** ringt nach dieſer Ehre, und Heyne iſt ſehr für ihn, ich weiß nicht warum. Ich hoffe daß Lichtenberg eine beſſere Veranſtaltung treffen werde. Außer den verbeſſerten und manchen noch ungedruckten poetiſchen Stücken hat Bürger auch ſeine Lebensgeſchichte und einige andere Aufſätze hinterlaſſen.

Dietrich iſt durch Bürger's Tod nicht ſowol in Betrübniß als in Verlegenheit geſetzt worden. Der Dichter iſt unglücklicherweiſe, wie der alte Böhmer vermuthlich den casum ausdrücken würde, in articulo Calendarii Musarum Gottingensis geſtorben. Um des Verlegers willen möchte ich nichts thun. Aber der Muſenalmanach darf nicht zu Grunde gehen um Göttingens willen. Ich intereſſire mich alſo ſehr lebhaft und angelegen dafür, und da ich auf die Wahl der Stücke entſchiedenen Einfluß habe, wenn ich auch nicht die Rolle des Herausgebers übernehmen werde, ſo bitte ich Dich, mein beſter Freund, das dem ſeligen Bürger gegebene Verſprechen nun auf mich zu übertragen, und die Stücke, welche Du für unſern Almanach beſtimmt haſt, mir zuzuſenden. Willſt Du mich recht glücklich machen, ſo verſchaffe mir auch etwas vom Herrn von Sa=

lis, den ich in ſeinen Kunſtwerken und in ſeinem Freunde von ganzer Seele liebe. Du und Herr von Salis ſollt in guter Geſellſchaft ſeyn, dafür ſtehe ich mit meiner ganzen Kritik ein, ſoweit dieſe möglicherweiſe unerbittlich ſeyn kann. Das Honorar hoffe ich Bürger's Kindern für dieſes Jahr vindiciren zu können, zumal wenn Bürger's und meine Freunde mich nicht mit ihren Beyträgen verlaſſen.

Ich lebe in einem Getümmel von Geſchäften, das wirſt Du dieſem Briefe wol anſehen. Doch geht es mir gut. Adieu, lieber, lieber Freund! Ich bin ewig der Deinige.

Buhle.

XXVI.

A. Hirt.

I.

(Nach Parma.)

Rom, den 15. Oktober 1795.

Ich sehe das Zutrauen, welches die hohe Person, in deren Gesellschaft Sie reisen, mir schenken will, als eine besondere Ehre an. Zwar wird es mir schwer werden, die gute Meinung zu rechtfertigen, welche derselben vorläufig von mir gegeben

worden iſt. Indeſſen ſoll es an meinem Bemühen keineswegs fehlen, das möglichſte beyzutragen, daß ſie die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt aus den richtigſten und intereſſanteſten Geſichtspunkten betrachten möge.

Es iſt ſehr wohl gethan, ſich ſo bald wie möglich Rom zu nähern, denn dieſe Stadt allein kann den Maaßſtab geben, das übrige Italien auf die zweckmäßigſte Weiſe zu bereiſen.

Die von mir beſtellte Wohnung iſt auf Piazza di Spagna nella Locanda di Sermiento. Ich nahm dieſelbe nur auf einen Monat. Sollte ſie recht ſeyn, ſo kann ſie um den nämlichen Preis für die andern Monate beybehalten werden.

Empfehlen Sie mich der Gnädigſten aufs Beſte. Herzlich freue ich mich auf den Augenblick, Sie perſönlich kennen zu lernen, und in Ihnen den wackern Dichter eben ſo innig in der Nähe zu verehren, wie ich es ſeit dem Bekanntſeyn mit Ihrem poetiſchen Genius, aus der Ferne that.

Die Fürſtin wird hier in ihrem Inkognito ſo ungenirt leben können, als ſie verlangen wird.

Mehrere wackere Landsleute, die ein dauerhaftes Andenken an Sie von den Alpen her bewahren, freuen ſich mit mir Ihrer Ankunft.

Empfangen Sie indeß meine beſten Wünſche für die glückliche Fortdauer Ihrer Reiſe. — — — — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

2.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 14. Oktober 1797.

Mit dem Händedrucke wahrer Freundſchaft danke ich für Ihren letzten Brief. Es würde vergeblich ſeyn, Ihnen mit Worten ſchildern zu wollen, wie ſehr es mich freut, Sie jetzt in Ihrer neuen Lage und Stimmung zu wiſſen.

Es iſt ſchön, daß ſie wieder ſo eifrig zur Arbeit greifen. Niemand kann ein günſtiger Vorurtheil für das unternommene Werk haben, als ich. Der Genius der hohen Roma möge über Ihnen walten bis ans Ende!

Ihre „Briefe", die ich noch nicht las, werden mir in der neuen Ausgabe ſehr willkommen ſeyn. Ich hoffe, daß Sie in den Zuſätzen und Vermehrungen doch auch etwas über Italien ſagen werden, und ich würde mir, ohne Schmeicheley, mehr davon verſprechen, als die meiſten unſrer Vielſchreiber hierüber geſagt haben. Verſuchen Sie es: gewiß wird es wohl gelingen, und ſo werden Sie dem Publikum, das mitunter doch auch gerecht ſeyn kann, Freude bereiten. Es iſt ja nicht nöthig vollſtändig zu ſeyn, ſich an ſtrenge Ordnung zu binden, Beſchreibungen von ganzen Muſeen und Gallerien zu geben, nein! man ſchreibt itzt von dieſem, itzt von jenem Kunſtwerke, itzt von dieſer, itzt von jener Naturſcene, man betrachtet einzelne Gattungen oder einzelne Epochen der Kunſt, ſtellt da und dort einzelne Studien der Künſtler in den gehörigen Geſichtspunkt und erhellet den klaſſiſchen Boden durch neue Ideen und neue Zuſammenſtellungen. Haben Sie Zweifel, iſt Ihrem Gedächtniſſe oder Ihrer Aufmerkſamkeit dieſes oder jenes entflohen, ſo überſchicken oder bringen Sie mir das Manuſkript, und was aus meinem Vorrathe Ihnen dienen kann, darüber dürfen Sie diſponiren und als ein braver Nachbar zuſprechen.

Meinem Aufenthalte in Deſſau verdanke ich der ſchönen und guten Stunden gar viele. Nächſtes Frühjahr werde ich trachten, es möglich zu machen, dort einige Wochen zuzubringen. Die Bekanntſchaft mit Rode achte ich für einen wahren Gewinn. Auch die mit Tiſchbein. Grüßen Sie doch dieſe wackern Männer, beſonders auch Herrn von Erdmannsdorf, dem ich nächſtens ſchreiben werde.

In den „Horen" iſt ein Aufſatz von mir über das Kunſtſchöne, den Schiller wider meinen Willen abdrucken ließ, indem derſelbe noch unvollendet iſt, und noch überdem durch ärgerliche Druckfehler entſtellt ward.

Ich liege itzt mit Goethe in Streit über Laokoon. Ich gab ihm dieſen Sommer meinen Aufſatz über die berühmte Gruppe, den Sie kennen, zu leſen. Er ſchrieb ſeitdem ebenfalls Bemerkungen über das nämliche Kunſtwerk. Ich habe bereits meine Erörterungen darüber zu Papier gebracht, um ſie ihm nebſt ſeinem Aufſatze zu ſenden. Er iſt auf der Rückreiſe von Zürich begriffen, und wird gegen Ende Oktobers wieder in Weimar ſeyn.

Sehr angenehm iſt es mir zu hören, daß Fernow ſich zum Antiquar beſtimmt. Meinerſeits werde ich gewiß allen Wallfahrern nach der heiligen

Roma, die sich Raths halber an mich wenden sollten, den wackern Mann eifrigst empfehlen. Ich bin vorläufig überzeugt, daß er seinem gewiß con amore erwählten Berufe alle Ehre machen werde. — — — — — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

3.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 2. Oktober 1807.

Ich habe auf Ihr freundliches Schreiben vom August noch nicht geantwortet. Allein Sie wissen schon aus Erfahrung, daß ich kein rüstiger Briefschreiber bin, und lassen mir hoffentlich Nachsicht und Entschuldigung angedeihen. Ich nahm mir gleich damals vor, Ihrem Rathe zu folgen und nicht eher an die Publikation meines architektonischen

Werks zu denken, als bis wir einer ſichern Zukunft entgegenſehen dürfen.

Zur Beendigung Ihrer lyriſchen Anthologie meinen Glückwunſch! Es iſt ein ſchönes Monument Deutſchen Geiſtes, und ich greife nicht ſelten bald nach dieſem, bald nach jenem Bande, um meine Nebenſtunden zu erheitern. Noch fehlt uns ein Werk über das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche unſrer vornehmſten Proſaiker. Vielleicht dürften wir hiezu nicht viel über ein Dutzend rechnen. Aber ſchön wäre es, dieſe nebeneinander in einer kritiſchen Gallerie aufgeſtellt zu ſehen. Meine Liſte wäre (mit Uebergehung der gewiß nur ſehr Wenigen, die ſich meinem Gedächtniſſe gerade nicht vergegenwärtigen), etwa folgende: Klopſtock, Winkelmann, Leſſing, Mendelsſohn, Engel, Wieland, Lavater, Sturz, Goethe, Friedrich Jacobi, Thümmel, Johannes Müller, Georg Forſter und Herder. Glauben Sie nicht, wenn die Schreibart und der Geiſt dieſer Männer, nach der nämlichen Weiſe, wie Cicero, Quintilian und Dionys von Halikarnaß die Redner charakteriſirten, näher zergliedert und die Eigenthümlichkeiten eines jeden derſelben in das angemeſſenſte Licht geſtellt würden, daß eine ſolche

Schrift sehr belehrend und dem ganzen Publikum sehr willkommen seyn müßte? Es wäre eine schöne Winterarbeit in Ihrer Einsiedeley. Sie werden vielleicht über meinen Einfall und über meine Zumuthung lächeln, aber darin immer die treue Anhänglichkeit und wahre Anerkennung Ihres Talents von Seiten Ihres Freundes wahrnehmen.

A. Hirt.

XXVII.

Böttiger.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 18. Oktober 1797.

Der Götterbote, mein verehrter Freund, mag Ihnen ſelbſt auf einem ſeiner Durchflüge eine Verneigung mit ſeinem Friedensſtabe machen, daß Sie ſeine monatliche Sendung mit einer ſo lieblichen Muſengabe verſehen wollten, als Ihr Brief umſchloß. Sie ſoll das Novemberſtück ſchmücken und die Anmerkung erhalten, die Sie wünſchen. Der

brave Köpken bindet in dieſen Blumenkranz auch einige Stachelroſen. Aber wie es einem geſchickten στεφανοπλοκος ziemt, mit Verſtand und Feinheit. Wen ſie ſtechen, der mag ſich melden.

Sie hätten nur ſehen ſollen, wie ſehr ich den Kopf hing, als ich bey meiner Rückdurchreiſe durch Wörlitz vergeblich an Ihre Hausthür gepocht hatte. Ein edler Kaledonier, Macdonald, Oſſian's Lehrjünger war bey mir, und wünſchte auch Ihre Bekanntſchaft zu machen. Dazu beunruhigte uns die Nachricht, daß Sie gefährlich krank wären, die erſt Vater Gleim in Deſſau durch ſeine Ausſage widerlegte.

Nur kärglich genoſſene Augenblicke wurden mir bis itzt in Ihrem Umgange zu Theil. Aber Sie haben mich auf immer zu einem der Ihrigen gemacht. Wie klein iſt der Zwiſchenraum zwiſchen Deſſau und Weimar! Alſo ſahen wir einander gewiß nicht zum letztenmal. Und ich möchte es wol darauf anlegen, Sie mit allen Netzen zu beſtricken, die junge Freundſchaft flechten kann. Da fällt mir bey, daß ich eben angefangen habe, einige Erinnerungen an die Berliner Kunſtwelt zu Papier zu bringen. Vielleicht gewährt es Ihnen einige Unterhaltung einen flüchtigen Blick darauf zu wer-

fen. Nur bitte ich mir den Aufſatz recht bald, mit Ihren Randgloſſen und Zuſätzen zurückzuſchicken. Finden Sie etwas darin, was der edlen Fürſtin, an die ich nie ohne wahre Verehrung denke, mitgetheilt werden könnte, ſo thun Sie es auf Ihre Gefahr und Verantwortung.

Vielleicht entſteht ſo unter uns ein Umtauſch von Ideen und Reiſebemerkungen, und ſo beſtrafen wir die neidiſche Zeit für ihre Tücke, daß ſie uns nicht näher zuſammenbrachte und früher zum Handſchlage führte.

Für die zwey ſchönen, mit ihrer eigenthümlichen Würze duftenden Blumen im neuen Schillerſchen Muſenkranze danke ich auch für mein Theil. Der „Feenreigen" gehört zu dem Zarteſten, Luftigſten was unſre Sprache aufzuweiſen hat und kann ſich kühn neben alles ſtellen, was wir im Tempest und Midsummernightdream in dieſem Fache bewundern.

Was ſagen Sie zu der neuen Balladenernte, die da zu finden iſt? Man will dieſe Dichtungsart auf alle Nationen und Zeitalter ausdehnen und macht das ſchauerliche Grauſe, das Widernatürliche oder Uebernatürliche zum Hauptcharakter derſelben. Alles

das hat man ſchon vor hundert Jahren ein Mährchen genannt. Ueber nichts ſind die Meinungen getheilter als über Goethe's „Braut von Korinth." Während die eine Parthey ſie die ekelhafteſte aller Bordelſcenen nennt und die Entweihung des Chriſtenthums hoch aufnimmt, nennen andere ſie das vollendetſte aller kleinern Kunſtwerke Goethe's. Aecht genialiſch nenne ich Schiller's „Handſchuh" und Goethe's „Legende."

Und was ſagen Sie zu „Hermann und Dorothea?" Athmet auch Ihnen der Geiſt der Odyſſee in dieſem bürgerlichen Epos? Dringen Sie doch überall darauf, daß es vorgeleſen werde.

Der wackere Knebel iſt ganz häuslich in Nürnberg geworden, und dürfte ſobald wol noch nicht zu uns zurückkehren. Unſere Sapphо-Imhof dankt freundlichſt für Ihr Andenken. Ihre romantiſche Erzählung „Abdallah und Balſora" in ſechs Geſängen finden ſie im achten Stück der „Horen" dieſes Jahres abgedruckt. Sie lebt und webt ganz in der nordiſchen Mythologie, in der Edda und den Suhmſchen Kämpfer-Romanen, woraus ihr Iduna manchen Apfel brechen wird.

Eben kommt die Frau von der Recke auf ihrer Reiſe nach Töplitz hier an, und ſagt mir, ſie

werde an die Fürstin schreiben, und diesen Brief einschließen.

Mit unveränderlicher Hochachtung Ihr

Böttiger.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 20. November 1797.

Hier kommt das gewünschte Merkurstück, das durch Herrn von Köpke's Vermächtniß-Epistel an Sie eine so ausgezeichnete Zierde erhielt. Vater Wieland ist sehr dankbar dafür, meint aber, ob Sie selbst nicht einmal ihm etwas für den Merkur beysteuern wollten.

Itzt muß ich aber gleich eine Frage an Sie thun, die jüngst im Zirkel der Herzogin, wo wir von jenem Gedichte des Herrn von Köpken sprachen, niemand beantworten konnte, und um deren Auflösung ich versprach, mich an Sie selbst zu wen-

den. Wer war der Oheim, durch deſſen Liebe Sie ihm, wie der Dichter ſingt, ſchon früh theuer wurden?

Mich freut es, daß Sie meinen guten Willen in Mittheilung einiger Bruchſtücke meiner Reiſeerinnerungen ſo freundlich aufgenommen haben, und, mir wenigſtens einige verbeſſernde Fingerzeige gaben, ob Sie es gleich viel häufiger zu thun im Stande geweſen wären. Ich könnte Ihnen noch Verſchiedenes ſchicken, beſonders über den Ihnen ſo nahe liegenden Park. Allein Sie müßten dann ſchärfer mit Ihrer Kritik verfahren.

Aber theilten Sie keinem Ihrer Freunde je einiges aus den Tagebüchern Ihrer transalpiniſchen ſeligen Wanderungen mit? Wäre es zudringlich, wenn ich Sie um dieſe Gunſt bäte? Sie haben die freundſchaftliche Güte, mir eine Gelegenheit zur Reiſe dahin zu wünſchen. Sehen Sie, mein Freund, ſo können Sie die Reiſe mich auf Ihre Unkoſten machen laſſen, und mich zu Ihrem fortdauernden Schuldner verbinden.

Sollten Sie aber dies nicht wollen oder können, ſo erzählen ſie mir doch wenigſtens in einer Stunde, wo Sie ſich gerade zu nichts anderm geſtimmt fühlen, die Art, wie Sie zu Ihrer allerlieb-

ſten

ſten Vaſenſammlung gekommen ſind. Bey dieſer Gelegenheit erführe ich denn gewiß auch Ihr Kennerurtheil über die ſchönen Sammlungen dieſer Art zu Neapel. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß mir Hirt ſagte, Sie wären zu einigen dieſer Vaſen auf eine recht abenteuerliche Art gekommen. Aber ich habe es leider bey der Menge auf mich eindringender Gegenſtände wieder vergeſſen.

Freuen Sie ſich: Ich habe durch meine Verbindungen mit dem dienſtgefälligen Millin in Paris, Conservateur du Musée national des antiques, und mit dem gelehrten Franzöſiſchen Geſandten Caillard in Berlin Ausſichten, ſehr wichtige Notizen und Zeichnungen von Vaſen in Frankreich zu erhalten.

Haben Sie oder die vortreffliche Fürſtin Nachrichten von der Angelika aus Rom? Wie geht es der Hartgeprüften itzt?

Goethe kommt noch dieſe Woche mit dem Maler Meyer hier an, und bringt eine herrliche Kopie von der Aldobrandiniſchen Hochzeit mit. Welchen Eindruck dieſes in ſeiner Art einzige Gemälde auf Sie machte, wäre ich eben ſo neugierig zu wiſſen, als hundert andere Dinge. O wann werden wir uns einmal ſatt ſchwatzen können!

Ich lege Ihnen, der die Dichterblüthen aller Sprachen pflückt und liebt, ein ächt Tibulliſches Gedicht von meinem Freunde, dem Kirchenrathe Döring in Gotha, bey.

Mit unwandelbarer Hochachtung und Freundſchaft Ihr

Böttiger.

XXVIII.

Amalia von Imhof.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 3. November 1797.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen für Ihren gütigen Brief ſchuldig, lieber Freund, und wie gern erfüll' ich die Pflicht, welche Ihre Freundſchaft mir auflegt! Denn ob ich gleich, wie Sie ſich ausdrükten, das Dintefaß nie als Thermometer derſelben betrachtet wiſſen möchte, ſo bin ich doch der Mei-

nung, daß es ein gutes Mittel iſt, um ſie vor dem Gefrierpunkte zu bewahren, und als ein ſolches iſt es doch nicht zu verachten.

Sie hätten ſchon früher von mir gehört, wenn nicht ein großer Auszug mich Ende dieſes Monats beſchäftigt hätte. Meine Mutter hat ein Haus gekauft, welches wir nun mit unſrer Großmutter bewohnen. Es iſt um vieles comfortäbler als dasjenige, wo Sie uns mit Knebel zuerſt beſuchten, und hat eine freundliche, heitere Ausſicht auf das Leben und Weben der Menſchenkinder.

Haben Sie den beſten Dank für die ſchöne Ausgabe Ihrer Dichtungen. Sie ſind gar gut, daß Sie ſich auch hiedurch mir wieder nähern wollen. Aber ich werde nicht hinter Ihnen zurückbleiben, und dieſen Winter ſoll unter Meyer's Leitung die ſchönſte transparente Mondſcheinlandſchaft zu Stande gebracht werden, die Sie in ſtillen Abendſtunden hoffentlich erfreuen wird.

Unter der Nebelhülle dieſer letzten düſtern Tage habe ich eine kleine melancholiſche Romanze gedichtet, die dem Oſſian, den ich itzt Engliſch leſe, ihr Daſeyn verdankt. Sie hat ſeinen Nebelhorizont und ſeine Wehmuth, aber nicht den hohen poetiſchen Charakter dieſes unſterblichen Barden. An den bey-

den letzten Strophen ſind noch einige Aenderungen zu machen, die mir die Zeit itzt nicht erlaubt. Sie erhalten daher das Gedicht erſt ſpäter und mit ihm noch allerley Nachrichten, die dies Blättchen nicht mehr aufnehmen kann. Nur noch die Verſicherung, daß ich auf immer bin, Ihre Freundin

Amalia v. Imhof.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 26. November 1797.

Sie erhalten hier, lieber Freund, ein kleines Gedicht, aber nur unter der zwiſchen uns feſtbeſtimmten Bedingung, daß die ſtrengſte Kritik darüber ergehe. Die Wahrheit aus dem Munde des Freundes iſt immer willkommen, und wie nothwendig zugleich, da ſo viele trügende Stimmen das Ohr umgeben! Wie werde ich mich glücklich preiſen,

wenn jene zwey Himmelstöchter, die ſo ſelten den Sterblichen erſcheinen, Hand in Hand zu mir herniederſchweben und meinem Pfade die Weihe geben, Wahrheit und Freundſchaft, die hohen verſchwiſterten Geſtalten, welche die täuſchenden Zwielichter des Irrthums ſiegend verſcheuchen.

In dem neueſten Muſenalmanache werden Sie mein Gedicht „die Schatten" nicht gefunden haben. Ich habe, trotz dem Widerſpruche Schiller's, meinen Willen durchgeſetzt, ſie, wenigſtens für's erſte, noch in der Dunkelheit der Regionen zu laſſen, denen ſie angehören. Mein erſter Eintritt in die literariſche Welt ſollte ſo ſtill als möglich ſeyn, und Sie werden am beſten fühlen, daß ein Gedicht, ſchon als Handſchrift bekannt und geleſen, dieſer Stille ſehr entgegen geweſen wäre. Dennoch iſt, meinen Wünſchen völlig zuwider, Ihre Prophezeyung nur zu ſehr eingetroffen, und die Weimariſche ſchöne Welt hat nun doppelt von dem Almanache zu ſprechen.

In dieſen trüben Novembertagen, wo die Stürme des Herbſtes unſre Fenſter umſauſen, läßt es ſich ſo behaglich von einem mildern Himmel und einer glücklichern Natur träumen und dichten!

Goethe ist mit Meyer wieder hier. Der Letztere hat viel Schönes mitgebracht, woran ich mich erfreuen und unterrichten werde.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und gedenken Sie Ihrer treuen Freundin

Amalia v. Imhof.

XXIX.

J. G. Jacobi.

1.

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 25. Februar 1802.

Ihren Brief, lieber Matthiſſon, las ich gewiß mit eben dem Herzen, womit Sie ihn ſchrieben, und ich wußte nicht ob ich mehr über die Beylagen oder den Inhalt deſſelben mich freuen ſollte; denn auch jene ſind mir ein rührender Beweis Ihrer Liebe. Auf meine Bitte griffen Sie wieder nach der Leyer, und der Wunſch, mir ein Geſchenk zu machen, begeiſterte Sie zu der „Hel=

denſkolie", die, nach meiner Empfindung, zumal als Lied, unter Ihre Gedichte vom erſten Range gehört. Die Griechen in ihrem goldnen Zeitalter wären ſtolz darauf geweſen, und ich bin es, daß ich Ihren Genius dazu aufforderte.

Außerdem gaben Sie mir den Ihnen ſicher theuern Nachlaß Ihres Freundes Gotter, und auf Ihr Fürwort geſtattete mir Haug, unter ſeinen in der glücklichſten Laune verfertigten Stücken zu wählen. Von dieſen erhalten Sie nur drey zurück, mit den herzlichſten Grüßen an den Verfaſſer und meinem innigſten Dank.

Die Reliquien von Gotter, ganz im Charakter des eben ſo tief fühlenden als gefälligen Sängers, werden inſonderheit meinen Leſerinnen ein willkommener Beytrag ſeyn.

Inliegend die gewünſchte Abſchrift meines „Aſchermittwochsliedes." Welch' eine kleine Gabe für das, womit Sie, mein Theuerſter, mich beſchenkten! Und iſt es nicht vielmehr Belohnung für meine Muſe, daß dieſes Lied ein Plätzchen in Ihrem Archiv einnehmen ſoll?

Von Friederike Brun bekam ich ein ſchönes proſaiſches Stück im Idyllentone und zwey liebliche Gedichte. Unſerm Salis habe ich, auf Ihr Wort,

ſogleich geſchrieben, in der Hoffnung, daß er um Ihretwillen meinen Wunſch erfüllen werde.

Leben Sie wohl, liebſter Matthiſſon! Meine Frau, mit der ich oft von Ihnen rede, grüßt Sie auf das herzlichſte, und ich umarme Sie, als Ihr ganz eigener

Jacobi.

2

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 19. März 1802.

Schließen Sie ja nicht, theurer Matthiſſon, von meiner Langſamkeit Ihnen zu antworten, auf den Eindruck, welchen Ihr herzlicher Brief und die köſtliche Beylage deſſelben auf mich gemacht haben! Ich war mitten in einer Arbeit, die keine Unterbrechung zuließ, und die ich erſt geſtern vollendete. Wie aber kann ich auch jetzt meine volle Freude und meinen vollen Dank Ihnen ausdrücken? Sie hätten an dem Morgen, da ich Ihr Paket erhielt, den Jubel ſehen ſollen, mit dem ich nicht allein meiner Frau, ſondern ſelbſt meinem Kleinen es ankündigte;

hätten ſollen dabey ſeyn, als ich die „Borromäiſchen Inſeln" las, und, außer meiner eignen Wonne, diejenige fühlte, die den Leſern der „Iris" bevorſteht. Wie konnten Sie nur einen Augenblick Bedenken tragen, unter ein ſo ſchönes Ganzes, das von Anfang bis zu Ende ein ſo lebhaftes Intereſſe einflößt, Ihren Namen zu ſetzen? Daß Sie mit Ihrer Proſa überhaupt nicht zufrieden ſind, darin haben Sie Unrecht. Hat das Publikum Ihre proſaiſchen Schriften nicht mit entſchiedenem Beyfall aufgenommen?

Zu Ihrer vorhabenden Reiſe in Ihre vaterländiſchen Gegenden wünſche ich Ihnen Glück und Segen. Dem alten Deutſchen Brocken gönne ich die Ehre von Ihnen beſchrieben zu werden, und Vater Gleim die ſeligen Stunden, die er mit Ihnen zubringen wird.

Von meiner Frau die beſten, freundlichſten Grüße, und von mir dieſe treue Umarmung!

J. G. Jacobi.

XXX.

Ferdinand Hartmann.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 14. November 1798.

Ihr Brief hat mir unbeſchreibliche Freude gemacht. Ich wollte Ihnen ſchon lange ſchreiben, und Ihnen, weil ich glaubte noch dieſen Winter Rom verlaſſen zu müſſen, Nachricht von meiner Abreiſe geben, um, im Fall Sie etwas aus Rom zu haben wünſchten, es Ihnen mitbringen zu können. Es iſt mir nun um ſo lieber, daß Sie meiner Anfrage zuvorgekommen ſind, weil es mir zwar nie an guten Vorſätzen, aber bey meiner immerwährenden Zerſtreuung ſehr oft an der

Ausführung derſelben fehlt. Wegen der verlangten Marmorproben bin ich ſogleich zu einigen hieſigen Steinſchneidern gegangen, habe aber keine fertige Sammlung finden können. Die Franzoſen haben noch vor der Aufhebung des päpſtlichen Papiergeldes alles, was ſie von dergleichen Sachen auftreiben konnten, damit aufgekauft. Ich habe jetzt doch einen gefunden, der mir verſprochen hat bis zu Ende dieſes Monats eine Sammlung fertig zu machen, für die ich zwölf Skudi halb in Silber- halb in Kupfergeld mit ihm akkordirte. Wohlfeiler iſt es jetzt nicht möglich ſie zu bekommen. Ich habe letzthin für ein einziges Stückchen Verdi di corsica, das ich nach Neapel zu ſchicken hatte, eine Zechine bezahlen müſſen, und dies iſt noch gar nicht die theuerſte dieſer Marmorproben. Ich hoffe dieſe Sammlung ſoll zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen. Ich will mir auch alle Mühe geben, durch öfteres Nachſehen das Meine dazu beyzutragen. Auch verſpreche ich Ihnen nach Ihrem Verlangen einige ächte Proben von Aegyptiſchem Obelisken-Granit zu ſchicken, ich habe ſchon von Zoëga ein Stückchen von dem Obelisken auf der Piazza navona erhalten, und von Visconti ſind mir noch andere verſprochen. Wenn Ihnen ſonſt noch etwas einfallen ſollte, was Sie

von hier zu haben wünſchten, ſo ſchreiben Sie mir es bald, wenn es nichts iſt mit dem Sie Eile haben, ſo kann ich es dann ſelbſt mitbringen oder mit meinen Sachen verſenden. Ich habe dieſen Winter dazu beſtimmt, mir im Zeichnen tiefere Kenntniſſe zu erwerben und mich beſonders mit dem Studium der Anatomie zu beſchäftigen. —

Wenn Sie ſonſt noch etwas von hier zu erhalten wünſchten, ſo ſchreiben Sie mir bald oder laſſen Sie mich es durch meinen Bruder wiſſen, denn ich werde vermuthlich meine Sachen, um ſie gleich in Stuttgart anzutreffen, einige Monate vor meiner Abreiſe wegſchicken.

Ferdinand Hartmann.

2.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, den 11. Julius 1803.

Zuerſt meinen beſten, herzlichſten Dank für die viele Güte und Freundſchaft die Sie während meines Aufenhalts in Wörlitz für mich hatten, und

für die ſchönen, herrlichen Stunden, die mir Ihre Geſellſchaft und Ihre gütige Begleitung in der dortigen himmliſchen, mir ewig unvergeßlichen Gegend gewährte. Ich rechne meinen Aufenthalt bei Ihnen zu der ſchönſten Zeit meines Lebens und die Erinnerung daran wird ein ewiger Genuß für mich bleiben. Dieſe Erholung war wirklich für meine Geſundheit und meinen Geiſt von der wohlthuendſten Wirkung. Mit neuem Eifer und neuer Liebe habe ich wieder meine Arbeit begonnen, und ich fühle, daß ich nicht nur friſchen Muth, ſondern auch friſche Kraft geſchöpft habe. In ungefähr drey Wochen hoffe ich mit meinem Eros und Anteros fertig zu werden. Ich arbeite jetzt wieder beſtändig mit Fleiß und Liebe daran, und freue mich bey dem Gedanken ihn bald vollenden und der Fürſtin zuſchicken zu können. Ich habe ſchon einige Verſuche gemacht, Beyträge zu Ihrer poetiſchen Blumenleſe zu bekommen, und hoffe auch einiges von der hieſigen Bibliothek zu erhalten, was Ihnen vielleicht noch nicht bekannt ſeyn dürfte. Rupert Becker, Richter und Winkler ſind wirklich nicht hier, aber Kuhn und Seyfried habe ich ſchon geſprochen. Ich lege Ihnen hier einige Ballieder bey, die Langbein und Seyfried vor einigen Jahren für

einen geſellſchaftlichen Zirkel drucken ließen. Die mit S. bezeichneten ſind von Seyfried, dem Verfaſſer der „Fremdlinge", die andern alle von Langbein.

3.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, d. 11. Junius 1808.

Ihr lieber Brief, den Sie mir vor Ihrer Abreiſe aus Wörlitz ſchrieben, hat mir als ein Zeichen Ihres gütigen Andenkens ein herzliches Vergnügen gewährt, wenn er ſchon einen meiner ſchönſten Plane vernichtete, nämlich den, Sie dieſen Sommer wieder in Wörlitz zu beſuchen. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, unſerer hochverehrten Herzogin meine drey Marien ſelbſt zu überbringen, indem ich fürchtete, daß ſie durch ungeſchicktes Auspacken, Aufſpannen und Firniſſen leicht Schaden leiden könnten, und ich auch ſehr dabei intereſſirt bin, daß das Bild einen guten Platz und ein gutes Licht erhalte. Auf jeden Fall wird es Ihnen einleuchten, daß dieſe Beweggründe wenigſtens ein

herrlicher Vorwand zu einem Beſuche geweſen wären, und ich geſtehe Ihnen, daß ich eine wahre Sehnſucht habe, Sie und unſere vortreffliche Herzogin einmal wieder zu ſehen. Die kleine Hebe habe ich zu dieſem Endzweck auch vollendet, ſie trägt mir auf, ſie ihrem künftigen Beſitzer beſtens zu empfehlen. Wenn nur einigermaßen Neid in meinem Character läge, ſo würde ich Sie recht um das Glück beneiden, wieder an den ſchönen Ufern des Genferſees zu verweilen, an die mich Ihre Muſe ſo oft im Geiſte geführt hat. Ich war ſchon mehr als einmal auf dem Punkte, mich auf ein zehn oder zwölf Jahre dem Teufel zu ergeben, und in Rußland oder wo es ſonſt möglich zu machen wäre, mir ein Kapitälchen zu ermalen, um es dann auf einer Reiſe durch die Schweiz nach dem geliebten Italien wieder durchbringen zu können, aber wenn man ſo lange, wie ein Pferd am Pflug gezogen, oder gedroſchen hat, ſo verliert man allen Sinn für etwas Höheres, und wird ſtumpf und gemein, und ſo fielen mir die goldenen Worte des Apoſtels bey „was hülf's dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele" und ſo bleibe ich ruhig im Deutſchen Vaterlande. Zudem habe ich bey aller Sehnſucht Italien wieder zu beſuchen,

eine heimliche Furcht davor. Es könnte mir jetzt leicht damit gehen, wie es einem manchmal mit Jugendfreunden zu gehen pflegt, die man ſo recht innig mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele geliebt hat, und denen man ſo lange mit der wärmſten Freundſchaft zugethan bleibt, bis man ſie nach langer Trennung wieder ſieht, und findet, daß ſie kalt, ſteif, oder vornehm geworden ſind, kurz daß aus der ſchönen vielverſprechenden Blüthe eine taube ſchlechte Frucht geworden iſt. Alles was ich jetzt von dort von beſſern Anſtalten, größerer Ordnung, beſſerer Polizey (die doch nur meiſt in Auf- und Wegräumen beſtehen mag) höre, will gar nicht in meinen Kram paſſen. Ich habe zwar nie Gebrauch von der ſchlechten Polizey dort gemacht, inzwiſchen geſtehe ich, daß mir die Zwangloſigkeit, der natürliche Gang der Dinge, die Sitten und Gebräuche des Landes, ja ſelbſt manche Mißbräuche, ſehr wohl gefielen, und ich möchte von alle dem, was ich dort kennen lernte, nichts miſſen, als das Ungeziefer, das ich alles denen auf den Hals wünſche, die den Apoll und die Muſen von dort entführt haben. Es iſt gewiß eine der ſchönſten und treffendſten Bemerkungen der Frau von Staël, womit ſie ihre Delphine eröffnet, daß man oft Menſchen mehr ihrer Schwä-

chen und Eigenheiten halber liebgewinne, als ihrer guten Eigenſchaften wegen, dies mag mir in manchen Dingen ſo mit Italien gehen. Bey Gelegenheit der Frau von Staël muß ich Ihnen doch erzählen, daß ich kürzlich die Bekanntſchaft dieſer intereſſanten Frau gemacht habe, und daß ſie mir ſehr wohl gefallen hat. Da es einmal allgemein bekannt iſt, daß jeder Künſtler ſeine gute Portion Eitelkeit beſitzt, und ich die meinige gar nicht abläugnen will; ſo darf ich Ihnen auch wol ſagen, daß ſie mir ſehr viel Schönes über meine Arbeiten geäußert hat, und daß ihr beſonders meine drey Marienbilder wohl gefallen haben. Sie verſicherte mich ſogar, daß unter allen Werken neuerer Kunſt, die ſie in Frankreich, Italien und Deutſchland geſehen habe, keines ihre Phantaſie und ihr Gefühl ſo ſehr in Anſpruch genommen habe als dieſes; auch ſprach ſie in mehreren Geſellſchaften, beſonders bey dem Ruſſiſchen und Franzöſiſchen Geſandten mit ſo vielem Enthuſiasmus von dieſem Bilde, daß ich nachher von dem ganzen, ſich hier befindenden Corps diplomatique mit Beſuchen beehrt wurde. Kurz vor ihrer Abreiſe gab ſie Böttiger den Auftrag, mir das Bild feil zu machen, da ich es aber gleich vom erſten Anfange an für Wörlitz beſtimmt hatte, ſo

konnte ich ihr nur eine Kopie davon anbieten laſſen, deren Beſtellung inzwiſchen noch nicht erfolgt iſt.

Ach, könnte ich doch einmal wieder mit Ihnen zuſammen ſeyn, um uns der ſchönen in Rom verlebten Tage zu erfreuen! Sind Sie nächſten Sommer wieder in Wörlitz und weiß ich es nur einigermaßen möglich zu machen, ſo beſuche ich Sie dort, und mache dann eine kleine Wanderung nach Stuttgart, meinen Vater und meine Geſchwiſter wieder zu ſehen, wonach ich ein heißes Verlangen fühle! Auch iſt es mir in jeder Hinſicht nöthig, wieder einmal eine Reiſe zu machen, um unter meinen hieſigen alltäglichen Umgebungen nicht ganz zu verſpießbürgern.

Ferdinand Hartmann.

XXXI.

A. G. Eberhard.

1.

(Nach Leipzig.)

Halle, den 11. November 1807.

Ich kann meinen Brief an Mahlmann nicht abſenden, ohne Dir wenigſtens einen Gruß noch im Fluge nachzuſchicken. Deine vorübergehende Erſcheinung hat mich ganz uneins mit mir ſelbſt gemacht. Ich möchte gern mit Dir zanken, daß Du das arme, gute Halle nicht eines längern Aufenthalts werth

gehalten haſt! und doch kann ich vor Dankbarkeit nicht dazu kommen, weil Du mich in der Eile ſo freundlich herausgriffeſt, um mir eine feſtliche Stunde zu bereiten. Ich bin die ganze übrige Hälfte des Tages in einer exaltirten Stimmung geweſen. Wie viel die Ueberraſchung mit welcher mich die Frau Herzogin beehrte, daran Theil hat, magſt Du ſelbſt ermeſſen, da Du mich, wenn auch nur ſeit kurzer Zeit, doch hoffentlich hinlänglich kennſt, um zu wiſſen, daß ich auf der einen Seite zu beſcheiden bin, als daß ich nicht hätte ſehr überraſcht werden ſollen, und daß es mir auf der andern Seite nicht an dankbarem Sinn fehlt, um die Güte einer Fürſtin, die ich immer auf das innigſte verehrt habe, gehörig zu würdigen. Es iſt ein Hauptzweck dieſes Briefes, Dich nochmals zu bitten, ihr dies in meinem Namen zu ſagen, aber wenn Du Dich an mir nicht verſündigen willſt, mußt Du es ihr in einem Tone ſagen, der ſie überzeugt, daß hier von keinem Schellengeklingel einer gewöhnlichen Schmeichelrede, ſondern von einer ſehr wahren und tiefen Empfindung die Rede iſt.

Beynahe hätte ich Dir dies in Leipzig noch einmal ſelbſt geſagt, denn ich wollte heute hinüber kommen. Schade, daß nichts daraus geworden

iſt! Ich habe dadurch einen herrlichen Abend verloren.

Lebewohl, und bleib der Freund Deines Freundes.

A. G. Eberhard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 2. Februar 1808.

Mit einer ſehr warmen, dankbaren Erinnerung an meinen Aufenthalt in Wörlitz bin ich am Sonntag Nachmittag wohlbehalten wieder hier angekommen. Nochmals mach' ich es Dir recht dringend zur Freundespflicht, der Frau Herzogin in meinem Namen alles zu ſagen, was ihre beſchämende Güte mir zum Bedürfniß macht, laut werden zu laſſen. Ich freue mich aufrichtig darauf, von Frau von der Recke einmal wieder über dieſe ihre verehrteſte Freundin bey ihrer Zurückkunft eine recht warme Herzensergießung zu hören. Lob und Verehrung dem ſie gebühren!

Die durch mannichfaltigen Genuß für mich ſo herrlich gewordenen Stunden, die ich mit Dir ver-

lebt habe, werde ich nie vergeſſen. Hätte der Garten noch obenein im Frühlingsſchmuck gepraugt: ſo wäre mir gar nichts zu wünſchen übrig geblieben. Aber man muß auch nicht alles auf einmal verlangen.

Hier endlich ſchicke ich Dir das rechte Stück des Prediger-Journals. Als ein kleines einfältiges Geſchenk leg' ich Dir meinen Lafleur mit bey. Es iſt ein höchſt konfuſes Buch, das keine Kritik erträgt. Es war bloß als Manuſkript für einen fröhlichen Kreis in Dresden, mit dem ich eine angenehme Reiſe von drey Tagen gemacht hatte, beſtimmt. Ein Freund hier in Halle war Schuld, daß ich es drucken ließ. Poſſen und tiefgefühlter Ernſt wechſeln in ſo ſchneidenden Kontraſten miteinander ab, daß Eins das Andere verdirbt. Dir ſchicke ich es bloß in Beziehung auf unſere neuliche Tiſchlektüre. Herr *** erinnert mich lebhaft an Herrn Lafleur, obgleich beyde ein paar ganz verſchiedene Laffen ſind. Du ſiehſt wenigſtens, daß ich ſchon früher einen empfänglichen Sinn für die Würde der Deutſchen Livreedienerſchaft gehabt habe.

Leb' wohl, und vergiß nicht, mein Freund zu bleiben!

A. G. Eberhard.

3.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 6. Februar 1803.

Du wirſt das Päckchen mit dem Prediger-Journal und meinem Lafleur am vorigen Poſttage hoffentlich erhalten haben. Dein vorgeſtern angekommener, lieber Brief thut mir die Ehre an, auch die übrigen Werklein aus meiner Feder, die Du noch nicht haſt, zu verlangen. Du erhältſt daher heute von mir noch nachgeliefert: 1) drey Bändchen geſammelte Erzählungen, wovon Du das Meiſte ſchon wirſt im Beckerſchen Taſchenbuche geleſen haben. Verſuche ja nicht Alles zu leſen, beſonders nicht im erſten Bändchen. Amor's Maskenſpiel iſt ein ganz ſchülerhaftes Machwerk aus einer noch viel frühern Zeit als der Lafleur. Liſt um Liſt wird mir deswegen immer ein wenig merkwürdig bleiben, weil ich mir damit vor dreyzehn Jahren den Schmerz über den plötzlichen Ruin eines ganganzen ſchönen Lebensplans aus dem Gemüth hinwegſchrieb. Von dieſer Seite betrachtet ſind die Funken von leichter Laune darin wirklich faſt zu bewundern.

2) Ferdinand Warner. Das Buch hat viele Fehler, vorzüglich die: einer ungleichen Oekonomie in der Ausführung (woran das unmittelbare Wandern des Manuſkripts aus meiner Hand in die Druckerey bey den wichtigſten Partien die Urſache war) und eines zu tragiſchen Ausgangs. Aber ich wollte nun einmal mit keinem Hochzeitjubel endigen, und ein trübes Gefühl, das in mir lag, ausgießen. Deſſen ungeachtet hat mir dieſes Buch viele Freunde erworben, was mir ein Beweis iſt, daß, was aus dem Herzen kommt, auch wieder zum Herzen geht.

3) Federzeichnungen. Darin findeſt Du allerley Ernſt und Scherz. Luiſe iſt dem Andenken an ein köſtliches Kind, das in mir erſt den lebendigen Sinn für die Lieblichkeit der reinen Kindernatur geweckt hat, und leider an einem Scharlachfieber in meinen Armen ſtarb, gewidmet. Was für Engel ſtiehlt uns der Tod! und was für Hanswurſte, Schufte und Fratzen, läßt er uns auf dem Halſe! Die Kammerjungferbriefe ſind eine Art von Seitenſtück zu der Lafleuriade. Das Opiat für den Poſtmeiſter iſt leider keine Beſtätigung meiner Prophetengabe geworden; aber ich kann nichts dafür! Dies Stück hat das ganze Buch zu Kontrebande gemacht; ich laſſe es nicht mehr verkaufen,

und bitte daher auch Dich, damit vorsichtig umzugehn. Du mußt beim Leſen die Zeit nicht überſehn, wo es geſchrieben wurde.

4) Die Wittwe. Ein ganz verunglücktes dummes Ding! Die nicht üble Idee fuhr mir einmal ſchnell durch den Kopf; ich ſchrieb ſchnell darauf los, ließ eben ſo ſchnell darauf los drucken, und als ich das Gedruckte wieder las, erſchrak ich, wie breit und langweilig der poſſenhafte Stoff mir unter den Händen geworden war. Ich hätte können etwas Gutes daraus machen. Sieh wie wenig eitel ich bin, daß ich Dir ſo ohne Rückhalt alles, alles ſchicke. Was Du ſo herrlich kannſt! feilen, das hab' ich faſt nie geübt, aus Eile, Flatterhaftigkeit und Nachläßigkeit. Das iſt der Hauptfehler meiner Arbeiten.

Mit dieſem Sündenbekenntniſſe nimm denn alles hin. Behalt, was Dir nicht ganz mißfällt! Das übrige gebrauche zu Fidibus. Ein unerwarteter Beſuch zwingt mich zum ſchnellen Abbrechen. Lebe wohl, und bleib mein Freund, wie ich der Deine!

A. G. Eberhard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 6. April 1817.

In einer vergnügten Stunde hier in Halle (Gott weiß vor wie vielen Jahren) ſagte ich Dir, daß ich Luſt habe, einmal eine Sonnenaufgangsfeyer vornehmer Leute zu beſchreiben, welcher Einfall Dich ſehr anzuſprechen ſchien. Jetzt habe ich dieſe kleine Arbeit mit in das beykommende Bändchen aufgenommen; daher bin ich ſo frey, Dir daſſelbe zur Erinnerung an jene vergnügte Stunde zu überſchicken. Nimm es freundlich an, und kritiſire es nicht zu ſcharf! Die Nummern 3, 4, 5 und 7 habe ich dieſen Winter, als rheumatiſcher Stubengefangner, geſchrieben, um mir die Grillen zu vertreiben. Wenn mich das Schickſal plagt, mag ich gern thun, als merkte ich nichts davon.

Ich habe lange, lange von Dir ſelbſt nichts gehört und geſehn; aber ich laſſe keine Gelegenheit vorbeygehn, wo ich mich nach Dir erkundigen kann. So hörte ich denn noch im letzten Herbſt zu Nöpenitz im Hauſe des Geheimen Rathes von Thümmel, von dem Herrn von Münchhauſen aus

Stuttgart, daß Du Dich noch wohl befändeſt, und daß Deine Frau Gemahlin in unveränderter Liebenswürdigkeit blühe. Daß mich das herzlich erfreut hat, brauche ich nicht zu verſichern. Möchte ich nur einmal die Beſtätigung von Dir ſelbſt erhalten! So Gott will grüße ich Dich noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht unweit des Neckar, um mit Dir von der Saale zu ſprechen.

Vale! fave!

A. G. Eberhard.

5.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 15. Januar 1824.

Mit dem beykommenden kleinen Buche entrichte ich Dir eine kleine Kopfſteuer die ich Dir, zur Vergeltung von Gaben aus Deiner Hand, doppelt und dreyfach ſchuldig bin. Nimm ſie nachſichtsvoll an und denke dabey freundſchaftlich des Verfaſſers, der Deiner unverändert freundſchaftlich denkt!

Recht vieles und frohes Geſchwätz von Dir habe ich mit Friedrich Kuhn getrieben, bey einem Glaſe Wein, im Schatten einer ſelbſt ge-

pflanzten Akazie, als er mich, bey der Rückkehr von ſeiner vorjährigen Reiſe, mit einem Beſuch erfreute. Aber am lebhafteſten hat doch im vorigen Sommer mein Herz nach Dir hingeſchlagen. Damit ging es mir aber ſonderbar.

Einer meiner hieſigen Freunde hatte eine dringende Familien-Angelegenheit in Gmünd abzuthun, die er, rathſuchend, mit mir beſprach, und bey der mein perſönliches Mithandeln ihm ſehr wünſchenswerth war. Im Augenblick dacht' ich an Dich, an Haug, und manchen andern Ehrenmann, den ich längſt in dem ſchönen ſüdlichen Deutſchland zu begrüßen gewünſcht hatte, und auf der Stelle war ich zum Mitreiſen entſchloſſen, und, mit der Karte in der Hand, war alsbald ein herrlicher Reiſe- und Freudenplan fertig. Der Zufall wollte freylich, daß nach zwey Tagen Frau von der Recke und Tiedge, als lange erbetene Gäſte in unſer Haus einziehen ſollten; allein F. v. d. Recke hatte uns geſchrieben, daß ſie durchaus nicht länger als acht Tage bey uns bleiben könne, weil ſie dann einen Beſuch ihrer Nichte, der Herzogin von Sagan, in Dresden erwarte. Mein Freund entſchloß ſich alſo, ſeine dringende Reiſe noch um zehn Tage zu

verſchieben, und ſo war Alles beſtens eingeleitet, und ich machte ſchon die nöthigen Vorbereitungen zu der feſt beſtimmten, ſchönen Wallfahrt. Unterdeſſen führten wir mit unſern lieben Gäſten ein immer innigeres, vergnügteres Leben, und bedauerten nichts, als daß es nur acht Tage dauern ſolle. Auf einmal tritt F. v. d. Recke mit einem eben erhaltenen Briefe zu mir und meiner Frau, erzählt uns freudig, daß ihre Nichte Sagan fürs erſte noch nicht nach Dresden kommen werde, und daß ſie ſelbſt alſo nun noch acht Tage länger bey uns bleiben könne. Faſt gleichzeitig mit dieſem Briefe traf auch noch der Bräutigam unſerer älteſten Tochter aus Hamburg zum Beſuch bey uns ein; was blieb mir da anders übrig, als mein ſchönes Reiſeprojekt aufzugeben, und meinen Freund, der keinen Tag länger weilen konnte und durfte, allein in den Wagen ſteigen zu laſſen! Du glaubſt nicht, wie lange ich an dem Unmuth über dieſe verdorbene Freude gewürgt habe! Ich kann nicht eher ruhig ſterben, als bis ich den Neckar und den Vierwaldſtädter See ꝛc. ꝛc. geſehen habe! Hilf mir alſo beten, daß ich hinkomme, ehe ich zu dick und zu engbrüſtig werde!

Grüße Deine liebenswürdige Frau Gemahlin und Deinen Freund Haug (der mir einen Brief

ſchuldig iſt) beſtens von mir. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Ihr Alle ſo wohl und heiter ſeyn möget, als ich es mit Frau und Kindern bin, die Dich Alle zu einem baldigen längern Beſuche bey uns ermahnen, als Dein letzter war.

Dein

A. G. Eberhard.

XXXII.

Sömmering.

I.

(Nach Stuttgart.)

München, den 16. September 1814.

Indem ich mich, verehrter Freund, mit besonderem Vergnügen der Güte erinnere, womit Sie mich im vorigen Sommer aufnahmen, wage ich es mit einer Bitte zu erscheinen, deren Erfüllung ich Sie gelegentlich zu besorgen ersuche. Gar zu gern möchte

ich das Gehirn eines Känguruh ſelbſt unterſuchen. Vielleicht daß Ihr, die Wiſſenſchaften ehrender und liebender Monarch, Ihnen wohl geſtattete, meinen Wunſch, einen friſchen Hirnkaſten mit dem Gehirne, von einem zufällig abgängigen ſolcher Thiere zu erhalten, vorzutragen.

Ich brauche weder das Fell, noch den ganzen Schädel oder Kopf, ſondern bloß den hirnfaſſenden Theil deſſelben.

Die Witterung bleibt nun wol kühl genug, ſo daß der Kopf, wenn er in Kamillenblumen gelegt wird, durch den Poſtwagen noch friſch genug zur Unterſuchung für mich ankommen kann.

In jedem Falle verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Sr. Majeſtät dem Könige koſtet es ja nur ein befehlendes Wort.

Die Jakobi's ſchienen ungemein erfreut über Ihre Schilderung von Pempelfort.

Nächſtens werde ich das Vergnügen haben mit der Abbildung und Beſchreibung eines unſern Sohlenhofen gefundenen foſſilen Gavial (Lacerta gangetica), den ich Crocodilus priscus taufe, aufzuwarten. Herr von Schlottheim ſchreibt in Leonhard's Taſchenbuch, daß man unter den Palmenwälder-

Resten zu Kanstatt auch Krokodile finde. Ich hörte davon nichts bey Ihnen, und ließ Herrn von Schlottheim wiederholt um seine Autorität darüber befragen, allein bis jetzt konnte er nichts näheres darüber unter oder in seinen Papieren finden. Ist Ihnen etwas davon bekannt, so werden Sie mich durch gütige Mittheilung sehr verbinden, und ich diese Notiz mit Dankbarkeit noch für meine Abhandlung, die eben gedruckt wird, benutzen können.

Sömmering.

2.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. May 1815.

Ihr gütiges Schreiben habe ich richtig erhalten und dem gemäß meines Sohnes Schilderung seines Zuges nach dem Pariser Jardin des plantes an Herrn Haug geschickt, aber bis jetzt kein Sylbchen Antwort erhalten. Sollte der Aufsatz für ihn nicht geeignet seyn, so schickt er mir ihn ja wol bald zurück.

Unter den Papieren aus der Verlaſſenſchaft meines Bruders (Stadtraths zu Thorn) fand ich auch beyliegendes Blatt. Vielleicht daß dieſer, vor einem Jahrhundert, als die Deutſchen Fürſten Preußen's Ihren Miniſtern noch nicht Franzöſiſche Verhaltungsbefehle ertheilten, geſchriebene (wie ich nicht zweifle) ächte Brief gerade jetzt öffentliche Bekanntmachung z. B. im Morgenblatte verdiente.

Aus Wien habe ich nebſt vielen andern Sachen auch das prächtige Gerippe eines Känguruh, leider aber ohne Schädel, bekommen.

Herr Leibarzt von Froriep, an den ich mich nun auch noch gewendet habe, wird, wie ich hoffe, gewiß von mir Beſtätigung ſeiner Entdeckungen im Gehirn dieſes Thieres wünſchen, und mir dazu helfen.

Ich beſitze ſeit geſtern über alles mächtige Zamboniſche Säulen, die im Augenblick das Strohhalm-Elektroſkop auf einen Winkel von vierzig Grad ſpannen, und faſt bey Tage ſichtbare Funken ſprühen. Herrn Ramis Uhr, ein wahres perpetuum mobile, zu deſſen Fertigung ich gern das Meinige beytrug, findet allgemeinen Beyfall.

Sagen Sie gelegenheitlich Herrn von Froriep, daß ich bis auf's Cerebellum, welches mir

nur aus einem kleinen Körnchen zu beſtehen ſcheint, das noch nicht unterſuchte Gehirn vom Proteus anguinus ſalamanderähnlich gefunden habe. Aufrichtigſt

Ihr

Sömmering.

XXXIII.

Meyer.

1.

(Nach Stuttgart.)

Hamburg, d. 24. April 1816.

Einen ſolchen Brief, wie, mein Verehrter, der Ihrige, in dieſem Augenblick erhaltene, auch nur einen Tag unbeantwortet liegen zu laſſen, iſt mir nicht möglich. Auch Ihr Bild ſteht lebhaft vor den Augen meiner Seele. Was iſt Raum und Zeit, wenn man ſich einmal ſo begegnete?

Mein unbekannter wellwisher Haug hat mir vor Kurzem Herrn Eßlair vorläufig auch schon empfohlen, und ich bin nun nach Empfang Ihres Briefes, aufs aeußerste auf die persönliche Bekanntschaft dieses trefflichen Künstlers und Mannes gespannt. In diesen Tagen habe ich Herrn Haug geantwortet. Ersuchen Sie ihn, Ihnen diese Antwort, vertraulich unter uns drey, mitzutheilen. Ich wünsche innigst Herrn Eßlair in Hamburg, und recht herzlich gern auch in meiner Familie zu sehen, und werde alles thun, um dies mit der Zeit einer vorhabenden kurzen Familienreise zu vereinigen. Wenn ich nur recht bald die Zeit seiner Herkunft erfahren könnte!

Dreyfachen Dank gebe ich Ihnen, mein Theurer, zurück, für den mannigfachen Genuß Ihrer Reisetagebücher, die unter allen Formen worin Sie solche bekannt gemacht haben, von mir verschlungen wurden; führten Sie doch so manche herrliche Ansichten mir wieder vor die Seele, die noch immer, und auf immer das Fest meiner Phantasie sind!

Ich freue mich herzlich Ihres Wohlseyns und Ihrer Zufriedenheit. Möchte nur der Horizont des Landes wo Sie leben wolkenreiner seyn! möchte Deutschland überhaupt reinere Resultate der wieder-

errungenen Freyheit geben und ſo unſern beſſern Erwartungen mehr als wie bisher entſprechen!

Furchtbare, vielleicht die furchtbarſten, Zeiten hat Hamburg erlebt und ich mit ihm, aber ſie auch überſtanden. Vergeſſen iſt nun alles Leid. Das Grab hat uns verſchont, und ich bin, ſeit dem Moment der wiedererlangten Freyheit, um zehn Jahre verjüngt daraus erſtanden, lebe und webe wieder in meinem alten theuren Wirkungskreiſe, und kann mir jubelnd ſagen, gegen alle das Ungeheure was uns umlagerte und verdarb, wenigſtens den Stamm vieler herrlichen Blüthen und Früchte, unſere patriotiſche Geſellſchaft, gerettet, erhalten und itzt in ſeiner vorigen Kraft hergeſtellt zu haben.

Herr Eßlair wird Ihnen einſt manches Intereſſante von meiner Kunſtſammlung ſagen können.

Viel lieber aber wäre es mir, Sie, edler Mann, ſelbſt ſie noch einmal bey und mit mir genießen zu laſſen, und Ihnen dann, in dem Kreiſe einer guten und glücklichen Familie, Beweiſe meiner unwandelbarſten Hochſchätzung und Freundſchaft darzubringen.

Innigſt ergeben
Meyer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Hamburg, den 2. Julius 1816.

Herzlichen Dank, mein verehrter Freund, für Ihre lieben, theuren Zeilen durch das brave Künſtler-Paar Lembert; als ſolche und als liebenswürdige Menſchen mir und meiner Familie ſehr lieb und werth. Das hieſige Publikum, wenig geeignet den individuellen Werth und die perſönlichen Verdienſte zu würdigen, iſt mit Vergleichungen gewöhnlich zur Hand. Und da mögen den wackern Künſtlern die Vorgänge der Devrient und der hochherrlichen Catalani etwas im Licht geſtanden ſeyn. Bey gediegenern Freunden der Kunſt haben jene ihnen nicht geſchadet, und nur nach dem Beyfall ſolcher ſtrebt der wahre Künſtler. Von meinem Innern werden ſie Ihnen manches ſagen können, das meinen gütigen theilnehmenden Freund intereſſiren wird. — Der Eingang Ihres lieben Briefs erſchreckte mich, da er von Herrn Eßlair's verändertem Reiſeplane ſpricht: doch berichtigte das ſpätere Datum ſeiner Briefe an mich und die Direktion,

die Sache, die ſeitdem zwiſchen ihm und der letztern ins Reine gebracht iſt. Ich habe ſeinetwegen eine Sommerreiſe verſchoben, oder vielleicht bis künftiges Jahr verſetzt, und freue mich recht ſehr ihn zu ſehn, da alle Stimmen über ſein hohes tragiſches Talent der Wiederhall der Ihrigen ſind, die für mich ohnehin entſcheidend war. Die Stätte ſoll dem Künſtler bereitet werden, durch vorangeſendete Winke an unſer Publikum, das in dieſem Sommer übrigens mit Gaſtrollen übermäßig bewirthet wird. Und Sie kennen ſeine Vorliebe, die wir nicht tadeln können, für ſchöne Natur und Genuß des Landlebens, der Thaliens Tempel nicht günſtig iſt.

Der Umſchlag dieſer Zeilen wird Ihnen unſere erſte Bekanntſchaft vergegenwärtigen können, und da er Sie dadurch an Hamburg erinnert, nicht ganz gleichgültig ſeyn. Ich erhielt einige Abdrücke dieſes wohlgerathenen Blatts aus der Verlaſſenſchaft des in dieſer Manier ſehr ausgezeichneten und für die Kunſt zu früh dahin gegangenen Deutſchen Künſtlers, der es im Jahre 1800 verfertigte.

Die Abdrücke wurden bey ihm ſchnell vergriffen durch Beſtellungen aus England, wo dieſe Manier beſonders beliebt war, und leider iſt dieſer keiner der erſten mehr, obwol noch immer erträglich.

„Ein ſchwaches Bild iſt doch immer ein Bild.“ Erwiedern Sie, mein Theurer, es einmal mit dem Ihrigen, und glauben übrigens feſt und wahr, daß Ihr geiſtiges auf immer in meinem Herzen iſt.

Ganz der Ihrige.

Meyer.

XXXIV.

K. L. Wurstemberger.

1.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 12. Julius 1820.

Theurer Freund, denn Sie müssen mir es schon erlauben Ihnen diesen Namen zu geben, welche Freude haben mir Ihre wenigen Zeilen aus Zürich gemacht! Und welch ein Genuß war es für mich zu ersehen, daß meine Verse, die kein anderes Verdienst haben, als aus dem Innersten meines Herzens geflossen zu seyn, Ihnen angenehm gewesen sind!

Wenn Sie mich und meinen Bruder mit einem Wohlwollen beehrten, das für uns ſo ſchmeichelhaft iſt, und das wir, wir wiſſen es wohl, durch keine Thaten verdienen, ſo haben Sie doch, dieſes darf ich bezeugen, Ihr Wohlwollen, Ihre Freundſchaft weder Undankbaren, noch Gefühlloſen geſchenkt, ſondern Männern, die Ihr Andenken feſt in der Seele bewahren, und wenn uns die Vorſehung unſer Leben erhält, ſtets darauf bedacht ſeyn werden, noch etwas zu leiſten, was beweiſen kann, daß wir der Freundſchaft der Edlen nicht ganz unwürdig waren.

Ich habe jene Verſe dem Profeſſor Wyß für die „Alpenroſen" übergeben und die letzte Zeile geändert. Ich glaube ſie ſey nun beſſer; um aber kompetenter Richter zu ſeyn, ſollte ich Ihr Gefühl und Ihre Kenntniſſe hierüber beſitzen. Es wird mich freuen, dieſe Veränderung als eine Verbeſſerung von Ihnen anerkannt zu wiſſen. Ich hätte Ihnen viel früher ſchon geſchrieben, wenn nicht mein älteſter Knabe ſehr krank geweſen wäre. Wir haben ſeit Ihrer Abreiſe wegen dieſer Krankheit eine ſehr traurige Zeit zugebracht. Doch, Gott Lob, der Knabe iſt nun beynahe wieder hergeſtellt, und befindet ſich mit ſeiner Mutter zu Engiſtein, einem Mineralbade bei Worb, wo meine übrigen Kinder die

ſchöne Jahreszeit bey ihren Großeltern zubringen. Der Herzog *) hat uns während jener Krankheit die unzweydeutigſten Beweiſe von Theilnahme und Wohlwollen gegeben. Es gab Tage, wo er zwey Mal uns beſuchte, und in das dritte Stockwerk ſtieg, wo der Kleine lag. Ich bin nun allein in der Stadt, wo mich einige Geſchäfte zurückhalten; wir haben das prächtigſte Wetter und alle Abende erſcheinen unſere Oberländer Koloſſe in ihrer ganzen Pracht. Ich hatte die Ehre den Herzog und die Herzogin auf den Belpberg zu begleiten. Wir haben dort beym Signal und bey der Pinte unter einem ſchattigen Baume einen ſchönen Tag verlebt. Ich habe oben beym Signal Klopſtock's „Schön iſt, Mutter Natur!" deklamirt. Ich komme von Zeit zu Zeit nach der Rettlen, und ich kann wahrlich des Herzogs und der Frau Herzogin Güte gegen mich nicht genug rühmen. Das Gerücht geht, Bonſtetten werde auf einige Zeit hieher kommen; mich würde es außerordentlich freuen. Ich habe ihn nie geſehen, und wünſche ſehr ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen.

---

*) Herzog Wilhelm von Würtemberg.

Empfehlen Sie mich gütigſt der Frau von Matthiſſon, und beglücken Sie mich bald mit einem Briefe. Die Adreſſe Ihres Billets war richtig, doch bedurfte ſie noch zweyer Wörter; nämlich nach meinem Geſchlechtsnamen diejenigen: allié Sinner; weil wir noch einen in der Familie haben, der Karl Ludwig heißt und auch Mitglied des großen Raths iſt.

Ich weiß nicht recht, ob dieſer Brief richtig überſchrieben iſt? Ich ſchreibe die Addreſſe nur aus dem Gedächtniſſe, und wie ſie mir geſagt worden.

Mit Hochachtung verharrend und mich Ihrer Freundſchaft warm empfehlend, freue ich mich zum Voraus auf Ihre Handſchrift.

K. L. Wurſtemberger.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 2. Auguſt 1820.

Eine wahre innige Freude hat mir Ihr Brief nebſt der beygelegten Biographie gemacht. Es war ein für mich ſo angenehmes Gefühl, zu denken, Matthiſſon hat auch mir ſeine Biographie ge-

geſchickt, hält mich alſo ſie zu beſitzen werth, daß ich Ihnen nicht beſchreiben kann, welch' ein Vergnügen ich empfand beym Oeffnen der Addreſſe, und bey der Herausnahme des Buchs. Meine Frau war ſehr gerührt über Ihr Andenken und lieſt jetzt mit einer wahren Theilnahme Ihr Leben, welches im Dienſte der Muſen ſo ſchöne, immer reife, immer erquickende Früchte gebracht hat! Mein Bruder, welchem ich auch Ihren Brief mittheilte (meine Frau und meinen Bruder ausgenommen theile ich aber meine Briefe niemanden mit), läßt ſich Ihnen ſehr empfehlen und dankt Ihnen zugleich für Ihr ſo freundſchaftliches Andenken.

Den Muſen wollen wir ſchon getreu bleiben; wir könnten ihnen nicht untreu werden, wenn wir ſchon wollten. Dieſer Trieb, ich weiß kein anderes Wort, iſt ſtärker als wir ſelbſt. Aber ob er uns Lorbeerreiſer verſchaffen wird, dies iſt eine andere Frage. Ob er nicht vielleicht in uns arbeitet, um uns eher unglücklich als glücklich zu machen, und uns anreizt, nach etwas zu ſtreben, das wir nie erreichen werden, dieſes, dieſes, theurer Freund, fürcht' ich oft in dunkeln, ſchweren Augenblicken! Wenn mein Ausdruck die Idee nie erfaßt, die mir vorſchwebt, wenn das Gemachte nach einiger Zeit das Vergnü-

gen

gen in mir nicht mehr hervorbringt, welches ich im erſten Momente des Erſchaffens empfand, ſo glaube ich oft, dies Alles werde nur den Beweis liefern, daß wir Berner uns ſelten ungeſtraft dem Fuße des Parnaſſes nähern. Das Leben verfliegt und die Jahre häufen ſich, und noch iſt wenig geſchehen! Hätte ich zur Zeit des Burgunder Krieges gelebt, ſo könnte ich hoffen in Müller's Geſchichte zu leben; wär' ich 1798 ſchon Jüngling geweſen, ſo ruhte ich vielleicht auf den Höhen von Neuenegg oder im dunkeln Grauholz. Ich hätte gelebt!

Aber eben dieſe Denkart zwingt mich den Muſen getreu zu bleiben. Es iſt ja auch ein edler Kampf. Kein Sieg ohne Kampf!

Ja, theurer Matthiſſon, wenn ich Ihnen Ihr Geheimniß ablauſchen könnte!

Wir haben letzthin in Kleinworb, wie es die Frau Herzogin nennt, bey meinem Bruder einige von Ihren Gedichten deklamirt. An Agathon, an Thomann, an Salis und mehrere Saphiſche und Alcäiſche. Mein Bruder ſpielte auf dem Klavier, hernach deklamirte ich eine Strophe, dann ſpielte er wieder, nachher nahm er die folgende Strophe u. ſ. w. Es that eine vortreffliche Wirkung. Es kam mir ganz antik vor.

Welch' ein ſchönes Leben wollten wir führen, wenn Sie hier wären!

Nun habe ich Bonſtetten geſehen. Er hat mehrere Tage in der Mettlen zugebracht. Unſer erſtes Zuſammentreffen geſchah auf eine wahrhaft dramatiſche Weiſe. Ich fuhr nämlich nach der Mettlen und fand ihn allein im Wäldchen; wir kannten uns nicht, alſo mußte ich nach ſeinem Namen fragen und mich dann ſelbſt vorſtellen.

Er iſt äußerſt liebenswürdig und hat ſowohl mir als meinem Bruder eine ſehr freundſchaftliche Theilnahme bezeigt. Ich ſah ihn alle Tage und wünſche nur, daß er mit mir zufrieden ſeyn möge.

Ich hoffe, daß er überhaupt mit Bern ein wenig ausgeſöhnt ſeyn wird. Ich legte ihm das Vaterland ans Herz mit jenem Gefühl, das in mir für daſſelbe lebt, und er nahm es mir nicht übel. Soll es das Vaterland entgelten, wenn Leute in demſelben leben, die unſere Feinde ſind? Deſto beſſer wenn dieſe Feinde uns nicht werth ſind. Man kann ſie ja verachten. Allenthalben ward Bonſtetten mit vieler Freundlichkeit aufgenommen. Er hat uns in der Mettlen mehrere von ſeinen Briefen an Müller und an Frau von Staël vorgeleſen. Ich kann nicht genug ſagen, wie intereſſant er mir vor-

kam; er iſt noch ſo lebhaft wie ein Jüngling. Einen ſolchen Landsmann hatte ich noch nicht geſehen; ich hätte vieles gegeben ihn hier feſthalten zu können!

Ich danke Ihnen ſehr, daß Sie Schiller's Büſte nicht vergeſſen haben. Wenn ein ſolcher Abguß aber eine neue Form und alſo viele Arbeit erfordern würde, ſo will ich lieber von der Sache abſtrahiren, und dem Herrn Danecker nicht ferner beſchwerlich befallen.

Ich erſuche Sie ſehr, theurer Freund, mich der Frau von Matthiſſon beſtens zu empfehlen. Wie würde es uns alle freuen, Sie Beyde wieder an den Ufern der Aar zu ſehen! Mit dieſem Wunſche ſchließe ich und umarme Sie, theurer Freund!

Vale et me ama!

Wurſtemberger.

XXXV.

Wilhelm Müller.

I.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 15. März 1821.

Ihre gütige Aufnahme meiner kleinen Gedichtſammlung, und der Beyfall, den Sie meinen poetiſchen Verſuchen, wie auch andern literariſchen Erſtlingen ſchenken, würde mich beſchämt haben oder müßte mich eitel machen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß die alte Anhänglichkeit an das Deſſauer Land Sie für Alles, was von dort her zu Ihnen

gelangt, ein wenig beſticht. Wie viel Theil nun aber auch Ihre Liebe für Deſſau an Ihrer freundlichen Beurtheilung der Produkte eines Deſſauer's haben möge, ſo eigne ich allerdings einen Theil mir ſelbſt zu, und möchte dieſen für eine lobpreiſende Kritik in öffentlichen Blättern nicht hingeben, obgleich ich nicht Urſache habe, mich über Rezenſionen zu beklagen. Das Publikum ſcheint meine Verſe auch gern zu leſen; wenigſtens iſt die kleine Auflage beynahe ganz vergriffen, und ich denke noch in dieſem Jahre eine zweyte, vermehrte zu veranſtalten. Ihren Wunſch, Ihre Aufſätze über Italien unberührt in meiner Ueberſicht zu laſſen, habe ich nicht erfüllen können, da beym Empfang Ihres werthen Schreibens die Fortſetzung ſchon abgedruckt war. Es thut mir dies um ſo weher, da Sie vielleicht mehr und theilnehmendere Worte von mir erwarten mochten, als Sie werden gefunden haben. Seyn Sie mir darum nicht böſe: Sie bedürfen ja des armſeligen Reiſebeſchreiberruhmes nicht, und Ihre Aufſätze in den „Erinnerungen" ſelbſt erheben ſich durch ihre Form und Darſtellung über den Bereich einer bloßen Reiſebeſchreibung. —

Wilhelm Müller.

2.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 3. April 1822.

Ihre innige Theilnahme für meine Griechenlieder iſt mir um ſo erfreulicher, da ſie mir auch Ihre Theilnahme für die heilige Sache, der ſie gewidmet ſind, verbürgt, eine Sache, der ich mit ganzer Seele angehöre, die Sache des Chriſtenthums, der Humanität, der Freyheit, gegen Heidenthum, Barbarey und Tyranney. Wenn ich je den Beyſtand der Muſe mit Inbrunſt angerufen habe, ſo iſt es jetzt, und ich könnte wol das Shakespeariſche Motto über meine Griechenlieder ſetzen:

O for a Muse of fire, that would ascend!

Es iſt mein Stoßgebet!

Unſere Freundin A. v. **** hat durch den Tod ihres greiſen Vaters, deſſen Pflege der ſchönſte, faſt einzige Beruf ihres Lebens war, einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten, den ſie aber mit Standhaftigkeit und Ergebung trägt. Sie erwiedert Ihren Gruß.

Mich beſchäftigt jetzt die Herausgabe einer Bibliothek Deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, wovon Opitz in einer Auswahl

als erſter Band zur Oſtermeſſe erſcheint. Das Feld worauf ich arbeite, iſt Ihnen nicht fremd, und ich wage mich mit der Bitte an Sie, daß Sie erlauben mögen, daß ich, wo meine Hülfsmittel ausgehen, mich an Sie wende, um Nachweiſungen einzuholen. Mit Weckherlin z. B. ſitze ich ſehr im Trocknen. Haben Sie vielleicht eine Ausgabe ſeiner Gedichte, oder wiſſen Sie, wo in der Nähe von Deſſau eine Ausgabe des alten Dichters zu finden iſt? In Berlin iſt keine auf der Bibliothek; in Leipzig ebenfalls nicht.

In der Hoffnung, daß das beyliegende zweyte Heft meiner „Griechenlieder", Ihre Theilnahme für den Vorgänger nicht ſchwächen möge, überſende ich Ihnen dieſe Fortſetzung. Möge 1822 mir Themata zu tröſtlichern Liedern geben!

Wilhelm Müller.

XXXVI.

Fouqué.

1.

(Nach Stuttgart.)

Rennhausen, den 13. August 1826.

Es ist Erntefest draußen auf dem Hofe vor meinen Fenstern. Leute und Geigen jubeln im Tanze, kreischen auch wol mitunter ein wenig. Was schadet's? In dem allgemeinen Chorgesang vor dem Allgegenwärtigen, Allwissenden, Alliebenden bildet es dennoch eine selige Harmonie. Gestaltet sich die

ja doch ſogar aus Kanonendonner und Musketenfeuer und Angriffsgeſchrey Menſch gegen Menſch. Und mir iſt es gegeben worden, ſolche Anklänge mit freudethränender Begeiſterung herauszuahnen auf den Gefilden des Todes. Wie vielmehr noch mögen mir heute die Klänge des Friedens und der Freude ſtörungsfrey hinziehen durch die liebewallende Bruſt! Und wie ſo ganz angemeſſen iſt eben dieſe Stunde, um darin meinem edlen Freunde zu ſchreiben: dem adelnden Sänger ländlicher Freuden!

Und Sie, verehrter Freund, Sie wollen meinen, es töne kein Geſang mehr von Ihren Lippen?

Anfänglich, ſeitdem Sie mir es mündlich ſagten, war ich in mir ganz beſtürzt darüber. „Wie denn?" fragte eine bebende Stimme in mir, „ſo könnte denn wirklich eine Zeit kommen, wo der ächte Dichter aufhörte zu ſingen?" Und ich ſah' in den Spiegel Ihres frommen Dichterauges und meinte: es kann nicht ſeyn! Der Matthiſſon muß fortſingen, ſo gewiß er athmet!

Seit Ihr lieber Brief vor mir liegt, das heißt: in Gedanken immer, in dieſem Augenblick auch ganz real auf dem Ehrengeſchenk Ihrer Gedichte, fühle ich:

„Und mag es ſo ſeyn, wie der edle Sänger es ſprach, ſo iſt ja doch ſein Sprechen, ſein Leben, ſein

Athmen, ſein ganzes Seyn Ein Singen. Wer möchte einen zarteren Liedesgruß ausſprechen, als er aus Matthiſſon's Briefe mich anklingt! oder mich anſtrahlt aus den Zeilen, die er mir vor ſeine Gedichte einweihend hingeſchrieben hat. Wohl iſt Rhythmus und Reim etwas gar Schönes. Ein Leſer der Matthiſſonſchen Lieder braucht das weder zu betheuern, noch erſt umſtändlich zu erlernen! Das Nachmachen dagegen möchte ihm ziemlich bedenklich vorkommen. Aber wie die allerhöchſte Begeiſterung ſich auch ohne Wort oder Bild im tiefſten Innern kundzugeben vermag, ſo auch die wahrhafte Poeſie ohne Sylbenzählung und Reim. Brief und Gruß wie die Ihrigen, geliebter Freund, das ſind ahnungsſpendende Hauche von den Gipfeln des Pindus. Und man fragt dabey nicht erſt: ergoſſen ſie ſich als Quellenduft, als Blüthengeſäuſel oder als Lüfteſtrahl! Es iſt wie es iſt!

Meinen innigſten Dank dafür! Den innigſten Dank meiner Frau für Ihren Gruß! Laſſen Sie uns doch ja recht oft vernehmen, wie es Ihnen in Ihrem ſchönen Südlande ergeht. Und daß doch Deſſau Sie abermal um Sommerzeit zu einem Beſuche anlocken möchte, und Ihnen dann die Muſe

ins Ohr flüſterte: „Dein Fouqué iſt in Nennhauſen Dir auch leiblich ſo nah!“

Und dann ſollten Tage kommen wie.....

Nun, wer weiß! Die Muſe hat mir ſchon ſo überviel beſcheert. Sie kann mir nach Gottes ſeligem Rath auch noch das beſcheeren. Die Reigen draußen klingen wieder ſo fröhlich drein! Gute Nacht, lieber Matthiſſon, und guten Morgen!

Ewig der Ihrige,

Fouqué.

2

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 10. September 1826.

Mein innigſt verehrter und geliebter Freund! Als Sie mir, während der goldnen Tage, welche mir Ihre Anweſenheit in Berlin ſchenkte, einmal ſagten, die Muſe beſuche Sie ſelten oder nie mehr als eigentliche Liebesſpenderin, war mir dieſe Botſchaft das einzige Schmerzliche und eben deshalb nur halb Verſtandne aus Ihrem lieben Munde. „Wie

ſoll es denn die Muſe anfangen, ihrem Matthiſſon untreu zu werden!" dachte ich bey mir. „Und wie nur kommt der edelzutrauliche Matthiſſon dazu, dergleichen Arges von ſeiner Muſe zu denken!"

Auch jetzt noch, verehrter Freund, möchte und mag ich in dieſem Punkte nicht ganz mit Ihnen einig werden, uns Allen zum Beſten, die wir in Deutſchen und ſtammverwandten Landen uns des Geſanges freuen. Wem aber die Muſe Briefe eingiebt, wie den, womit Sie mich im vergangenen Julius erfreuten, der hat wahrhaftig nicht über ihre Abweſenheit zu klagen. Eben ſo wenig als der erfreute Empfänger an den lieben ächten Dichterzeilen vermiſſen kann, daß ſie juſt kein Lied geworden ſind, ſondern ein Brief.

Ihren lieben Brief bewahre ich einſtweilen, bis es deren mit Gottes Hülfe mehr werden, in meinem Stammbuch, an derſelben Stelle, wo eine allzuwohlwollende Tante (wenn man überhaupt allzuwohlwollend ſeyn könnte!) mir im Jahre 1794 aus großer Freude darüber, daß ich Küraſſier-Kornet geworden war und ins Feld rückte, des edlen Salis Worte folgendergeſtalt variirt einſchrieb:

„Ruhm und Unſterblichkeit ſey Dein Geleit!
Zeichne mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe

Unſerer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen ſo viel als ein Jeder vermag,
O, das erfüllet mit ſtillem Entzücken,
O, das entwölket den düſterſten Tag!"

Nun die durch gütige Tanten-Variation eingeſchobenen Ruhmes- und Unſterblichkeitswünſche, damit wollte es in kriegeriſcher Hinſicht dem damaligen Kornet und jetzt invaliden Major eben nicht ſonderlich glücken, wie kühn verlangend auch ſein ſtolzes Herz nach dergleichen flammte. Aber Gottlob! gefochten hat er ehrlich, ſeine Feldherren haben ihn lieb und geſtehen ihm wenigſtens in der ſchriftſtelleriſchen Berathung eine Stimme recht gern mit zu.

Daß aber nun Einer, welchem Matthiſſon einen Brief, wie den Ihrigen, ſchreibt, nicht völlig untergehn wird im ehrenden Andenken der Nachkommen, das empfand ich voll freudiger, gottpreiſender Zuverſicht, als ich Ihr Blatt neben die Stammbuchsworte meiner liebenden Tante legte. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Fouqué.

3.

(Nach Stuttgart.)

Nennhausen, den 4. December 1826.

Lieber, lieber Matthiſſon!

Da begegnet nun Ihnen etwas, was Fürſten nie begegnen kann, wenigſtens nach Rechten nicht: eine, ſonder vorher eingeholte Erlaubniß, mit Vor- und Zunamen deutlich ausgeſprochne Zueignung *). Nehmen Sie's gütig und liebevoll auf von

Ihrem

Fouqué.

Auf den Fall, daß Sie dennoch ſchelten möchten, leg' ich Ihnen das früher von Ihnen gewünſchte Simultanwerk meiner Frau und des Herzogs von ***** bey. Das wird Sie von Damen- und Fürſtenwegen zur Nachſicht mahnen. Aber Sie ſchelten ja überhaupt nicht, und überhaupt: wir gehören einander für Zeit und Ewigkeit, und ſind Eins (o des ſeligen Stolzes, daß ich es hinſchreiben darf!), Eins Matthiſſon und Fouqué!

*) Des Romans „Mandragora."

Will da nun das ehrwürdigere Ich das mindere begrüßen, ſo findet es ſolches für die nächſten Monde, will's Gott, wiederum in Berlin. Das Haus iſt mir geweihet, wo Matthiſſon zu mir eintrat, und auch geweihet ſind mir die Fenſter der Stadt Rom, wo er mich zum letztern Mal umarmte.

4.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 9. Junius 1827.

Innigſt Verehrter!

Daß ich vor einigen Wochen noch hienieden lebte, und nimmer aufhören werde, Ihnen mit treuer Liebe ergeben zu ſeyn, hat Ihnen nun wol ſchon vorlängſt ein edler freundlicher Bote berichtet; der treffliche Haug, der mich auch von Ihnen mit einem mündlichen Gruße erfreute. Es war in demſelben Zimmerchen zu Berlin, wo Sie mir die Thräne der Begeiſtrung aus dem Auge lockten durch die ſo einfach klingenden, und ſo vielfach wiegenden Worte: „Ich heiße Matthiſſon!" Noch jetzt bebt mir faſt die Hand, indem ich die theuren Worte wieder hinſchreibe.

Lieber, verehrter Freund, es giebt Worte, welche ein ganzes Menſchenleben vorbereiten helfen, durch Sehnſucht und Bemühen, Abirren und Wiederzurechtfindung, und welche uns denn auf Einmal den Kranz herniederthauen auf das freudeſchwindelnde und dennoch ſeligklar anſchauende Haupt. So jene Worte aus Ihrem Munde. Meine Frau empfindet das, wie ich, und grüßt den edlen Sänger der Religion und Minne herzlich. Haug ſagt mir, Sie gingen nun nicht nach Nizza, vielmehr recht im Gegentheil nordwärts, unſern wiedererkämpften Rhein hinab bis in die Niederlande. Vielleicht findet Sie dies Blatt gar nicht mehr in Stuttgart. Ich bevollmächtige daher den Freund Haug zu deſſen Eröffnung, damit er es Ihnen bald möglichſt nachfluthen laſſe; und auch alsbald meine herzlichſten Grüße für ſich ſelbſt herausleſe, mit der Anfrage: Soll ich nun die Gedichte für den projektirten Muſenalmanach direkt an ihn nach Stuttgart addreſſiren? Oder giebt es einen wohlfeilern und dennoch ſichern Stapelplatz? Denn ich kann auf Begehren eine ziemlich ſtarke, oder doch zahlreiche Flotte in See ſtechen laſſen. Der erhabenen Prinzeſſin Mariane habe ich Ihr gütiges Brieflein an mich

mitgetheilt, und ihr viele Freude dadurch gemacht. Innigſt ganz der Ihrige.

Fouqué.

5.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 18. May 1828.

Verehrter und Geliebter!

Als Sie Ihren letzten begeiſtert begeiſternden Brief an mich begannen, ſkandirten Sie den Anfang folgender geſtalt!

„Ich möchte dieſem Blatte
Des Lichtes Flügel wünſchen!"

Aber ich ſkandirte anders, und ſang weiter:

Ich möchte dieſem Blatte des Lichtes
Flügel wünſchen zu ſeinem Glanz,
Daß es, Kern eines Lichtgeſichtes,
Ringsher wolkiger Blüthenkranz,
Freunden des Dichters und des Gedichtes
Allen erſchien', und rein und ganz!
Ja das war mir ein Blatt des Lichtes!
Ja das war mir ein Lorbeerkranz!"

Alſo mein innigſtes Grüßen und Danken für das Lichtblatt, welches mir auch zugleich ein Oelblatt war. Nicht als ob eine Sündfluth zwiſchen meinem ſtets dichteriſch blühenden Matthiſſon und mir gebrauſt hätte; eben ſo wenig, als hätte es eines Friedenszeichens zwiſchen unſern Geiſtern bedurft. Aber das Oelblatt hegt ja auch, und ganz vorzüglich ſeine Bedeutung für die Ewigkeit. Und Gottlob: ewig iſt unſer Bund, mein theurer Matthiſſon. Das glüht mir in ſeliger Klarheit durch meine ganze Seele, vorzüglich in ihren der Ewigkeit verwandteſten Stunden. Auch ließe es ſich allenfalls aus äußerlich mitfolgenden Zeichen errathen und beſtätigen, falls es deſſen bedürfte.

Aber nun winkt mir auch eine äußerliche Nähe, und verheißt mir noch manches Beyſammenſeyn mit dem verehrten Freunde. Und in welcher Umgebung! In dem blühenden Wörlitz, mir ſchon ſeit meinen Kinderjahren her ein Paradieſes-Abbild! Dann auch darf Rennhauſen hoffen, den Dichter der Liebe und Wehmuth in ſeine ſchattigen Haine aufzunehmen. Denn von hier bis Wörlitz iſt es allerhöchſtens nur drey Tagereiſen, alſo auch von Wörlitz bis hieher, — (möge mir dies die reine ſowohl, als die angewandte Geometrie bezeugen!) um

kein Haarbreit weiter. Sobald mir nun ein Saitenklang von Wörlitz ertönte, flöge ich hin, und mit dem edlen Harfner wieder um, nach einigen Tagen des Weilens im Wörlitzer Elysium und an seinen heiligen Malen, verſteht ſich, hieher zurück. Wie wird ſich meine Frau erfreuen, den Sänger, der ſchon ihre zarteſte Jugend mit Liedern des höhern Lebens anhauchte, hier zu bewirthen! O, jetzt nur recht bald, umgehend, wenn es irgend ſeyn mag, die Kunde: Wann darf man in der Zeitlichkeit auf eine ſolche Freude hoffen!

Ich hätte das Alles ſchon vor einigen Poſttagen geſchrieben, und zwar vor meiner ländlichen Heimreiſe aus Berlin, hätten nicht Buchhändler und Buchbinder mich ſchier unverantwortlich hingehalten mit Fertigwerden einiger Exemplare meines neueſten Gedichtes, der Sängerkrieg auf Wartburg. Ein Dichterſpiel in drey Abenteuern. Ich habe noch jetzt kein disponibles, aber mein Gefühl ließ mich dieſes Blatt nicht länger zurückhalten, und ſo wird denn mein edler Freund ſchon doppeltes Poſtgeld tragen müſſen, denn die Sänger kommen nun ohne Zweifel dem Briefe auf die Ferſen nach. Dann ſende ich auch der verehrten Prinzeſſin Mariane, die jetzt wieder am Rhein und

Mayn-thront, zur Seite ihres heldenmüthigen Gemahls, nebſt meinem Liede den gewiß ihr ſehr theuern Matthiſſon-Gruß; oder vielmehr ich ſchreibe ihr den ganzen Matthiſſon-Brief ab. Nenne das Letztere Eitelkeit wer darf. Die Prinzeſſin wird es nicht thun, mein Freund Matthiſſon auch nicht, und ſo thut es eigentlich gar Niemand, denn höchſt wahrſcheinlich bleibt es unter uns Dreyen.

Mit Altkaſtiliſchem Gruße (die Ausdehnung, welche ich mir dabey erlaube iſt dem Freunde gewiß recht) erwiedere ich:

Tuyo hasta la muerte y despues

L. M. Fouqué

XXXVII.

Adelheid von Stolterfoth.

1.

(Nach Stuttgart.)

Geiſenheim im Rheingau, den 31. Oktober 1827.

Theurer und verehrter Freund, es war mir unmöglich Ihnen eher zu ſagen wie ſehr mich Ihre freundlichen, liebevollen Zeilen erfreut haben, denn wir waren dieſe ganze Zeit über immer unterwegs, oder von Gäſten umgeben, ſo daß mir kein Augenblick ruhiger Muße übrig blieb, um das zu thun, wozu mich mein Herz trieb. Von unſrer Freundin Brun wurde mir durch meine Tante v. B**** der beyliegende Brief übergeben. Leider ſah' ich mit tiefer

Betrübniß daraus, daß in dem rauhen Klima, worin ſie lebt, nur fortdauernde Leiden ihr Loos ſind. Ich fürchte alles für die verehrte Frau, denn ihr Uebel endet oft raſch mit einem Nervenſchlag, wenn der geſchwächte Körper nicht mehr im Stande iſt dieſes Uebermaaß des Schmerzes zu ertragen. Die Kraft und Heiterkeit ihres Geiſtes bewundere ich. Man ſieht recht klar hier ein, daß die Poeſie eine himmliſche Tröſterin in Schmerz und Leiden iſt; auch mir war ſie es ſchon oft, denn welcher Menſch kann den Weg des Lebens ohne Prüfungen wandeln!

Was Sie, mein lieber Freund, an Ihren trefflichen Bonſtetten von mir geſchrieben haben, hat mich zugleich gerührt, erfreut und beſchämt. Ich bin ſo gütiges Lob gar nicht gewohnt. Daß Sie mich bemerkt und genannt haben, macht mich dem Publikum bedeutender, als es durch ein Gedicht von zwanzig Geſängen geſchehen wäre. Doppelten Dank weiß ich Ihnen, daß Sie „Alfred's" erwähnt haben. So wie ich nur noch etwas weiter gekommen bin, werde ich, wie Sie mir riethen, dem „Morgenblatt" einige Geſänge übergeben. Es wäre mein größter innigſter Wunſch dieſen ganzen Winter in der tiefſten Stille und Einſamkeit zu verleben, um endlich dieſes Gedicht ungeſtört beendigen zu können. Sie

glauben nicht, theurer Matthiſſon, wie mich oft die Narrheiten der konventionellen Welt geniren und auf Monate lang zurückwerfen! Es macht mich oft ganz unglückſelig, daß ich an Hüte, Hauben und Kleider denken muß, wenn ich einen „Ritt in das alte romantiſche Land" machen möchte. Und doch müſſen ſolche Sachen ſeyn, denn Gott kleidet uns nicht wie die Lilien auf dem Felde. Zu alle dieſem kommt noch ein Gewirre und Getöſe von Perſonen und Begebenheiten, die mich nicht intereſſiren — Geſellſchaften — artige, höfliche Redensarten — Kartenſpiel, wobey ich einſchlafe — Bälle, die mich ſchon mehrere Jahre nicht mehr intereſſiren, denn ich tanze nicht mehr. Es würde Sie gewiß erfreuen, wie ſchön jetzt die Glasmalereyen von meinem Onkel geordnet und aufgeſtellt worden ſind. Ueberraſchend aber iſt das Bild „die Kreuztragung" geworden, welches Sie nur als Stückwerk ſahen. Schade, ewig ſchade, daß uns das Schickſal ſo bald wieder trennte! Welchen unermeßlich ſchönen Genuß hätte es mir gewährt, an der Seite eines lange innig verehrten, und ich darf ſagen, verſtandnen, Freundes, einige der herrlichſten Punkte unſerer Gegend zu durchwandlen! Ich will geduldig hoffen und harren, bis der Frühling wieder kommt, vielleicht

bringt er Sie uns wieder, aber dann kommen Sie nicht ſo ſchnell wieder fort als dieſes Mal.

Die bey Orell und Füßli erſchienene letzte Ausgabe Ihrer Schriften ziert nun meinen Schreibtiſch. Leben Sie wohl und heiter, und gedenken Sie zuweilen Ihrer Freundin und Verehrerin

Adelheid von Stolterfoth.

2.

(Nach Wörlitz.)

Hannover, den 19. Februar 1829.

Kurz vor unſerer Abreiſe von Geiſenheim, in den letzten Tagen des vergangenen Jahres, erhielt ich, durch eine Bekannte von Maynz aus, Ihren lieben freundlichen Brief, theurer Matthiſſon! und geſtern überraſcht mich der zweyte von Ihrer lieben Hand, gerade als ob Sie geahnt hätten wie ſehr ich jetzt einer ſo holden Erſcheinung bedarf, um in eine beſſere Seelen- und Körperſtimmung zu kommen. Schon gleich nach Empfang Ihres erſten Briefes drückte ich der guten Brun meine Freude aus über die Hoffnung unſers Wiederſehens im Frühlinge. Daß ich Ihnen, lieber Freund, der mir die-

dieſe freundliche Hoffnung gegeben hat, noch nichts darüber ſagte, ſagen konnte, daran war leider mein anhaltendes Unwohlſeyn Schuld. Unter ſo vielen ſchönen und herrlichen Erinnerungen aus der Schweiz habe ich Eine mitgebracht, die ſchlecht genug iſt und mich vielleicht zeitlebens plagen wird. Ein, zuweilen ſehr heftig werdender Huſten als Folge eines Ganges auf den Montanvert. Bey glühender Hitze, und mit einem ſehr ſtarken Bruſtkatarrh, machte ich dieſen etwas angreifenden Weg hin und zurück, und muß nun für den kleinen Eigenſinn, nicht reiten zu wollen, etwas zu hart und zu lange büßen. Doch genug von mir und nun zu der Beantwortung Ihrer Frage, die mich mit unendlicher Freude erfüllt. Wir werden bis Anfang Aprils hier in Hannover bleiben, dann auf zehn bis vierzehn Tage nach Langsdorf, einem Gute meines Onkels (in der Wetterau gelegen), gehen und dann wieder zurück nach der geliebten Heimath ziehen. Ende May's alſo treffen Sie uns ganz beſtimmt wieder dort an, vielleicht auch früher, doch würde ich Ihnen dieſes noch ſchreiben, wie Sie denn überhaupt von hier aus noch von mir hören werden. Lieber, verehrter Freund! ich hoffe daß Sie bey Ihrem ſchönen Entſchluß beharren werden, denn ſie ſind nun

eigner freyer Herr Ihrer Zeit. Sie glauben nicht, wie glücklich es mich macht, jetzt ſchon die Partieen zu entwerfen, die wir machen werden. Unſer Rheingau iſt ſo wunderſchön nach allen Richtungen hin! wenn Sie es noch nicht genau kennen, verſprech' ich Ihnen manchen herrlichen Genuß. Aber auch wenn Sie es kennen, wird dieſer nicht fehlen. Tief im Gebirge, nahe bey dem Ihnen gewiß bekannten Wisperthale, hat mein Onkel ein Gut, Kammerberger Mühle genannt; dahin müſſen wir wallfahrten. Das Haus iſt klein und ſchlecht, nur eine Mühle, aber welche Umgebungen! Finſtere Bergſchluchten nach allen Seiten, liebliche grüne Wieſenthäler, rauhe ſtarre Schieferwände an den Ufern der Wisper, und auf waldigen Höhen zwey alte Burgen, Kammerberg und Rheinberg, die Thäler beherrſchend. Ich nannte es immer die Rheiniſche Schweiz, und nun, da ich in der wahren geweſen bin, iſt mir der Name dieſes Thales noch lieber geworden, wegen der Erinnerung an jenes himmliſche Land. Ich trage in der Bruſt ein wahres tiefes Heimweh darnach. Es wird nur mit mir aufhören. Ihren trefflichen Freund Bonſtetten habe ich in Genf beſucht, und dieſer liebenswürdige, heitre, geiſtvolle Mann hat einen unver-

gänglichen Eindruck auf mich gemacht. Bey ihm fand ich einen Bekannten aus meiner früheſten Jugendzeit, Herrn Meynier aus Erlangen, nun in Paris; ſeine jüngſten Schweſtern waren meine Geſpielinnen.

Unſere Reiſe dauerte drey Monate, und erſtreckte ſich bis Genua. Wie klopfte mein Herz als ich das Dampfſchiff, nach Neapel beſtimmt, abfahren ſah! So iſt der Menſch, weiter und weiter ſtrebend, auch wenn er das Ziel ſeiner kühnſten Hoffnungen erreicht hat!

In Geiſenheim wird Sie die jetzt ſehr wohlgeordnete Sammlung der Glasmalereyen erfreuen. Meine Verwandte wünſchen ſehr ſie Ihnen im Frühjahr zeigen zu können, und tragen mir die herzlichſten Empfehlungen an Sie auf, für Ihre gütige Erinnerung dankend. Sie fragen nach „Alfred", lieber Freund, und ich ſage Ihnen, daß er ſchon vor unſerer Reiſe hierher vollendet iſt. Ach nein! und ich fühl' es, weit hinter meinem Ideal geblieben! Hier in dieſem Treiben und Wirren iſt gar nicht daran zu denken, daß ich die letzte Hand daran legen könnte, oder auch möchte. Wir ſind hier zum Beſuch bey unſerm Verwandten, dem Miniſter von

Bremer, und verleben unſere Zeit ziemlich unruhig. Ich Aermſte noch leidend dazu.

Adieu, lieber Matthiſſon! Sie und die Brun waren mir treue Begleiter in der Schweiz. Mit welchem Entzücken habe ich dort Ihre Geſänge gefühlt, und Ihr Andenken gefeyert!

Herzlich die Ihrige.

Adelheid von Stolterfoth.

XXXVIII.

Einzelne Briefe.

G. C. Lichtenberg.

Göttingen, den 21ſten Februar 1794.

Ihren Geiſt habe ich heute bey Ihrem gütigen Beſuch unmöglich verkennen können, aber mein Bediente iſt Schuld daran, daß ich Ihren Namen verkannt habe. Ein Freund von mir ſagt mir ſo eben, daß es Matthiſſon, einer unſrer Lieblingsdichter, war, den ich vor mir hatte. Ich bin es meiner Ehre ſchuldig, Ihnen, verehrungswürdiger Mann, dieſes zu ſagen, um mich bey Ihnen von dem Verdacht einer Ignoranz und Unbekanntſchaft mit unſrer Literatur zu retten, die ich mir, ſo wenig ich mich auch ſonſt damit beſchäftige, in dieſem Falle zur größten Schande rechnen würde. — — — — — — — — — — — — — —

G. C. Lichtenberg.

G. F. Hoffmann.

(Nach Wörlitz.)

Göttingen, den 27. Junius 1795.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — So viel ich das mir übersandte Moos, aus einer so berühmten Gegend *), ohne Fruchthüllen, zu beurtheilen vermag, so ist es Trichostomum fontinalioïdes Hedw. (Stirp. crypt. Vol. III. T. 14), nach Linné ein Hypnum. Es findet sich aber weder bey Linné noch Dillenius. In Schottland und Kärnthen wird es auch angetroffen. Aus letzterer Gegend erhielt ich es vom Abt Wulfen, dessen Name berühmter zu seyn verdiente als es wirklich der Fall ist, da Wulfen unstreitig zu den

*) Vauklüse. Diese Moosart bekleidet in bedeutender Fülle die Felsblöcke, über welche die Sorgue aus der Grotte ihres Ursprungs sich herabstürzt.

ersten schon todten und noch lebenden Alpenflanzen-, Moos-, Insekten- und Mineralien-Kennern gehört.

Meine in der Societät gehaltene Vorlesung, welche durch die Anwesenheit eines Mannes von so feinem Gefühl des Schönen in der Natur noch immer darum merkwürdig ist, wird gegenwärtig abgedruckt und vielleicht von dem Buchhändler, wie mehrere Vorlesungen aus dem physikalischen Fache, einzeln verkauft. Jene Gegenstände der unterirdischen Flora suche ich nun über der Erde bekannter zu machen, und in einem besondern Werke: **Vegetabilia Hercyniae subterranea iconibus illustrata,** darzustellen. —

G. F. Hoffmann.

Eſchenburg.

(Nach Stuttgart.)

Braunſchweig, den 26. December 1802.

Wär' ich Ihrer gütigen Nachſicht, mein theurer Freund, nicht als Folge der liebreichen Geſinnungen gewiß, von denen Ihr letztes Schreiben mir ein ſo ſchätzbares neues Zeugniß gab; ſo würd' ich mich recht großer Entſchuldigungen meiner ſo ungebührlich verſpäteten Antwort für höchſt bedürftig halten.

Mit dem größten Vergnügen erfüll' ich Ihre Wünſche, und haben Sie deren mehrere, ſo erfüll' ich ſie eben ſo gern.

Aus Simon Dach's Gedichten wollt' ich ſelbſt vor mehrern Jahren die beſſern in die Fortſetzung der von Zachariä angefangnen Chreſtomathie aufnehmen, und ſchrieb ſie mir aus. Dieſe Fortſetzung unterblieb, und hier haben Sie mein Manuſkript, um ſich Eins oder Andres ſelbſt zu wählen.

Von meines lieben ſeligen Schwiegervaters *) Gedichten und von meinen eignen leg' ich Ihnen gleichfalls einige lyriſche Stücke bey. Mit den letztern bin ich ſelbſt nichts weniger als zufrieden, und Ihr feiner Geſchmack kann es eben ſo wenig ſeyn. Aber es ſoll Ihnen auch völlig frey ſtehen, ob Sie irgend Eins davon in Ihre Sammlung aufnehmen wollen. Laſſen Sie Ihr Endurtheil darüber durchaus durch keine freundſchaftliche Rückſicht beſtimmen. Nos haec novimus esse nihil.

Unter Johann Elias Schlegel's lyriſchen Gedichten find' ich nichts, was Ihrer Aufnahme ſonderlich werth wäre; wol aber möchte unter Johann Adolphs Mehreres ſeyn. Haben Sie ſeine Gedichte nicht zur Hand, ſo will ich für Sie wählen und abſchreiben.

Von Gärtner kenn' ich durchaus nichts Lyriſches, außer ein paar mittelmäßige Gelegenheitsgedichte. In keinem der Muſen-Almanache kam je etwas von ihm vor.

Daß ich Sie doch einmal wieder umarmen könnte! Der Frühling bringt Sie uns näher; daß

*) Konrad Arnold Schmid.

der Sommer Sie zu uns herbrächte! Ihr Andenken iſt mir äußerſt theuer. Oft und viel redete ich mit der zu früh verſtorbenen trefflichen Frau von S*** über Sie.

Meine vier guten Kinder lindern mir den nur mit meinem Leben endenden Gram über den Verluſt, den ich vor vier Jahren erlitt. Sie ſahen, was ich in meiner unvergeßlichen Frau beſaß, und haben mich gewiß bedauert.

Die Hofräthin Ebert erwidert Ihr Andenken mit den beſten Empfehlungen.

Mit herzlicher Ergebenheit ganz der Ihrige,

Eſchenburg.

Seume.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den Tag vor Pfingsten 1803.

Ihre Güte gegen mich läßt mich hoffen, es werde Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich zwey braven, liebenswürdigen Franzmännern einige Introduktionszeilen bey Ihnen mitgebe. Sobald Sie Beyde nur ein halbes Stündchen kennen werden, sind sie wahrscheinlich selbst ihre beste Empfehlung. Der junge P**** ist nicht bloß reich, sondern auch vernünftig und bescheiden, und läßt für einen jungen Franzosen den Ausländern noch Gerechtigkeit genug widerfahren. Seinen Begleiter D*** kennen sie vielleicht von Weimar aus, wo er von den Chorryphäen unsrer Literatur geschätzt ist. Beyde sind meine Freunde, und ich würde so glücklich seyn Sie mit ihnen zu sehen, wenn mich nicht einige diätetische Unbesonnenheiten mit einem furchtbaren Rheuma, das an Gicht gränzt, hier an die Kette

legten. Denken Sie nicht, daß ich mich mit dem Boëthius in der Hand tröſten werde. Ich ziehe eine Nachtmütze über das Ohr, ſtülpe einen alten Kopfdeckel darüber, fluche etwas über mich und über die Aerzte, nehme meinen derbſten Knotenſtock und laſſe mich draußen vom Elemente kuriren. Mit dem Pflaſterkaſten im Stalle möchte man alle Lebensluſt verlieren. Es giebt keine beſſere Panacé als guter Schritt mit Sturm um die Ohren. Wären die Herren zu Fuße gegangen, ſo würde ich vielleicht noch von der Partie geweſen ſeyn. Es iſt mir aber doch noch unendlich lieb, daß ich zwey ſchätzbare Fremdlinge mit einem unſerm Vaterlande werthen Manne, auf einem der ſchönſten Plätzchen deſſelben bekannt machen darf.

Schnorr grüßt Sie, und es iſt nicht bloß gelegentlich, daß ich Sie meiner wahren Verehrung verſichere.

Seume.

Lorenz Leopold Haſchke.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 25. Junius 1803.

Euer Wohlgeboren geben eine Deutſche Antho=logie heraus, die nicht anders als erwünſcht kommen kann, da Ihr durch eigne Dichtungen ſchon lange bewährter Geſchmack die Blumen auswählt. Im „Freymüthigen" leſe ich, bey Erwähnung Ihres ſo rühmlichen Unternehmens, daß von den noch leben=den Dichtern nicht leicht Einer in dieſer Samm=lung dürfte übergangen werden. Da nun auch mir von denjenigen, die mich gern necken wollen, die=ſes Prädikat zuweilen beygelegt wird; ſo könnte es doch wol kommen, daß Sie ſich von Ihrer groß=müthigen Unparteylichkeit verführen ließen, und etwa auch ein oder das andre Stück von meinen poetiſchen Verſuchen aufnähmen. Wiederum könnte es kommen, daß Sie dieſe paar Stücke gerade aus meinen berüchtigſten, das heißt, für die von mir

noch am erträglichſten erklärten, herausgriffen, wodurch mir bey dieſen Zeitumſtänden großer Nachtheil zuwachſen könnte. Ich glaube, auch ohne Ihre perſönliche Bekanntſchaft, von Ihrem Charakter überzeugt ſeyn zu können, daß Sie Niemandem, ſelbſt einem erklärten Feinde nicht, wiſſentlich ſchaden wollen: darum werden Sie um ſo geneigter auf meine, Ihres hiermit erklärten Verehrers, Bitte achten, mich entweder (was das Beſte wäre) gänzlich zu ignoriren, oder, wenn Sie das, der Vollſtändigkeit Ihrer Sammlung wegen, durchaus nicht könnten, mir zu erlauben, daß ich Ihnen ſelbſt ein paar, nicht neue, ſondern ſchon lange gedruckte Gedichte einſende.

Mit aller Hochachtung

Lorenz Leopold Haſchke.

A. M. Sprickmann.

(Nach Wörlitz.)

Münſter, den 2. Julius 1803.

Treuherzig, wie es bisher in dieſem lieben Weſtphalen noch väterliche Art und Sitte war, ſchlage ich in die Hand, die Sie mir ſo freundlich reichen; drücke dieſe Hand an mein Herz, und ſage Ihnen aus dieſem Herzen innig und wahr: Ich verehrte Sie, als Dichter, vom erſten Augenblick Ihrer Erſcheinung an, und liebte Sie nach der Phyſiognomie Ihrer Muſe!

Auch mir ward früh die Liebe eines jener guten Mädchen vom Parnaß zu Theil; ach ja, es waren goldne Stunden, die ich mit der Holden verlebte! Aber der eigne, wahrhaft wunderbare Gang meines Lebens warf mich in eine Lage, in der ich die Trennung von der lieben Geſpielin für Pflicht hielt, und da riß ich mich los, raſch, auf ewig!

Von Allem, was ich im lyriſchen Fache gedichtet habe, beſitze ich keine Zeile mehr, weder gedruckt, noch geſchrieben. Das Gedruckte ſteht indeß in den Muſen-Almanachen und im Deutſchen Muſeum, und, wie ich glaube, Alles unter meinem Namen; nur das älteſte Stück „An eine Roſenknospe" ausgenommen, welches, wenn ich nicht irre, in dem Muſen-Almanache mit Ramler's Bildniß, unter dem Buchſtaben S. P. abgedruckt iſt.

Sollten Sie von dieſen Verſuchen noch irgend etwas für Ihren Blumenkranz brauchbar finden, ſo würde ich Ihnen für die Aufnahme danken. Die Erinnerung an die lieben Tage ihres Aufblühens iſt mir auch itzt, unter dieſem Schnee auf meinem Haupte, noch immer innigſt werth.

Was ich meinen bürgerlichen Verhältniſſen nach itzt bin, das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht. Ich war bisher Hof- und Regierungsrath, Lehnkommiſſarius, Profeſſor der Reichsgeſchichte und des Deutſchen Staats- und Lehnrechts; aber ſeitdem Münſter mit einem Theile des Landes an Preußen abgegeben wurde, ſind wir Civiliſten alle auf unſern Poſten nur ad interim beſtätigt. Am erſten September ſollen wir organiſirt werden, und was bey dieſer Operation aus mir werden wird, das weiß

Gott. Zu meiner Beruhigung aber iſt es genug, daß Er es weiß!

Indem ich nachleſe, was ich hier geſchrieben habe, und zugleich innigſt fühle, wie gern ich Ihnen ein wenig werth ſeyn möchte, kann ich mir ſelbſt nicht verſagen, noch eine Note zu der erſten Seite dieſes Briefes hinzuzufügen. Glauben Sie doch ja nicht, mein lieber Matthiſſon, daß es ſo eine Alltagsangelegenheit aus meinem häuslichen oder bürgerlichen Leben war, der ich meine Muſe aufopferte; nein, ich hätte Schätze und Kronen ihr zu Füßen werfen können! Es war eine wahre Pflicht aus einem wahren Bedürfniſſe meines innern Lebens!

A. M. Sprickmann.

Göking.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 3. Julius 1803.

Sie werden ſich wundern, eine ſo ſpäte Antwort, noch mehr darüber, ſie aus Leipzig zu erhalten, da ich Ihnen doch auf meiner Herreiſe in Deſſau ſo nahe war. Das alles muß ich Ihnen erklären. Ihr Brief war in Berlin eingegangen, während ich auf meiner Reiſe nach Schleſien abweſend war. Bey meiner Zurückkunft fand ich es entſchieden, daß ich, auf Verlangen des Erbprinzen von Oranien, auf ein Jahr nach Fulda gehen dürfe, um dieſes Fürſtenthum zu organiſiren. Der Prinz hatte den König um die Erlaubniß dazu gebeten, und dieſer ſie bewilligt. Nun blieb mir kein Augenblick zur eignen Dispoſition mehr übrig, wenn ich alle Angelegenheiten im Regierungsdienſte vor meiner ſo na-

hen Abreiſe noch vollenden wollte. Es hat mich ſehr gedrückt, daß ich meinen Privat=Briefwechſel ſo lange ganz mußte ſtill ſtehen laſſen.

Am Freytage kam ich um fünf Uhr nach Deſſau, und wendete die paar Abendſtunden dazu an, meiner Familie das Landhaus Guſtav Adolph zu zeigen, das ihr für den künftigen Sommer zum Aufenthalte beſtimmt iſt. Geſtern früh reiſte ich hieher, wo ich verſchiedene Geſchäfte abzumachen habe, die mich bis morgen Mittag hier aufhalten werden. Abends hoffe ich wieder in Deſſau zu ſeyn, um am folgenden Morgen um fünf Uhr meine Reiſe fortzuſetzen. Ich ſehe voraus daß ich in Deſſau abermals nicht ſo viel Zeit gewinnen würde, Ihnen antworten zu können, da Frau von H**** meiner Familie wegen dort iſt, und mit uns zuſammen logirt. Ich ſchreibe dieſen Brief daher lieber hier und nehme ihn mit, damit Sie von Deſſau aus ihn erhalten. Vielleicht iſt meine Frau glücklicher als ich, vielleicht hat dieſe Sie in Wörlitz geſehen, während ich mich hier in Geſchäften umhertreibe. Aber ſchon ſeit Jahren bin ich daran gewöhnt, auch nicht Einen Tag vom ganzen Jahre Herr meiner Zeit zu ſeyn. Deſto mehr wächſt aber meine Sehnſucht mit jedem Tage, in das ruhige

Privatleben zurückzukehren, für Weib und Kinder, für meine Freunde und die Muſen zu leben. Wenn ich nicht in den nächſten drey Jahren ſterbe, ſo hoffe ich werden wir für eine Zeit des Jahres Nachbarn werden, denn auch ich würde mich im Sommer einige Wochen lang in Guſtav Adolph aufhalten, und dann zehnfach nachholen, was ich leider itzt verſäumen muß.

Es kommt mir ganz ſonderbar vor, mein verehrter Freund, daß irgend Jemand von meinen Gedichten noch Notiz nimmt, da ich glaubte, daß ſie und ihr Verfaſſer längſt vergeſſen wären, ob ich gleich immer wünſchte, die „Lieder zweyer Liebenden" möchten ſich länger im Andenken des Publikums erhalten, denn für dieſe habe ich noch itzt, meiner grauen Haare ohnerachtet, eben die Vorliebe als da ich fünfundzwanzig Jahr alt war. Alles Uebrige iſt mir ſelbſt fremd geworden, und was zerſtreut von mir hin und wieder gedruckt worden iſt, wüßte ich nicht zuſammen zu ſuchen, wenn ich auch ſelbſt die Zeit dazu hätte, denn von dem wenigſten weiß ich noch den Ort wo es zu finden ſeyn möchte. Ich beſitze keinen einzigen Muſen-Almanach. Es hat ſich immer ein hübſches Mädchen gefunden, die mir mein letztes Exemplar abgeſchwatzt hat. Ich weiß

mir nicht anders zu helfen, um Ihren für mich so schmeichelhaften Wunsch zu erfüllen, als daß ich mich an Klamer Schmidt in Halberstadt wende, den ich in Kurzem sehen werde. Diesen will ich bitten, Ihnen eine Abschrift von den verlangten Gedichten zu besorgen. Er ist mein Freund und hat Muße, daher hoffe ich keine Fehlbitte zu thun. Leben Sie wohl! Im künftigen Jahre um diese Zeit, wenn Sie dann anders in Dessau oder Wörlitz sind, verspreche ich mir die Freude, Sie bey meiner Rückkehr von Fulda zu sehen, und Ihnen die vollkommene Hochachtung persönlich zu bezeigen, mit der ich von jeher war und immer seyn werde Ihr ganz eigener

Gökingk.

F. J. Bertuch.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 16. Julius 1803.

Hier, lieber Matthisson, kommt meine „Polyxena" von der ich noch ein paar Exemplare aufgefunden habe. Sie liegt schon seit drey Wochen auf meinem Schreibtische, weil ich ihr noch mehr mitgeben und etwas von meinen frühern Gedichten aufsuchen wollte, ohne daß ich dazu kommen konnte. Nehmen Sie also einstweilen mein Musentöchterchen freundlich auf, und sehen Sie, ob sie der Ehre werth ist, die Sie ihr und ihrem Vater anthun wollen. Meinen „Sprödenspiegel" haben Sie bereits. Finden Sie diese Ballade der Aufnahme werth, so wird es mir angenehm seyn. Ich wollte sie freylich noch einmal überarbeiten, aber ich habe keine Minute Zeit dazu; denn heuer geht es jämmerlich über mich her.

her. Aber ich vollende, und will dann auch genieſſen. Wenn auch mit grauem Kopfe, hoffe ich meinen lieben Muſen noch manches Körnchen Weihrauch zu ſtreuen.

Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unſern Klubb machte, in welchem wir, eine Geſellſchaft von mehr als hundert Menſchen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unſern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit ſeiner Knarre die Tanzmuſik unterbrach, in der erſten Minute vom hohen Orcheſter herab abſingen ließ, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verſtreute. Gefällt Ihnen dies Kind eines luſtigen Humors, ſo machen Sie damit was Sie wollen.

Bekomme ich künftiges Jahr, wie ich hoffe, mehr Zeit und Muße, ſo veranſtalte ich vielleicht eine Sammlung meiner kleinen Schriften, wobey denn auch die Kinder meiner Muſe nicht vergeſſen werden ſollen.

Nun Gott befohlen, Lieber! Ganz Ihr

F. J. Bertuch.

K. F. Cramer.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 6. Frimaire XII.
(November 1803.)

Um Ihnen, lieber Matthiſſon, als ein Deutſcher Wort zu halten (es iſt heute der 6. Frimaire, ich ſahe Sie am 16. Brumaire und Sie beſtimmten mir einen Monat) ſende ich Ihnen denn die erſte Lieferung meiner alten poetiſchen Sünden, die Sie verlangt haben. Ich will Ihnen das ganze Heft abſchreiben, das ich Ihnen zeigte, und von nun an alle acht Tage einen ähnlichen Brief wie dieſen, unter der mir gegebenen Adreſſe, an Sie abgehen laſſen. Freylich wird es Ihnen einiges Poſtgeld koſten, mehr vielleicht als die Sachen werth ſind; indeß hoffe ich, werden Sie ſich bey Ihrem Buchhändler dafür ſchadlos halten können. Ich theile es lieber in mehrere Sendungen ab, im Falle des Verlorengehens auf

der Poſt. Wählen Sie nun unter dieſen Sünden, was Ihnen, einem ſo kompetenten Richter, am wenigſten ſündhaft ſcheint. Ich wiederhole Ihnen, daß ich ſelber mit dem vielen Inkorrekten und Unneuen darin ſo unzufrieden bin, als nur mein ärgſter Feind ſeyn könnte. Die Kritik der ſpätern Jahre ſieht wol was Jugendarbeiten mangelt; aber dann iſt man zu träge, zu ekel geworden um zu feilen. Transeat alſo ſo wie es da iſt! Ich fühle wol, daß einigen oder vielleicht allen dieſen Dichtungen ein gewiſſes Etwas beywohnt, das ihnen Gunſt bey ſchönen Seelen verſchaffen kann: Empfindung; aber das iſt auch ihr ganzes Verdienſt.

Es war ein zu kurzer Traum für mich, Ihre Erſcheinung in Paris! Ich hoffe aber, daß wir nächſte Oſtern in Leipzig wieder zuſammentreffen werden. Leben Sie glücklich, und ſeyn Sie meiner herzlichſten Zuneigung verſichert. Der Ihrige

K. F. Cramer.

A. G. Meißner.

(Nach Stuttgart.)

Prag, den 13. März 1804.

Ihre freundliche Zuſchrift hat mir viel Vergnügen gemacht; und doch erhielt ich ſie gerade in einem Zeitpunkte, wo ich mich mit allem was einem Vergnügen nur ähnelte, im ſtärkſten Zwiſte zu befinden ſchien! Zu einer Zeit nämlich, wo die halbjährigen Examinirungen (die Galeerenſtrafe hieſiger Profeſſoren!) angegangen waren, wo meine Lieblingstochter an einem Entzündungsfieber tödtlich krank lag, und wo mein eigner, oft ſehr ſiecher Körper nur mit Mühe ſich fortzuſchleppen vermochte. Wenn man bey einem ſolchen Verein von Prüfungen ſich doch noch über einen Brief freuen kann, ſo muß man gewiß den Schreiber deſſelben ſehr lie-

ben und den Inhalt gern leſen! Schließen Sie hieraus auf meine Geſinnung gegen Sie, verzeihen Sie aber auch, wenn ich doch vielleicht ein paar Poſttage ſpäter antworte, als Sie erwartet haben dürften. Ehehaften jener Art entſchuldigen gewiß eine Verſpätung.

Ueberdies liegt eine nicht unbedeutende Urſache des Verzugs in Ihrem Briefe ſelbſt. Sie wünſchen, Ihren Worten nach, die Abſchrift eines „Hymnus an die Muſik", der von mir in einem Oeſtreichiſchen Taſchenbuche ſtehe. Hier waltet wahrſcheinlich ein kleiner Irrthum, oder vielmehr eine kleine Miſchung ob. Ich habe allerdings eine Kantate „Lob der Muſik" betitelt, verfertigt, und räume ihr mit väterlicher Vorliebe einen der erſten Plätze unter meinen dichteriſchen Kleinigkeiten ein. Aber das Geburtsjahr derſelben iſt ſchon 1783. Sie erſchien zuerſt im Aprilhefte des Deutſchen Muſeums von jenem Jahre, und kam von da, ohne mein Wiſſen, auch in andere Zeitſchriften. Eine Tonſetzung von Schuſter gab ihr ſtärkern Umlauf, und ſie iſt vielleicht damals auch Ihnen zu Geſicht gekommen.

In einem Oeſtreichiſchen Taſchenbuche dieſes Jahrs hingegen, das in der Pichleriſchen Handlung erſchienen, ſteht von mir eine „Hymne an die Gottheit",

die ſchon von Maſcheck und Himmel geſetzt worden iſt, und deren einige kritiſche Blätter mit Beyfall gedachten. Welche von beyden mögen Sie wol meinen? Darüber war ich einige Zeit ungewiß, und entſchloß mich endlich zu dem ſicherſten Auswege. Das heißt, ich ſchrieb Sie Ihnen Beyde ab, und lege ſie hier bey. Entſcheiden Sie nun welche ein- und welche abtreten ſoll! Ich habe bey Abſchrift der Erſtern allerdings manche Fehler der Jugendzeit, zumal in Reimen und etwas ſchwankenden Ausdrücken bemerkt; habe auch verſchiedne in Rezitativen geändert. Aber in Arien und Chören wagt' ich es, der einmal beſtehenden Tonſetzung halber, nicht. Sie, ſo oft mit Muſik begleiteter Dichter, wiſſen es ja wol längſt, auch ohne mein Erinnern, daß in muſikaliſcher Poeſie einmal begangne Verſtöße, einmal hingeſchriebne Worte zu der Pilatusſchrift gehören, die bleibt und bleiben muß, wie ſie war. Dennoch geb' ich Ihnen alle mögliche Vollmacht, Beſſerung da anzubringen, wo Sie ſolche nöthig und nützlich finden.

Daß es mir angenehm ſeyn wird, wenn Sie noch mehrere von meinen Gedichten in die Anthologie aufnehmen, verſteht ſich von ſelbſt, und ich habe daher gegen die Wahl, die Sie mit dem

„Sommerabend", „Julchen an der Toilette" und dem „Fels der Liebenden" getroffen, nicht das geringste einzuwenden.

Wenn Sie mich ferner fragen: ob ich vielleicht noch einige Günstlinge in Vorschlag zu bringen hätte, so handeln Sie zwar gegen mich in specie sehr gütig und zutraulich; aber fast möcht' ich, undankbar genug, Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie hierbey Ihre Herausgeberpflicht überschritten. Ich habe schon oft, halb im Scherz und halb im Ernst, gegen gute Freunde die Bemerkung gemacht, daß die Natur ein gewisses Erkenntnißvermögen, welches sie den Löwen, Tigern, Katzen und andern Thieren verliehen, den Dichtern und Schriftstellern versagt zu haben scheine. Jene wissen genau, welches unter ihren Jungen das beste sey, und schleppen es im Bedrängnißfalle zuerst aus ihrem Neste. Diese wissen es von ihren Geistesgeburten selten, und behandeln oft gerade ihre schlechtesten Produkte mit Vorliebe, muthmaßlich weil sie die größere oder mindere Mühe des Hervorbringens zum Maaßstabe des Werthes annehmen. Billig daher, daß ein andrer unparteyischer Richter statt ihrer die Auswahl treffe! Nur soviel bemerk' ich: die bessern meiner Kleinigkeiten dürften wol im siebenten bis

zehnten Hefte des „Taſchenbuchs für Dichter und Dichterfreunde", und vorzüglich in der Quartalſchrift, die ich mit Kanzler unter dem Titel „für ältere Literatur und neuere Lektüre" herausgab, ſtehen.

Mit einiger, vielleicht allzunachſichtiger, Vorliebe, betrachtete ich: „An die Leichtgläubigkeit", „Der Jüngling und das Mädchen", „Meine Königin" und die Romanze „Die Jüdin und der Chriſt."

Wie gern ſchwatzt' ich noch ein Viertelſtündchen mit Ihnen! Und wie manchen Stoff hätt' ich noch! Denn unter den dreißig oder vierzig Planen, die einſt in Sachſen, bevor ich mich hieher verirrte, meinem Geiſte vordämmerten, war auch der von einem ähnlichen Unternehmen, wie Ihr gegenwärtiges iſt, und wiewol es in Ihren Händen gewiß beſſer ſich befindet, ſo hatt' ich doch dabey einige Anſichten, deren Mittheilung Ihnen vielleicht nicht mißfiele. Doch ich habe nun ſchon vier volle Seiten mit meinem werthen poetiſchen Ich vergeudet, und möchte nicht gern gleich in meinem erſten Briefe für einen allzulange ſprechenden Redner gelten. Nehmen Sie daher bloß noch die Verſicherung meiner wärmſten Zuneigung an, mit der ich lebenslang bleiben werde Ihr A. G. Meißner.

J. K. F. Manſo.

(Nach Wörlitz.)

Breslau, d. 21. Januar 1805.

Sie ſetzen mich in der That in einige Verlegenheit, mein verehrter Herr und Freund (Ihr freundliches Zuvorkommen rechtfertige oder entſchuldige die letzte Benennung!), indem Sie mich auffordern, Ihnen die Stücke anzuzeigen die ich unter meinen lyriſchen Gedichten für die gelungenſten halte. Was ich der Aufbewahrung, oder vielmehr der Mittheilung an einige, denen ich gleiche Empfindung mit mir zutraute, werth geachtet habe, ſteht im erſten Theile meiner „Vermiſchten Schriften", und ſchon

itzt ſehe ich ein, daß viel zu viel darin ſteht. Wer weiß, erſcheint mir das Wenige, das ich heute noch billige, nach etlichen Jahren ebenfalls in einem ungünſtigen Lichte! Um jedoch nicht den Verdacht der Ziererey auf mich zu laden, erlaube ich mir die Bemerkung, daß einige meiner „Elegien", „die Inſeln der Seligen", „die Außenwelt" und „Selbſtſtändigkeit" Ihrer Sammlung vielleicht nicht ganz unwerth ſeyn dürften. Indeß iſt dies Urtheil für Sie nicht Vorſchrift. Wählen Sie ſelbſt. Man iſt ſelten ein unbeſtochner Richter ſeiner eignen Verſuche.

Die letzte Ausgabe von Meuſel's gelehrtem Deutſchland hab' ich nicht zur Hand. Aber in dem Nachtrage zur vorletzten finden ſich wirklich einige Unrichtigkeiten. Ich bin 1759 (nicht 1760) den 26. May (nicht März) zu Zella im Thüringer Walde geboren und ſtehe itzt als erſter Profeſſor und Rektor am hieſigen Real-Gymnaſium zu Maria Magdalena. Der treffliche Dichter der „Geſundbrunnen", Doktor Neubeck, lebt als Kreis-Phyſikus zu Steinau in Nieder-Schleſien.

Ich habe die ſchönen Gefilde von Wörlitz zweymal, zuletzt im Auguſt 1800 beſucht, und beydemal nach Ihnen gefragt, aber vergeblich. Um ſo herzlicher freut es mich, von Ihnen ſo unerwartet

die Verſicherung Ihrer wohlwollenden Theilnahme zu erhalten. Ich gehöre, ſo wenig wie Sie, zu irgend einer Partey. Aber einige Kritiken, die allerdings zu ſcharf und zu vorlaut waren, haben mich in den Verdacht gebracht, als ob ich zu einer gehöre. So gelte ich denn, ſonderbar genug, im Auslande für einen Gegner, und hier im Orte für einen unmäßigen Bewundrer Goethe's und Schiller's. Selbſt, daß ich des Letztern Trauerſpiele einem Freunde vorleſe, hat man neulich in der eleganten Zeitung als etwas Merkwürdiges drucken laſſen. Wie vieles wäre nicht über den ganzen Gang unſrer poetiſchen Literatur zu ſagen! Ich geſtehe, daß ich unter den Deutſchen Dichtern keine größern kenne, als die beyden genannten; aber ſo ungerecht macht und wird mich dieſe Ueberzeugung nicht machen, daß ich jedes andere Verdienſt unbedingt verachten oder herabwürdigen ſollte. Noch hat uns niemand im romantiſchen Epos beſſere Werke geliefert, als Wieland. Ich, der dieſe Gattung ſo gut zu ſchätzen weiß, wie jeder andre, werde ihn wenigſtens ſo lange für einen romantiſchen Dichter halten, bis er von einem höhern Genius verdrängt oder gänzlich verdunkelt wird. Doch

gewiß wird die Zeit auch hier ihr unparteyiſches Richteramt verwalten und das Ungleiche ausgleichen. Wachen wir nur ſelbſt über uns, um uns von dem Einfluſſe der Parteyſucht frey zu erhalten!

Leben Sie wohl! Ganz der Ihrige,

J. K. F. Manſo.

Valerius Wilhelm Neubeck.

(Nach Wörlitz.)

Steinau a. d. Oder, d. 19. Februar 1805.

Nur dem Bedürfniß meines Herzens, das ſich die Freude nicht verſagen konnte, ſeine Gefühle für Sie mit Worten auszudrücken, bin ich gefolgt, als ich einmal öffentlich meine Hochachtung gegen den Namen Matthiſſon an den Tag legte *).

Ihre zutrauliche Bitte um einige meiner jugendlichen Arbeiten, erfülle ich, obzwar gern, doch nicht ohne die gegründete Beſorgniß, daß dieſe Verſuche im lyriſchen Fache zu unwichtig und unvollkommen ſind, um die ehrenvolle Stelle, die Sie Ihnen zu-

*) Im didaktiſchen Gedichte: die Geſundbrunnen.

gedacht haben, zu verdienen. Eher wage ich es zu hoffen, daß eine oder andre der beygefügten Hymnen des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig seyn dürfte. Das meiste Vertrauen habe ich noch zu der „an Hygiea", da sie im Ganzen lyrischer ist, als die „an Nemesis", welche für diese Gattung von Gedichten zu oft, wie mich dünkt, in den didaktischen Ton fällt. Die beyden andern können bloß als Belege dienen, daß meine Liebe zu den dreytausend Töchtern des alten Okeanos noch nicht rostet.

Der schönsten Najade in dem schönen Wörlitz meinen ehrerbietigsten Gruß, der ihr gewiß von dem Sänger des „Genfersees" und des „Klosters" lieber seyn wird, als wenn ich ihn selbst brächte.

Eben fällt mir noch ein, daß ich in Wieland's Merkur (Augustheft 1791) eine freye Nachbildung von Jerningham's Elegy written among the ruins of an Abby unter einem fremden Namen drucken ließ. Ich lege dies Gedicht, wiewol es kein Original ist, noch bey, weil es mir beynahe das Beste scheint, was ich in Reimen zu Stande brachte.

Von ganzem Herzen Ihr

Valerius Wilhelm Neubeck.

Karl Müchler.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 28. Februar 1805.

Ihr gütiges Schreiben iſt mir ſo unerwartet als ſchmeichelhaft geweſen, indem ich nie die entfernteſten Anſprüche darauf gemacht habe, zur Zahl derjenigen gerechnet zu werden, deren poetiſche Verſuche länger im Andenken des Publikums bleiben ſollten, als andere ephemere Erſcheinungen.

Ich ermangle nicht, Ihnen Alles, was ich in einem Zeitraume von zwanzig Jahren Lyriſches geſchrieben, anbey zu überſenden, fürchte aber nicht ohne Grund, daß Sie, nach einer ſtrengen Prüfung meiner Verſuche, nur wenige der Aufnahme werth finden dürften. Jede Aenderung wird mir, als eine wahre Verbeſſerung, ein ſehr angenehmer Beweis

ſeyn, daß Sie dieſen Verſuchen Ihre Aufmerkſamkeit nicht haben verſagen wollen, und ich würde mit dem größten Vergnügen zwey Drittheile davon aufopfern, wenn ich hoffen könnte, durch fortdauernde Feile den Ueberreſt vor der Vernichtung zu bewahren. Daß es mir an gutem Willen nicht fehlt, werden Sie aus den beykommenden durchſchoßnen Druckſchriften ſehen; aber ſeit geraumer Zeit fehlen mir Muße, heitrer Sinn und ein kritiſcher Freund, und ſo habe ich alles liegen laſſen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Karl Müchler.

J. D. Gries.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 19. Julius 1805.

Herr Frommann hat mir geſagt, daß Sie meinen „Phaëthon" in Ihre lyriſche Anthologie aufzunehmen denken. Ihre Güte beſchämt mich. Ich bin ſo weit entfernt, dies Gedicht eines ſolchen Platzes werth zu glauben, daß ich Sie herzlich bitten würde, es ja nicht einzurücken, wenn ich Ihnen dafür ein beſſeres anzubieten hätte. Allein ich bin ſeit langer Zeit, da höhere Geiſter meine Kraft in Anſpruch genommen haben, vom Verfertigen eigner Gedichte zurückgekommen, und unter meinen jugendlichen Verſuchen mag jener „Phaëthon" immer noch einer der leidlichſten ſeyn. Wenigſtens hat er für mich in ſofern einen Werth, als er die Veranlaſſung

zu meiner nähern Verbindung mit unſerm unvergeßlichen Schiller war. Deswegen möcht' ich ihn, wo möglich, in einer würdigern Geſtalt erſcheinen laſſen, als worin ich ihn zuerſt darzuſtellen vermochte. Ich habe mir daher die, freylich undankbare Mühe gegeben, das Gedicht beynahe ganz umzuarbeiten, und ich bitte Sie, wenn Sie ja auf Ihrem Vorſatze beſtehen, es nach der hiebey erfolgenden Abſchrift drucken zu laſſen.

Es iſt mir ſehr ſchwer geworden, mich aus der herrlichen Schöpfung des Arioſt heraus, in dieſe mir faſt fremd gewordne Welt zu verſetzen. Gleichwol war ich von den großen organiſchen Fehlern meines Gedichts zu ſehr überzeugt, als daß ich es noch einmal in ſo mangelhafter Geſtalt erſcheinen laſſen konnte. Der Hauptfehler liegt ohne Zweifel in der Gattung ſelbſt, die, weder auf dem Gebiete der Poeſie noch dem der Philoſophie recht einheimiſch, vermöge ihrer Zwitternatur nie ein ganzes, ungetheiltes Intereſſe erwecken kann. Dann aber war es auch ein höchſt unglücklicher Gedanke, die Idee, welche meinem Gedichte zum Grunde liegt, an eine Fabel zu knüpfen, welche durchaus unfähig iſt jene zu verſinnlichen. Denn in der That was hat das erhabne Streben nach

dem Unendlichen mit dem Phaëthon und ſeiner ungeſchickten Sonnenfahrt gemein? Ganz konnte dieſes Mißverhältniß nur mit dem Gedichte ſelbſt getilgt werden, und dies wäre wol das Beſte geweſen. Aber, ich geſtehe es, manus cecidere paternae. Ich habe mich alſo bemüht, der Idee die Fabel wenigſtens etwas genauer anzupaſſen; ich habe mich noch weiter, als vorhin, vom Ovid entfernt; ich habe endlich geſucht das Gedicht von manchen mythologiſchen Unrichtigkeiten und von manchen Fehlern des Ausdrucks und Versbaues zu reinigen, und ſo mag denn der arme Phaëthon noch einmal ſeine Sonnenfahrt antreten, ohne daß ich ihm eben einen günſtigern Erfolg verſprechen möchte.

Sie haben gewünſcht, daß ich Ihnen noch andre Gedichte mittheilen ſollte. Ich habe Ihnen, um dieſen Wunſch zu erfüllen, noch Einiges aus der nicht geringen Zahl meiner größtentheils ungedruckten Gedichte abgeſchrieben, obgleich ich nicht dafür ſtehen möchte, daß Sie dieſe Sachen der Aufnahme würdig finden werden. Vielleicht möchte ſich die Zueignung, die ich dem erſten Theile meiner Ueberſetzung des Taſſo vorgeſetzt habe, noch eher dazu eignen. Da Sie auch Nachbildungen ausländiſcher Poeſien von Ihrem Plane nicht ausſchließen, ſo habe

ich Ihnen auch die Ueberſetzungen zweyer Italieniſchen Kanzonetten beygelegt, mit denen Sie vielleicht eher zufrieden ſeyn werden, als mit meinen eignen Gedichten. Uebrigens freue ich mich, daß dieſe Veranlaſſung mir Gelegenheit giebt, Sie meiner innigen Hochachtung zu verſichern.

J. D. Gries.

Friedrich Rochlitz.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 10. September 1803.

Ich habe acht Tage zu Hohenstädt in angenehmen Träumen verlebt, und Du warst auch ein Lieblingsbild in meinen Träumen. Wahrlich, ich werde Dir immer brüderlich ergeben bleiben! Nimm das Blättchen an, das ich, als es neulich goß und stürmte, für Dich beschrieb, und das Du unter beyliegenden Papieren findest.

Deine Aufträge erfülle ich, so gut ich kann. Das meiste, was ich in früherer Zeit gedichtet habe, ist, so viel ich weiß, verloren gegangen; wenigstens besitze ich fast gar nichts mehr davon, und weiß es auch nicht nachzuweisen. Ich habe nie etwas daraus gemacht. Von dem, was ich noch besitze, lege ich

einiges, roh wie es iſt, und meinerſeits auch wol bleiben wird, hier bey. Schalte und walte damit, wie Dir es gut dünkt. Du bemerkſt ſchon ſelbſt, daß ich dieſe Kleinigkeiten nur ſende, um Dir zu zeigen, daß ich gern etwas für Deine Sammlung liefern möchte. Aber auf den „Lebenstag des Tonkünſtler's" will ich Dich doch aufmerkſam machen. Er ſteht am Ende des erſten Theils der „Glycine."

Nun willſt Du auch Notizen aus meinem Leben. Ich komme mir gar wunderlich vor, indem ich von mir ſelbſt reden ſoll. Für Deinen Zweck iſt folgendes Dir wol genügend:

Ich bin der zweyte Sohn rechtſchaffner Bürgersleute aus Leipzig, und geboren 1770. Auf der Thomasſchule zu Leipzig bildete mich Fiſcher für Philologie, Doles für Muſik; dann auf hieſiger Univerſität, Platner für Philoſophie, Morus für Theologie. Mein Gewiſſen bewog mich, meiner damaligen Anſicht der Dinge nach, auf ein Predigtamt in Sachſen Verzicht zu leiſten. Ich wurde Erzieher und habe als ſolcher einige treffliche Menſchen gebildet. Dann überließ ich mich zunächſt den Wiſſenſchaften, wozu mich die Neigung zog: Pädagogik, Pſychologie, Moral, Theorie der Künſte, vornehmlich der Tonkunſt, Poeſie. Du weißt, daß, und

ohngefähr auch, was ich über alles das geſchrieben habe. Seit einigen Jahren arbeite ich darauf hin, einmal als darſtellender Hiſtoriker meine Schriftſteller Laufbahn beſchließen zu können.

Benutze nun von dieſen lockern Notizen, was Dir benutzbar ſcheint. Sollteſt Du von den hier beygelegten Gedichten etwas gebrauchen können, ſo lege ja die beſſernde Freundeshand daran, wie auch bey denen in der „Glycine", die derſelben bedürfen.

Ich armer Bedrängter bin itzt ganz außer Stande etwas für ſie zu thun.

Du haſt von mir einmal den erſten Theil meiner „Verwandten" freundlich angenommen; nimm itzt auch den zweyten; da auch hierin einige Lieder vorkommen. Die beyden, die Amanda ſingt, und die Franzöſiſche Romanze, ſind aber nicht von mir.

Hiermit lebe wohl, mein Freund! Ich muß nun fleißig ſeyn und die acht angenehmen Tage arbeitend abbüßen; darum glaube ich nicht, daß ich Dich in Wörlitz ſehen werde. Dein

Friedrich Rochlitz.

G. L. Spalding.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 8. Oktober 1805.

Ihrem Verlangen gemäß überſende ich hier eins der mir noch übrigen Exemplare von meiner „Elegie". Ich ließ dieſelbe 1785 in Paris bey dem ältern Didot auf meine Koſten drucken, um ſie zu verſchenken. Hottinger hat ſie in die Zürcher Bibliothek für Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften, die er um jene Zeit herausgab, abdrucken laſſen, am Schluß einer Recenſion über Fiſcher's „Florilegium latinum." Ohne mich zu fragen, iſt ſie auch von Mitſcherlich aufgenommen in deſſen „Ecloga recentiorum carminum latinorum", aber fehlerhaft; daneben noch andre Lateiniſche Stücke von mir, deren Aufnahme von dem ſchlechten Geſchmacke des Herausgebers zeugt. Seitdem habe ich die-

dieſe Elegie hin und wieder verbeſſert und auch eine Nachbildung deſſelben Gedichts in Deutſchen Alexandrinern erſcheinen laſſen, im „Verſuch didaktiſcher Gedichte von G. L. Spalding.“ Ich habe aber die Unannehmlichkeit zu ſehen, daß dieſe Sammlung ſo gut als gar nicht bekannt iſt. Ein Exemplar derſelben habe ich nicht zur Hand, und kann es alſo dieſem Briefe nicht beyfügen.

Das Unternehmen Ihrer Anthologie iſt mir durch ausführliche Anzeigen in gelehrten Blättern wohl bekannt und freut mich patriotiſch. Ich erinnere mich nicht, ob Sie Cramer's „Luther“ auch aufgenommen haben. Ich hoffe, Sie geben mir Recht, daß dieſes ein rühmliches Beſitzthum der Deutſchen Literatur iſt. So auch ſeine Ode „Auferſtehung.“

Geboren bin ich in Schwediſch Pommern zu Barth 1762. Mit dem zweyten Lebensjahre kam ich nach Berlin und habe gern und willig den Preußiſchen Patriotismus adoptirt.

Ihre Erinnerung an Bonnet hat mir ſein edles Bild recht lebendig wieder erneuert. Bonnet als Menſch iſt mir wahrhaft theuer. Als Philoſophen kenne ich ihn wenig und würde ihn nicht zu beurtheilen wagen.

Daß ich Sie als Deutſcher, dem jede Ehre ſeines Vaterlandes Freude macht, hoch und werth halte, iſt ſehr natürlich; alſo ſchmeichelt mir allerdings Ihre gütige Aufmerkſamkeit.

G. L. Spalding.

K. W. Juſti.

(Nach Wörlitz.)

Marburg, den 18. May 1806.

Längſt ſchon habe ich Ihnen meinen warmen Dank für das große Vergnügen ſchriftlich ſagen wollen, das mir Ihre lyriſche Anthologie gewährt hat; immer aber hielt ein Heer von Berufsgeſchäften mich vom Schreiben ab. Mir und manchem wackern Manne haben Sie durch Ihr Werk hohen Genuß bereitet. Ich habe Ihre Dichterliteratur, Ihre Auswahl und Ihre Feile bewundert. Ich kenne eine große Anzahl Deutſcher Dichter, aber ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß Sie mich mit manchem, mir noch unbekannten, preiswürdigen Namen bekannt gemacht haben.

So eben habe ich den ſechzehnten Theil der Anthologie aus den Händen gelegt, worin ich unter

andern meinen biedern Freund von Münchhauſen finde. Ein geiſtvoller und ächter Kerndeutſcher! Sein Geburtsjahr ſcheint Ihnen nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Er wurde zu Oldendorf im Heſſen-Schaumburgiſchen im Jahre 1759 geboren. Schon ſeit einigen Jahren iſt er Major bey der Brigade leichter Truppen und lebt zu Ziegenhain in Kurheſſen. Er hat einige ſchöne antiquariſche und hiſtoriſche Beyträge zu meinen „Heſſiſchen Denkwürdigkeiten" geliefert. Er lebt und webt in Nordiſcher Mythologie. Eins ſeiner vorzüglichſten poetiſchen Stücke „die Götter Thuiskon's" ſteht im Bardenalmanache, den er mit Gräter beſorgte. Vor acht Jahren beſang er meine Hochzeitfeyer in einer trefflichen Romanze. Vor vier Jahren beſang ich die ſeinige in beyliegendem Gedichte.

Unlängſt rückte ich ein Gedicht „die Aeolsharfe" in Wieland's Merkur ein. Da man es hier und da gütig aufnahm, ſo habe ich es noch einmal überarbeitet, und bin ſo frey, es Ihnen als einen kleinen Beweis beyzulegen, daß ich bey den Geſchäften meines dreyfachen Amtes, den Muſen noch nicht den Abſchied gegeben habe. Zugleich erhalten Sie ein kleines Xenion, ein den Muſen des Orients, denen ich ſo innig huldige, dargebrachtes Weihgeſchenk.

Der Verleger ließ dieſen Bogen aus „Schmidt's theologiſcher Bibliothek" beſonders abdrucken.

Was macht die Fortſetzung Ihrer „Briefe"? Für die Ehrenſtelle im zweyten Bande ſage ich Ihnen, noch nach zwölf Jahren, den gefühlteſten Dank! Denn laudari a viro laudato....

Unſer gemeinſchaftlicher Freund Wildungen freut ſich jedesmal mit mir, ſo oft wir etwas von unſerm lieben Matthiſſon leſen. Welch einen herrlichen Genuß bereitete uns Ihre „Alpenreiſe!"

Herzlichen Dank für das ſchöne Denkmal, das Sie meinem ewigtheuern Engelſchall im ſechſten Bande der Anthologie geſtiftet haben! Molliter ossa cubent!

Das romantiſche Heidelberg habe ich nun auch beſucht. Welch einen Eindruck es auf mich gemacht habe, werden Sie aus den (anonymen) „Bruchſtücken aus einem Reiſetagebuche" im Merkur, 1800 geſehen haben.

Gruß und Freundſchaft!

K. W. Juſti.

Weisser.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 6. Julius 1808.

Ich fürchte beynahe, wenn Sie das beyliegende Büchlein geleſen haben, Sie werden es für ein Werk der „Ungenannten" *) erklären, deren Leben und Thaten es unter anderem beſchreibt. Aber Sie haben mich einmal durch Ihre Nachſicht ſo kühn gemacht, daß ich auch dann bey Ihnen anklopfe, wenn mein Gewiſſen mir ſagt, ich würde klüger handeln, wenn ich mich Ihren richterlichen Blicken zu ent=

*) „Leben und Thaten einer Ungenannten", das heißt enträthſelt: Menſchenhand. Dieſer Aufſatz behauptet unter den vielen geiſtreichen, originellen und pikanten Ausſtellungen Weiſſer's einen der erſten Plätze.

ziehen trachtete. Traurig genug, daß ich die Feder nicht weglegen kann, und noch trauriger, daß Sie nicht wieder danach greifen wollen! Im Ernſt, länger kann man Ihrer Unthätigkeit unmöglich zuſehen, und ich weiß gar nicht, was Sie vor dem Geizigen voraus haben, der ſeine Schätze der Welt entzieht. Er iſt im Gegentheile weniger zu tadeln als Sie: denn ſein Gold kommt wenigſtens nach ſeinem Tode in Umlauf, wenn das, was Sie jetzt nicht nutzen, und was mehr werth iſt, als Gold, mit Ihnen begraben wird. Wenn Klopſtock, Wieland, Schiller und andere gedacht hätten, wie Sie, wie viel würden wir jetzt entbehren! Ich muß abbrechen, um mich nicht in einen förmlichen Groll hinein zu ſchreiben. Werden wir wenigſtens die neue Ausgabe Ihrer Gedichte bald erhalten? Sorgen Sie doch dafür, daß Füßli ſie auch in einem ihrer ganz würdigen Gewande erſcheinen laſſe! Beſonders ſind mir die allzukleinen Lettern und der enge Druck fatal!

Wie lange wird es dauern, bis Sie uns wieder auf zehn Minuten beſuchen? Kann ich doch nicht fertig werden, mit Ihnen zu hadern, und am meiſten bin ich über mich ſelbſt ergrimmt, daß die ganze Litaney Ihrer Verſchuldungen meiner gottloſen Freundſchaft gegen Sie kein Ende machen kann.

Leſen Sie auch die „Zeitung für Einſiedler", und was ſagen Sie dazu? Wer iſt noch toll wenn dieſe Leute es nicht ſind? Man muß ſich wahrlich in literariſcher Hinſicht noch mehr, als in politiſcher ſchämen, daß man ein Deutſcher iſt; denn welcher Nation kann man ähnliche Verirrungen vorwerfen?

Leben Sie recht wohl, und da es chriſtlich iſt, ſeine Feinde zu lieben, ſo lieben Sie auch mich ein wenig!

Weiſſer.

Karl van Eß.

(Nach Wörlitz.)

Huysburg, den 27. September 1807.

Ueberzeugt von Ihrer gütigen Theilnehmung an Allem, was zum Besten der Menschheit unternommen wird, darf ich erwarten, daß Sie die von mir und meinem Vetter Leander nun vollendete neue Testaments-Uebersetzung in beyliegendem Exemplar mit Wohlgefallen an- und aufnehmen werden.

Wir sind beyde Benediktiner, und haben unsere paar letzten Jahre vor der Aufhebung unserer Klöster und nun unsere Zeit nach derselben damit zugebracht, die heiligen Urkunden in ihren Grundsprachen zu studiren, und die besten Deutschen Uebersetzungen miteinander zu vergleichen, um zunächst unsern Glaubensgenossen in einer faßlichen Sprache

und in einer wohlfeilen Ausgabe die Leſung derſelben möglich zu machen. Allmählig erweiterte ſich unſre Ausſicht, ſo daß wir nach Zurathnehmung eines gelehrten proteſtantiſchen Geiſtlichen es wagten, unſre Ausgabe für alle chriſtliche Konfeſſionen zu beſtimmen, und ſchon haben wir von bekannten und unbekannten Freunden der heiligen Schrift und des Chriſtenthums ſo viel vernommen, daß wir der Erreichung unſrer Abſicht gewiß ſind. Wir bezwekken unter anderm dadurch auch, an dem Beſtreben der beſten und gelehrteſten Chriſten unſerer Zeit, die Konfeſſionen zu vereinigen, Theil zu nehmen. Prüfen Sie nun, Werk und Abſicht, und laſſen Sie dann, nach Ihrer Würdigung derſelben, unſerm fernern Unternehmen, welches in beyliegender Ankündigung genannt iſt, Ihren Beyſtand erfahren, zur Ehre des Herrn und zum Beſten der Mühſeligen und Beladenen. Vorzüglich will ich Sie, Verehrteſter, bitten, Ihren Durchlauchtigſten Erbprinzen bey der gefälligſt zu übernehmenden Ueberreichung des beyliegenden Packets, unſere Sache zur Erlangung eines milden Beytrags beſtens zu empfehlen.

Sie werden um ſo geneigter ſeyn, mein Wollen zu vollbringen, wenn ich Ihnen aus Antriebe meines Herzens eröffne, daß die Leſung Ihrer Ge-

dichte meine Klauſe mir angenehm gemacht, den erſten Grund zu meiner Bildung gelegt und mein bischen Kraft zuerſt geweckt haben. Sie waren vor achtzehn Jahren ſchon mein Freund, und mein Lehrer und ich Ihr Schüler und Verehrer.

Karl van Eß.

Reinbeck.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 18. August 1820.

Daß mir alle die herrlichen Nachrichten, welche ich von Dir durch Freund Haug erhalten habe, herzliche Freude gemacht haben, davon, hoffe ich, biſt Du eben ſo ſehr überzeugt, als daß ich es mit zum Glück meines Lebens rechne, Dich Freund zu nennen. Erato hat ihrem Prieſter den ſchönſten Preis ertheilt und inniger wird er jetzt das Glück belohnter Liebe beſingen. Empfiehl mich Deiner Muſe auf das angelegentlichſte!

Du machſt uns Hoffnung in dem Briefe, den uns Hofrath Lehr hat leſen laſſen, daß wir Dich hier bald wieder umarmen dürften. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben hier einige intereſſante Beſuche. Schelling iſt bereits ſeit Monaten hier und hat einem auserwählten Kreiſe den herrlichen Riß ſeines philoſophiſchen Palaſtes, in welchem etwas Feerey unverkennbar iſt, vorgelegt. Wir verdanken ihm einen hohen Genuß. Hartmann der Maler, ich brauche Dir ja wol von dem Trefflichen nichts weiter zu ſagen, als daß er hier iſt. Leider bin ich ſo verſtimmt, daß ich ihn nicht ganz ſo genießen konnte, als ich's ſo gern hätte. Morgen Abend iſt er mit unſerm Härtmann bey mir und da, hoffe ich, ſoll's recht vergnügt hergehen. Es iſt meiner Frau Geburtstagsfeyer. Dein und Deiner Gattin Geſundheit ſollen feyerlichſt ausgebracht werden!

Auf die neue Ausgabe Deiner Gedichte, die Du uns verheißeſt, freue ich mich außerordentlich. Feile nur nicht gar zu viel und ſäume nicht zu lange damit!

Für Deine liebe Gattin lege ich hier noch ein beſcheidenes Kränzchen von Winterblüthen bey. Bald naht die Zeit, wo Boreas, der dies Jahr überhaupt, wenigſtens bey uns, voll Anmaßung war, alle Blüthen des ſchönen Wörlitz wegſtürmt. Möchten ihr dann dieſe Winterblüthen nicht wie Todtenblumen duften.

Was haſt Du denn geſagt zu dem Hinſcheiden

der herrlichen Deutſchen Königin? Hier hat ihr Tod allgemeine Senſation erregt und noch iſt kein Auge trocken, wenn von ihr die Rede iſt.

Wir haben hier eine herrliche Ohrenweide. Die berühmte erſte kaiſerliche Sängerin, geborne Milder, iſt aus Wien hier und hat uns geſtern mit ihrer Harmonika-Stimme entzückt. Da hörten wir einmal ächt Deutſchen Herzensgeſang ohne alle Seiltänzereyen.

Ich küſſe Dich herzlich! Behalt ein wenig lieb

Deinen

Reinbeck.

von Berenhorſt.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 20. März 1811.

Sie haben mir eine Bekanntſchaft zugewieſen, für welche ich Ihnen ſchon vorläufig ſehr danke. Herr v. B*** ſcheint mir ein, mein Mann, zu ſeyn. Er hat mir verſprochen, jedesmal wenn er ſich lange genug hier aufhält, um mich etwa Nachmittags nach drey Uhr mit ſeinem Zuſpruch zu beehren, meiner zu gedenken. So etwas fehlt mir faſt gänzlich in meiner gegenwärtigen Exiſtenz, denn ich ſage mit Goethen: Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht.

Prinz H*** F***, den ich zwar ſchon längſt verloren habe, werde ich mich nun auch entſchließen müſſen, mir bald in eine andere, — beſſere Ordnung der Dinge übergegangen zu denken. Vater

im Himmel, erleichtere ihm ſein Hinſcheiden! Der verehrten und geliebten Herzogin gedenke ich wie immer, das heißt, ſtets mit denſelben Regungen des Herzens und des Gemüths. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

von Berenhorſt. *)

---

*) Verfaſſer der vortrefflichen, als klaſſiſch anerkannten „Betrachtungen über die Kriegskunſt."

d' Alton.

(Nach Wörlitz.)

Tieffurth, den 25. September 1811.

Verehrter Freund! Sie haben mir erlaubt, wenn wir uns wiederſehn, Sie ſo zu begrüßen. Um dieſes mir ſo theure Recht nicht der Vergeſſenheit zu überlaſſen oder dem Zufalle anheim zu ſtellen, jemals perſönlichen Gebrauch davon zu machen, weihe ich dieſe Zeilen der Erinnerung jenes freudigen Mittags, wo mir bey meinem Freunde Knebel durch Ihre Bekanntſchaft ein Gericht ward, das nur die Götter zu reichen vermögen.

Ich habe Ihren Auftrag an Goethe und den ſchmeichelhaften Antheil meiner eigenen Perſon keineswegs vergeſſen, und ging ſo wie ich verſprochen den andern Tag zu ihm, allein er war nicht zu Hauſe, kurz darauf erhielt ich eine dringende Veran-

laſſung zu einer Reiſe, nach deren Vollendung Goethe ſchon im Karlsbad war, wie ich ihn wieder ſah, war er ſo unwohl, daß er in keiner ſolchen Verſtimmung meines theuren Freundes gedenken ſollte, und ſo hat ſich die Zeit mit ihrer Breite zwiſchen mein Verſprechen und deſſen Erfüllung gelegt. Die erſte günſtige Gelegenheit ſoll Ihren Wunſch erfüllen.

Beyliegender Anfang meines Werks, das ſeiner proſaiſchen Natur nach, keinen Anſpruch auf den Raum unter Ihren Büchern, den es ſeiner Unbehülflichkeit wegen einnimmt, zu machen hat, mag dazu dienen, Sie ſo lange an mich zu erinnern, bis ich etwas Erfreulicheres an deſſen Stelle ſenden kann. Faſt möchte ich Sie bitten, auch dieſe wenigen Bogen nicht eher zu leſen bis ich Ihnen die dritte Lieferung geſandt habe, wäre bey mir die Furcht von Ihnen vergeſſen zu werden nicht gröſſer, als die Beſorgniß für meinen Ruhm, ſo würde ich dieſe Lieferung noch zurückgehalten haben. In der Folge denke ich einige allgemein gültige Ideen über die Bedingniſſe der Veredlung aller Thiere (naturhiſtoriſch ſind füglich die Menſchen auch darunter zu zählen) aufzuſtellen, was mich auch veranlaßt hat das Ganze anzufangen. Sechs Lieferungen die etwa

vierzig Bogen Text und sechszig Kupfertafeln enthalten werden, sollen das Werk, was in zwey Theile zerfällt, in die Naturgeschichte und die Anatomie, ausmachen. In Erwägung, daß das Pferd das nützlichste und kostbarste unserer Hausthiere ist, glaube ich nichts Ueberflüssiges unternommen zu haben, denn das Verfahren bey der Zucht desselben ist das Unvernünftigste was jemals durch die Naturwissenschaft ist beschönigt worden.

Leider hab' ich mich genöthigt gesehen, dieses kostbare Werk auf meine eigne Rechnung drucken zu lassen, allein durch das gütige Zuthun meiner Freunde habe ich jetzt schon bereits eine Subskription zusammengebracht, daß ich ohne Gefahr von Schaden das Ganze nächstes Jahr noch vollenden kann, besonders da der gröβte Theil der Kupfer schon fertig ist. Der Buchhandel liegt so darnieder, daß ich mich ganz zurück gezogen, und bloß mit meinen Freunden und Bekannten in Verkehr stehe. Erlauben Sie mir, liebster Freund, Ihnen auch die folgenden Hefte zu schicken, und wollen Sie Eisen mit Gold bezahlen, so schicken Sie mir das Neueste von Ihren Schriften.

Vor einigen Wochen hatte der alte Wieland auf einer Fahrt nach Tieffurth das Unglück, um-

geworfen zu werden, und war in Gefahr ſein Leben auf eine ſo unwürdige Weiſe zu beſchließen. Seine Tochter die ihn begleitete, iſt ſo beſchädigt worden, daß keine Hoffnung zur Geneſung ihr übrig iſt.

Leben Sie wohl!

d'Alton.

Pestalozzi.

(Nach Stuttgart.)

Yverdun, den 7. März 1813

Es freute mich sehr, durch Ihre lieben Zeilen wieder einen Beweis Ihres unschätzbaren Andenkens zu erhalten, und ich hätte so sehr gewünscht, Ihrem Ansuchen entsprechen zu können. Dieses aber ist mir ganz unmöglich. Die besten, bey mir gebildeten Lehrer sind Deutsche, und da unsere Anstalt selbst eine Deutsche Anstalt ist, so sind wenige unserer Lehrer im Französischen wohl und keiner bis zur Fertigkeit geübt. Ueberhaupt hat die Bildung meines Hauses nicht nur einen Deutschen, sondern ich muß sagen einen für die Bedürfnisse einer ganz vornehmen Erziehung nicht genug gebildeten Zuschnitt.

Ich hoffe und bin sicher, die Vollendung unserer Bemühung muß zu einem befriedigenden Ziele

führen! Ich habe vor einem Jahre zwey sehr gute Lehrer nach Neapel gesandt, und man fordert nun von allen Seiten solche. Aber ich bin zu arm, um Lehrer wie sie auf meine Kosten bilden zu können und dann abzugeben, man sollte mir sich für den Erziehungsberuf auszeichnende Jünglinge senden, sie ein paar Jahre in meinem Hause lassen, und dann sie anstellen. Ich darf Ihnen sagen, daß unsere neue Anstrengung gelungen ist, aber ich kämpfte fortdauernd mit unbegreiflich vielen Hindernissen und Unannehmlichkeiten. Können Sie in Ihren Umgebungen etwas beytragen, die Aufmerksamkeit denkender und wohlwollender Menschen auf mein Thun zu richten, so danke ich es Ihnen sehr. Ich werde Ihnen auch in kurzem ein Memoire über die Armen-Erziehnng zusenden, und Sie und Ihr Urtheil darüber, und wenn Sie meine Ansichten richtig, und der öffentlichen Anfmerksamkeit würdig finden, um Ihre Unterstützung zu meinen desfallsigen Zwecken bitten. Ihr Edelmuth sichert mich, daß Sie meine Freyheit nicht übel nehmen werden.

Leben Sie wohl und behalten Sie in liebendem Andenken Ihrem, Ihnen mit Hochachtung ergebenen Freund

Pestalozzi.

J. G. Müller.

(Nach Zürich.)

Schaffhausen, den 11. Julius 1813.

Ihre freundliche frohe Erscheinung, theuerster Freund, hat mir die größte Freude gemacht, und wird ein angenehmes Andenken auf lange zurücklaſſen. Es konnte mir nichts erwünſchter ſeyn, als mit einem Manne wie Sie, der mich ſo ganz verſtand, ſo vertraut und offen über die geheimſten Verhältniſſe meines Bruders mich unterhalten zu können. Erlauben Sie mir, meine Bitte an Sie wegen Herrn von Bonſtetten noch einmal deutlich wiederholen zu dürfen. Ich habe Spuren, daß Johannes, nachdem er den Winter 1784 bis 1785 in Valeyres, den folgenden Sommer auf Reiſen in der Schweiz und das Ende des Jahres zu Bern

zugebracht, von wo er ſchnell nach Maynz abgerufen wurde, daſelbſt, zu Valeyres, wie er es verließ, mancherley Papiere zurückgelaſſen hat. Darunter war die Vue générale sur l'histoire du genre humain. Indeſſen könnten doch noch andere Papiere zu Valeyres liegen, die, beſonders wenn Bonſtetten einſt die Welt verläßt, dort für Niemand weiter Intereſſe haben; hier aber kommen ſie zu dem Müllerſchen Nachlaß, für deſſen Erhaltung auch nach meinem Tode geſorgt iſt.

Unter anderm mangeln mir faſt alle ſeine Briefe, die er von 1774 (wo er nach Genf kam) bis 1783 (wo er es für immer verließ) von Deutſchen und Schweizeriſchen Gelehrten erhielt; ferner ein Manuſkript über die Kirchengeſchichte, welches er Bonnet vorlas, und was weiß ich mehr!

Herr von Bonſtetten hat mich ſchon vor zwey Jahren freundlich eingeladen, ſelbſt nach Valeyres zu kommen und Unterſuchungen zu machen. Ich war zu Bern, mußte aber ſchnell wieder zurück. An ſeiner Billigkeit ſowohl, als an ſeinen freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich zweifle ich keinen Augenblick. Er hat mir letztere ſeit meines Bruders Tode ſchon mehrmals bewährt. Und wenn ein ſolcher Fürſprecher, wie Sie, theurer Freund,

für

für mich ſich verwendet, ſo hoffe ich um ſo vielmehr, einmal zu meinem unſchuldigen und gerechten Zwecke zu kommen.

Es lebt gegenwärtig zu Valeyres ein junger Mann von hier, Franz Hurter, der mir ergeben, und ganz meines Vertrauens würdig iſt. Er iſt beym Pfarrer des Orts in Penſion und wird im Herbſt hieher zurückkommen. Dieſem könnte Herr von Bonſtetten, der, wie ich höre, im Auguſt dort ſeyn wird, alles zur Beſorgung oder Verſendung an mich ohne weitere Mühe übergeben. Bonſtetten bitte ich meines Dankes und meiner Ergebenheit zu verſichern. Sein Andenken wird mir gewiß zeitlebens theuer ſeyn. Sehr freut es mich auch, daß Sie mir beyſtimmen, daß das Verhältniß zwiſchen Karl Viktor und Johann, ſo, wie es nun im fröhlichſten Lichte vor der Welt und Nachwelt ſteht, ſtehen bleibe und weiter nicht berührt werde. Was gehen die Menſchlichkeiten, die kleinen Flecken, die jeder als Menſch hatte, die Gaffer im Publikum weiter an?

Füßli hoffe ich bald zu ſehen. Indeſſen bitte ich Sie ihn zu grüßen. Auch gegen ihn habe ich ein reines Herz, und es iſt mir immer, als gehörte er zu meiner Familie. Gewünſcht hätte ich, daß er

die Briefe des Johannes an ihn mir überlaſſen hätte; ich hätte ihn vollkommen entſchädigt: aber nun können ſie ja nicht in die Sammlung aufgenommen werden!

Nochmals danke ich Ihnen für Ihren gütigen Beſuch; mit inniger Theilnahme habe ich Ihr Wohlbefinden geſehen und mich Ihres Glücks erfreut; mögen Sie es bis in die ſpäteſten Jahre genießen und der Abend Ihres Lebens der heiterſte ſeyn! Trübe, mit ſchwarzen Wolken umhüllt, ging meinem Johannes ſeines Lebens Sonne unter, nach anderthalb Jammerjahren, nach einer langſamen Abmarterung! Wie viel könnte ich Ihnen hierüber erzählen! Aber *Διὸς ἐτελείετο βουλή*! Er mußte dieſen Weg. Nach dreyjährigem geheimen Widerſtand von Seiten hoher Perſonen zu Kaſſel iſt es mir endlich gelungen, ein einfaches Denkmal auf ſein Grab ſetzen laſſen zu dürfen.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie mich Ihrem gütigen Andenken immer empfohlen ſeyn! Mit herzlicher Achtung und Freundſchaft

ganz der Ihrige.

J. G. Müller.

Abraham Jakob Penzel.

(Nach Stuttgart.)

München, d. 1. September 1813.

Ich ſchätze Sie zu hoch, um dieſe Zuſchrift, zu der mich der Drang der Umſtände zwingt, in denen ich mich befinde, mit leeren Komplimenten anzufangen, und Ihnen weitläuftig zu ſagen, wie ſehnlichſt ich es lange gewünſcht in Ihre nähere Bekanntſchaft zu kommen; auch laß' ich es dahin geſtellt ſeyn, ob Ihnen mein Name ſchon früher bekannt war, als bis Sie ihn am Ende dieſer Zeilen erblicken: Sollte dies aber wirklich der Fall ſeyn, und ich bin eitel genug ſolches zu hoffen, ſo ſchmeichl' ich mir wenigſtens, Ihnen auf keine ganz unwürdige Weiſe bekannt geworden zu ſeyn. Es wäre ſehr viel von meinen Schickſalen zu erzählen, und um ganz offen-

herzig zu ſeyn, muß ich unverhohlen geſtehen, daß ich hier in einem minder günſtigen Lichte, als in Rückſicht meiner literariſchen Kenntniſſe erſcheinen möchte. Uebrigens war das Feuer meiner Jugend verraucht (ich ward bereits 1750 geboren) und an der Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, bin ich wahrlich ganz unſchuldig. Ich hatte ehemals in Laybach eben die Stelle bekleidet, der vor etwa zweyhundert Jahren Friſchlin vorgeſtanden, und hatte wo nicht ganz Friſchlin's, doch ein dem ſeinigen ähnliches Schickſal; ich ward 1798, aus Urſachen die hier anzuführen unnöthig wäre, entlaſſen. Nach dieſer Kataſtrophe ging ich nach Trieſt, wo ich elf Jahre ſehr vergnügt, ruhig, und, indem ich (wie Seume, der mich auf ſeiner Durchreiſe nach Syrakus beſuchte, dem Publiko erzählte) den Deutſchen Sprachmeiſter für die Italiener, und umgekehrt machte, auch, da meine Wünſche ſehr beſchränkt waren, mit einem mir völlig hinreichenden Auskommen lebte. Die Franzöſiſche Beſitznehmung von Trieſt warf mich ganz aus meiner Lage. Die Stadt ward von mehr, als der Hälfte ihrer Einwohner verlaſſen; die, ſo blieben, brauchten meinen Unterricht nicht, an Neuankommende war nicht zu denken, und ſo konnte denn, bey völ-

lig verſchwundenem Verdienſt, meines Bleibens dort nicht länger ſeyn. Ich ſtand damals in einer ſehr freundſchaftlichen Korreſpondenz mit Herrn Schlichtegroll hier, der mich ſchon ſeit mehrern Jahren nach München gelockt hatte, der jetzund ſeine Verſprechungen wiederholte, und mir die beſtimmte Verſichrung gab, daß ich ſogleich, vom Tage meiner Ankunft in München an, bey der Bibliothek angeſtellt werden, und wenn ich Nebenverdienſte ſuchen, ich dergleichen in Ueberfluß durch Vorleſungen über literariſche Gegenſtände, vorzüglich über Italieniſche Literatur hier finden würde. Ich kam hier an. Herrn Schlichtegroll's Geſinnungen gegen mich hatten ſich nicht verändert, wohl aber ſein Einfluß auf das Direktorium. Seine Freundſchaft für mich, ſein Eifer mich zu placiren, wurden mir nun gerade ein Stein des Anſtoßes, und nach einem ſehr langen Harren ward mir endlich jede Hoffnung, bey der Bibliothek angeſtellt zu werden, abgeſprochen; und was die Nebenverdienſte betrifft, ſo hatte Herr Schlichtegroll auch hier ſein liebes München in einem viel zu roſenfarbenen Lichte geſehen. An literariſche Vorleſungen war gar nicht zu denken, und ich habe nicht mehr als zwey Privatlektionen erhalten können. Banquier Pappenheimer, Se=

ligmann's Schwiegersohn, hat mir die sehr unerwartete Ehre angethan, Griechisch bey mir lernen zu wollen, und ich muß zu seiner und meiner Ehre sagen, daß er es, ohne ein α vom ω unterschieden haben zu können, in neun Monaten dahin gebracht, das Jacobsische Lesebuch in der Prosa ohne Anstoß interpretiren zu können. Ein Appellations-Rath nimmt Unterricht im Italienischen. Jeder zahlt seine Stunde mit einem Karolin für den Monat; und dies reicht freylich auf keine Weise zu, die Kosten meines hiesigen Aufenthalts zu bestreiten. Ich bin also gezwungen, so ungern ich solches auch immerhin thue, München zu verlassen und meinen Stab weiter zu setzen. In dieser Verlegenheit wende ich mich an Sie, um anzufragen: ob Stuttgart wol ein Ort wäre, wo ich mir durch literarischen Verdienst einen, auch noch so kleinen, nur vor Hunger schützenden Erwerb, zu verschaffen hoffen könnte? Meine Wünsche sind sehr beschränkt. Freylich wäre mir es am liebsten eine kleine Stelle, wenn auch nur die eines Tagschreibers, bey der Königlichen Bibliothek zu erhalten; kann aber auch dieses der Fall nicht seyn, so bin ich sehr zufrieden, wenn ich in Stuttgart auch nur so wie in Triest, d. h. als Sprachmeister leben könnte. Ich bin Katholisch, vielleicht ließe sich

in der Folge wol gar ein Plätzchen auf Ihrer neu angelegten Univerſität für mich ausfindig machen, doch davon iſt es beſſer in Stuttgart als von hieraus zu ſprechen, da ich unumgänglich mich noch im künftigen Monat von hier entfernen muß, wenn ich die wenigen Gulden, die mir noch übrig ſind, nicht auf die allerunbeſonnenſte Weiſe, der Unthätigkeit und dem Zögern aufopfern will. Ich bin ein geborner Deſſauer, und der Herzog, der mich ſchon zu verſchiedenen Malen, und noch neulich hier in München mit Geld unterſtützt hat, würde mich gewiß bey meiner Ankunft in Deſſau nicht verſtoßen; allein Empfindungen die ich nicht mit Worten ausdrücken kann, machen mir es unmöglich, dieſe Reiſe, wenn ſie auch die Verhältniſſe der Zeit verſtatteten, jetzt zu unternehmen. Mit dem jetzigen Primas habe ich, als er noch Statthalter in Erfurt war, auf einem wirklich freundſchaftlichen Fuß gelebt, und dieſe Bekanntſchaft auch nachher bis zur Zeit der Revolution durch Briefwechſel fortgeſetzt; allein das nämliche Gefühl das mir nicht erlaubt nach Deſſau zu gehen, ſcheucht mich auch von dieſem Hofe zurück, wiewohl ich im übelſten Falle, wenn ich nirgends unterkommen ſollte, nach Frankfurt gehn, und von dort aus Gelegenheit ſuchen würde den Fürſt Pri=

mas an unſere frühere Verhältniſſe zu erinnern. Jedoch verzeihen Sie dieſes Geſchwätz! Ich würde es gegen keinen andern Mann wagen, von dem ich mir aus ſeinen Schriften einen minder theilnehmenden Charakter und weniger Theilnahme an fremdem Mißgeſchick abſtrahirt hätte. In Erwartung einer baldigen Antwort habe ich die Ehre, mich, durchdrungen von den ausgezeichnetſten Empfindungen der Hochachtung, zu unterzeichnen

Abraham Jakob Penzel. *)

*) Verdienſtvoller Ueberſetzer des Strabo und Dio Kaſſius.

Pölitz.

(Nach Stuttgart.)

Schmiedeberg, den 13. November 1813.

Heil Ihnen, Verehrteſter, daß Sie vor den Stürmen, welche an der Mittelelbe auf mehrere Decennien hin allen häuslichen Wohlſtand vernichtet haben, ſich in einen milden Süden retteten! Doch haben Deſſau und das freundliche Wörlitz nicht zum zwanzigſten Theile erlitten, was über Wittenberg kam! Man hatte leider, als Torgau Sachſens Feſtung werden ſollte, die dreyhundertjährigen Wittenbergiſchen Wälle und Gräben gelaſſen, vor welchen ſchon Karl der Fünfte im Jahre 1547 ſtand. Dieſe Wälle wurden die Baſis einer raſch ausgeführten Befeſtigung der Stadt, der Zerſprengung der Univerſität, und eines zweymaligen Bombardements im April und September. Jetzt iſt die

Stadt von neuem, und zwar von beyden Seiten blockirt; vielleicht daß der Reſt derſelben bald in Feuer aufgeht, und ſelbſt Luther's und Melanchthon's Aſche in der Luft zerſtäubt, weil in ihrer Nähe das bedeutendſte Pulvermagazin ſich befindet.

Nachdem wir Profeſſoren vom 23. Februar an mit einer Einquartirung gedrückt worden waren, die mich, den Miethsmann, bis zum Junius 400 Thaler koſtete, erklärte Napoleon den Deputirten der Univerſität: „Die Univerſität könne nicht länger in Wittenberg beſtehen.“ In ſtürmiſcher Eile mußte alſo das was uns gehörte, aus Wittenberg entfernt werden. Ich und der größte Theil meiner Kollegen leben daher jetzt, fünf Stunden von Wittenberg, in dem kleinen Schmiedeberg. In dieſer Provinzialſtadt ſteht der größte Theil meiner Bibliothek, d. h. über neuntauſend Bände, in einem gemietheten Pferdeſtall, der ſchon zweymal von fremden Truppen erbrochen werden ſollte; denn in meinem engen Lokale habe ich höchſtens drey tauſend Bände aufſtellen können. Doch war dieſer Transport meiner Bibliothek, ſo ſchwer mir auch die Koſten fielen, ein Glück; denn in den drey Septembernächten, in welchen Wittenberg bombardirt war, brannte das maſſive Haus nieder, in welchem

ich acht Jahre gelebt und gelehrt hatte. In welcher ökonomiſchen Lage wir uns befinden, darf ich Ihnen wol nicht erſt ſagen; denn nach jenen Bequartirungen und nach dem koſtſpieligen Transport unſerer Sachen aus Wittenberg fehlt unſern acht, ganz erſchöpften Dorfſchaften jedes Mittel, uns unſer Korn und unſere Zinſen zu entrichten. Ob wir nun gleich in Dresden, ſchon vor der Schlacht bey Leipzig, auf Verlegung an einen andern Ort angetragen, und namentlich Dresden, Meißen und Freyberg vorgeſchlagen hatten; ſo haben doch die neueſten Vorgänge in unſerm Staate dieſe Hoffnung in eine weite Ferne hinausgerückt. Wie drückend mir, nach neunzehnjähriger öffentlicher Thätigkeit in ununterbrochenen Vorleſungen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg, die jetzige Lethargie iſt, darf ich wol nicht erſt ſchildern! —

Pölitz.

Blumenbach.

(Nach Stuttgart.)

Göttingen, den 20. Oktober 1814.

Vergelte Ihnen der Himmel die frohe Ueberraſchung, die Sie, mein verehrter Freund, mir durch Ihre liebevolle Zuſchrift gemacht haben! Sie kam zufällig zuerſt in die Hände meiner jüngern Tochter, die auf den erſten Blick das Siegel erkannte und ſie mir mit den Worten reichte: „Das muß ein Brief von Matthiſſon ſeyn.“ — So theuer mir das Andenken an die Tage bleiben muß, die mir im Februar 1794 Ihre perſönliche Bekanntſchaft verſchafften, ſo herzlich erfreuen Sie mich nun durch die mir ſo wohlthuende Verſicherung, daß auch ich bey Ihnen nach einem vollen Decennium immer noch unvergeſſen bin.

Daß ich Ihnen aber das erſt jetzt ſage, daran iſt der unſtäte Wandel Schuld, den ich im Spätſommer in Bädern und auf andern kleinen Reiſen habe führen müſſen, und nach der Hand hoffte ich Ihnen zugleich mit einer neuen Ausgabe des Handbuchs der Naturgeſchichte aufzuwarten, die aber nun mit nächſter Gelegenheit nachfolgen ſoll. Fertig iſt ſie, und froh bin ich, daß Ihre gütige Anzeige des abenteuerlichen, ſo lange permanent gebliebenen Schreibfehlers mir noch zeitig genug kam, um geſchwind das Blatt umdrucken zu laſſen, ſonſt wären wahrlich die widerſinnigen Ferae allwieder ſtehen geblieben, wie Sie aus den beyliegenden Fragmenten erſehen können. Alſo herzlichen Dank für die bedeutende Emendation.

Von den „Abbildungen" ſind zehn Hefte heraus. Wollen Sie mich wiſſen laſſen, ob Ihnen noch welche davon fehlen, ſo erlauben Sie dann, daß ich ſie dem für Sie bereit liegenden Handbuche beyfüge.

Wieder auf die Zeit zurück zu kommen, wo es mir ſo wohl ward, Sie bey mir zu ſehen, ſo iſt ein Göttingiſcher Lektionskatalog von 1794 jetzt zum großen Theil eine Art von Nekrolog, und ich bin als Mann von ſechszig Jahren Senior aller hieſigen Profeſſoren (verſteht ſich nicht an Alter, aber an

Dienſtjahren) geworden. Sehen Sie die von mir innigſt verehrte Frau von L***, ſo empfehlen Sie mich ihrem Andenken auf's aller angelegentlichſte; und meinen jungen Freund Herrn von Blomberg grüßen Sie auf's herzlichſte von mir. Er hat mir einmal einige Hoffnung zu einem Känguruh oder doch vielleicht zu einem oder dem andern beſonders intereſſanten Theil davon gemacht. So würden mir zum Beyſpiel Kopf und Becken des abenteuerlichen Geſchöpfs gar ſehr willkommen ſeyn.

Und nun vale, vir optime, et me amare perge,

Totum Tuum

Blumenbachium.

F. Weinbrenner.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, d. 26. Oktober 1815.

Mit vielem Vergnügen ertheile ich Ihnen die verlangten Nachrichten, über die von mir hier aufgeführten Gebäude, so wie auch die Skizze meiner künſtleriſchen Bildungsgeſchichte, welche ich ſo gut ich konnte, in der Eile aufgeſetzt habe. Da ich nicht weiß, wie weit Sie dieſelbe zu Ihrem Zwecke gebrauchen wollen, ſo habe ich der Kürze wegen zwar nur die Hauptzüge aus derſelben herausgehoben, allein wegen des Zuſammenhangs, und weil die Umgebungen des Menſchen größtentheils mit deſſen individueller Bildung in Verbindung ſtehen, bin ich hin und wieder etwas weitläuftig geworden, und ich muß Sie deshalb bitten, das was Sie zu Ihrem

Zwecke gebrauchen können, auszugsweiſe herauszuheben.

Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre vom Herrn von Goethe beſucht zu werden. So wie es mir ſchien, haben ihm die hieſigen Gebäude, beſonders aber der Bau des Theaters, ſehr gefallen. Nach ſeiner Aeußerung gedenkt er im nächſten Sommer wieder hierher zu kommen und dann ſeine gewöhnliche jährliche Badekur in Baden-Baden zu nehmen.

F. Weinbrenner.

Füßli.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 23. Januar 1817.

Sie können ſichs denn doch kaum denken, theurer Matthiſſon! in welchem Maaße die neu zubereitete Ausgabe Ihrer Geſammtſchriften mir Vergnügen macht, und wie ſehr ich zumal, ſo wie einſt in frühern Tagen, das edle Opfer verehre, welches Sie Ihren eignen ſtrengen Forderungen an ewig bleibenden klaſſiſchen Werth nun zum zweytenmal zu bringen, faſt zu großmüthig ſind.

In einem Ihrer frühern Briefe an Herrn Hagenbuch ſcheinen Sie zu wünſchen, daß ich, eben auch ſo, wie in unſerer Frühlingszeit, Ihr Vorredner ſeyn möchte. Kaum darf ichs wagen, da mein Name in Deutſchland zwar nicht zu den völlig dun-

keln, und noch minder zu den Dunkel verbreitenden, aber doch zu denen gehört, die ſich in ganz andern Gebieten, als in denen des Parnaſſes einigen Ruf erworben haben. Doch wir wollen ſehen, ob in den bevorſtehenden Frühlingstagen mir ein kurzes Wort gelingt, das ſeines Gegenſtandes nicht ganz unwürdig iſt.

Sehr leid thut es mir, daß wahrſcheinlich bis nach Oſtern der Druck nicht beginnen kann; dann aber mit verdoppelter Schnelligkeit zum Ziele rücken ſoll; da wir nämlich noch ganz neuer Lettern erſt um dieſe Zeit gewärtig ſind.

Sollte ein ſchöner Frühling oder Sommer keine Verſuchung für Sie ſeyn, Ihre theure Frau wieder einmal in unſere Berge und Thäler zu begleiten? Mittlerweile, ums Himmels willen! ſagen Sie mir doch einmal ein kurzes offenes Wort, wie Sie leben und ob der große Vorfall des Todes Ihres Königlichen Gönners entweder gar keine, oder doch nicht ungünſtige Veränderungen in Ihren äußern Schickſalen zur Folge hatte. Noch erſuche ich Sie mich und die Meinigen ins Gedächtniß, zuvörderſt der lieben Frau, dann auch gelegentlich in dasjenige des Herzogs und der Herzogin Wilhelm, und ebenſo

der liebenswürdigen Demoiſelle Hartmann zurück-zurufen.

Ich bin mit unveränderlicher Freundſchaft, wie ſtets und auf immer

der Ihrige.
Füßli.

Ewald.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, den 6. April 1817.

Ich finde einen traurigen Anlaß, aber doch einen Anlaß, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, das wol schwerlich seit unserm kurzen Zusammentreffen in Martigny erneuert worden ist. Die Hinterlassenen des trefflichen Jung-Stilling meines dreyßigjährigen Freundes, haben mich gebeten, auch Ihnen, als einem Freunde des Seligen, den Tod ihres Vaters zu melden, der am zweyten dieses, Mittags um zwölf Uhr, in Folge von Alterschwäche und Ansatz von Brustwassersucht erfolgt ist.

Wer die Reinheit seines Sinnes, seine liebenswürdige Kindlichkeit und seine Wärme für das Eine, was ihm nöthig schien, kannte, der wird es

bedauern, daß er dem Kreiſe ſeines edlen Wirkens entrückt worden iſt, ſich aber für ihn freuen, daß endlich ſein Heimweh geſtillt ward.

Jung's Kinder, lauter gute, zum Theil treffliche Weſen, empfehlen ſich Ihrem fernern gütigen Andenken, und verdienen es. Ich verdien' es nur durch die Achtung, die man dem Talent und Verdienſt ſchuldig iſt; und damit verdient man nichts. Ich kann alſo nur darum bitten.

Ewald, Miniſterialrath.

Wagenſeil.

(Nach Stuttgart.)

Augsburg, den 26. December 1820.

Sie erhalten jetzt in der Anlage einen Abdruck des Liedes „An die Freude", das Sie mit Ihrem gütigen Beyfall beehrt haben. Ich habe es in das hieſige „Abendblatt" gegeben und mir einige Abdrücke davon bedungen, außerdem aber iſt gedachtes Abendblatt zu wenig bedeutend, als daß ich je weiter Theil daran haben möchte. Ob Sie mit der Vertilgung der gerügten „Sommerſproſſen" zufrieden ſeyn werden, muß ich erwarten; ich hoffe wenigſtens nun alle vertilgt zu haben, damit doch die Hauptanſtöße entfernt ſeyn möchten.

Es hat mich gefreuet, in Thümmels Leben von Gruner zu finden, daß Ihnen der alte Dichter-Patriarch ſo hold war, und wenn Sie ſeine Anhäng-

lichkeit nicht ſo ſehr verdient hätten, ſo möchte ich Sie faſt darum beneiden. Mir geht nichts in der Welt darüber, von einem ſolchen Manne geſchätzt zu werden. Daß Gruner den St. Kilian noch einmal hat abdrucken laſſen und ſogar mit Varianten, damit werden Sie nicht zufrieden ſeyn; es hätte auch allerdings unterbleiben und dafür die Lebensgeſchichte ſelbſt etwas weitläuftiger an Thatſachen werden dürfen.

Sind Sie mit Voßens Vertheidigung nicht beſſer, als mit dem Aufſatz im Sophronizon einverſtanden? Ich meine, er habe ſich gegen den Vorwurf, das Heiligthum alter Freundſchaft entweiht zu haben, ziemlich gerechtfertigt. Warum aber mag ſein Styl ſo ſchwerfällig ſeyn? Mir ſcheint, er ſchrieb ſonſt eine geläufigere Proſa.

Ich möchte wol Ihr unparteyiſches Urtheil über meine Gedichte leſen. Erlauben es Ihre Geſchäfte, ſo ſchreiben Sie mir's, und zwar ganz freymüthig, was Ihnen gefallen und nicht gefallen habe und warum dies oder das. Der Salto mortale, ſie noch einmal drucken zu laſſen, iſt freylich geſchehen. Hätte ich das Vergnügen gehabt, Sie damals, als ich den Entſchluß dazu faßte, ſchon perſönlich zu kennen, ich hätte Sie mir zum Richter über meine

poetiſchen Kinder erbeten und wäre gewiß wohl dabey gefahren. Nun wird Ihr Urtheil zwar in dieſer Rückſicht zu ſpät kommen, aber für mich immer von Nutzen ſeyn. Es wird mich demüthiger machen, wenn Sie ſagen: ich hätte nie ſollen Verſe drucken laſſen und wird mich freuen, wenn Sie glauben, ich habe mich nicht ganz invita Minerva in das heilige Chor gedrungen. Ihr herziges Gedicht „die Kinderjahre" hab' ich ſeitdem öfter wieder geleſen, und es bleibt unter Ihrem vielen Schönen bey mir das Schönſte.

Leben Sie recht wohl und ſchenken Sie ferner Ihr gütiges Andenken Ihrem ergebenſten

Wagenſeil.

Elisa von der Recke.

(Nach Stuttgart.)

Dresden, d. 23. November 1824.

Schmerzhaft fühle ich Ihren unersetzlichen Verlust, mein edler, mein tiefgebeugter Freund! Die Seele Ihrer Seele, der Engel Ihres Lebens ist Ihnen entrissen, und die Herrliche dankt es nun Gott im Kreise seliger Geister, daß der ewig Allweise vierzehn Jahre ihr Erdenleben durch Ihre Liebe beglückte, und daß diese sie so sanft durch die gefahrvollen Labyrinthe des irdischen Daseyns zu einer höhern Seligkeit vorbereitete. Sie aber, theurer Trauernder, durchwandern nun allein die verödeten Zimmer, und vermissen bey jedem Schritte den Engel, der Ihnen Ihre Wohnung zum Paradiese machte.

Wie dieſer Gedanke mich und Freund Tiedge ſchmerzhaft und tief erſchüttert, vermag ich nicht auszudrücken. Nur der fromm erhabene Sinn, mit welchem Sie Ihr unermeßliches Leiden ertragen, und der ſich ſo ſchön und rührend in Ihrem Briefe an unſern Noſtitz, und in Ihren wenigen, aber bedeutungsvollen Zeilen an mich ausſpricht, beruhigt Tiedge und die, ihren Freunden ſo treu ergebene Eliſa, wenn wir es uns denken, wie unſerm Matthiſſon jetzt zu Muthe ſeyn muß, wenn der Theure durch ſeine verödeten Zimmer wandert! O! daß wir Sie zu uns herzaubern könnten! Dies aber muß Ihr Troſt ſeyn, daß die theure Heimgegangene ſo glücklich an Ihrer Seite war! und das Andenken der Tugenden Ihrer nun Seligen wird ſchöne Erinnerungen in Ihrer trauernden Seele aufregen. Ja, dieſe Zuverſicht beruhigt auch mich und Tiedge über Ihren jetzigen, ſo verlaſſenen Zuſtand. Verlaſſen? Nein! verlaſſen ſind Sie nicht. Sie haben theilnehmende Freunde und ein ſchönes inneres Bewußtſeyn! Der Geiſt Ihrer geliebten Seligen umſchwebt Sie und Sie können deren Seligkeit noch erhöhen, wenn Sie, o Freund! dahin ſtreben, den Reſt Ihrer Tage in heiterm Andenken Ihres Engels fortzuleben.

Wird Ihr tiefer, doch Gott ergebener Schmerz, ſanfte Wehmuth, dann beſingen Sie die Tugenden Ihrer geliebten Luiſe!

Wie hier, ſo auch dort, wohin unſere unvergeßlichen Seligen uns vorangegangen ſind,

Ihre

treue Freundin

Eliſa von der Recke.

Thereſe Huber.

(Nach Stuttgart.)

Bayreuth, den 8. December 1824.

Sie würde nun zunächſt um mich weinen, das war mein ſo natürlicher Gedanke, wie Ihr im Sommer uns verließet, und nun weine ich alte Frau um ſie! Aber es iſt recht ſchön ſo! Das war ein ſo ſeltenes Weſen, ein ſo ſeltenes Daſeyn, es war eine Blume, die wir uns verblühend nicht denken konnten! der ſtille Tod mußte ſie pflücken ſo wie ſie war, in ihrer Geiſtes- und Lebensfülle.

Aber wir blicken ihr verwaiſt nach. Sie vor Allen. Wie werden Sie's ertragen? Bonſtetten wird Sie bitten wie ich: Haben Sie ein bischen Geduld! Unſer Leben iſt jenſeits, lieber Freund! Bedürfen Sie Theilnahme, die bietet Ihnen unſer

Herz, bieten Ihnen viele Herzen überschwänglich; aber das wahre Leben ist dahin!

Der Friede Gottes sey mit Ihnen! Er und Luisen's Geist stärke, tröste, beruhige Sie!

Therese Huber.

J. R. Wyß.

(Nach Stuttgart.)

Bern, d. 20. März 1825.

Sie haben ein Füllhorn der Freude über mein Herz ſtrömen laſſen! Keines meiner Gedichte hat je mir ſo viel Glück gewährt, als dasjenige, von welchem Sie mit ſolcher Güte und Wärme ſprechen. Es iſt wahr, ich dichtete aus vollem Herzen, als ich einſam auf Rouſſeau's Inſel blieb und dem hinſchwebenden Schifflein nachſah, und die Inſel mir vorkam wie der Erdball, und die Fortſchiffenden wie Hingeſchiedene, zur Ewigkeit Entſchwebende. Wunderſam, daß die paar Strophen nun erſt vor Ihre Augen gekommen, da ich ſie ſchon für verloren hielt, und ſie eine Beziehung andeuten konnten, die mir im Augenblicke des Dichtens von ferne nicht in die

Seele kam! Jenes ſchönblühende Leben voll Huld und voll Güte war ja mit ſeltenem Gleichgewicht des innern trefflichen Seyns und des gediegenen äußern Scheins vor mein erquicktes Auge getreten. Und dennoch! Wie ſehr denn muß es mich beglükken, daß mein Gedicht, vor Jahr und Tag verſendet, gerade jetzt aus alten Vorräthen ans Licht gezogen, in dem trefflichen Herzen einen Augenblick des Troſtgefühles hervorruft, dem ich nur nicht gewagt hatte, mein inniges Beyleid kund zu geben; weil ich mir kein Verdienſt zutraute, womit ich in ſolchen Zeiten der tiefſten Betrübniß mir ein Recht des Zutrittes hätte nehmen dürfen. Wahrlich, meine Frau und ich, wir beſprachen, wir beklagten mit wiederholten Wehmuthsgefühlen den unausſprechlichen Verluſt unſeres verehrten Freundes! Aber ſchreiben, mich kund geben, die Wunde berühren; ich durfte es nicht.

Welch' ein würdiger Entſchluß, bey der Freundſchaft einigen Troſt zu ſuchen, und dem Leben nicht gram zu werden nach ſolcher furchtbaren Täuſchung! Möchte ich noch einen Balſamtropfen mehr haben für Ihren Schmerz! Ich freue mich kindlich auf Ihre Herkunft. Geſchähe ſie doch in den Sommerferien, wo ich bis Genf Sie begleiten könnte! Mit unendlicher Freude würde ich es thun, und

Ihnen eine zerſtreuende Geſellſchaft zu ſeyn verſuchen.

Wir haben von Salis und Bonſtetten lange nichts Neues gehört. Der Erſtere verſprach mir einſt für die „Alpenroſen" eine beliebige Auswahl aus älteren Papieren, wenn ich nach Bündten ginge. Ich konnte nicht nach Bündten. Wie ſchön aber, wenn nun Sie die Auswahl machten! Salis und Matthiſſon ſind einmal Zwillinge am Dichterhimmel, der wolkenlos über unſerem Deutſchen Pindus ſchwebt.

Ich bitte dringend um Bericht, wenn Sie unſerem Bern ſich nähern, damit ich ſehe, wie nur irgend ich Ihnen etwas Erfreuendes beweiſen könne.

J. R. Wyß.

Friedrich Kind.

(Nach Stuttgart.)

Dresden, den 1. December 1825.

Sie könnten mich, und dem Anschein nach mit Recht, für sehr undankbar halten, daß ich Ihren so lieben und mit so schönen Musengaben begleiteten Brief erst heute beantworte. Allein ich habe seit einigen Monaten in einer so äußerst prosaischen Wirklichkeit gelebt, daß ich an etwas Edleres kaum denken können, deutlicher zu reden, ich bin mit Ankaufung einer kleinen Besitzung beschäftigt gewesen, um darin endlich einen Ruheplatz für mein nahendes Alter zu finden. Erst vor drey Tagen ist der Handel zu Stande gekommen; ich habe ein artiges Haus, das sich verzinset, mit einem hübschen, auf eine angenehme Promenade hinausgehenden Blumen-

parterre. Dies macht mir denn freylich Freude, doch auch vor der Hand noch mancherley Sorge.

Die drey herrlichen Gedichte haben mich zugleich mit dem lebhafteſten Danke und der tiefſten Rührung erfüllt. Sie werden gewiß die höchſten Zierden meines Taſchenbuchs abgeben, und alle Leſer, deren Beyfall erfreulich iſt, innigſt anſprechen. Doch Sie ſehen, wie leicht Güte zu anderweitigen Bitten, wenigſtens Wünſchen, verleitet! Vielleicht ließe ſich dieſer Eindruck noch durch etwas erhöhen und gleichſam verklären. Wie froh ſind die Dichterfreunde geweſen, wenn man ein für ächt zu haltendes Portrait von Petrarka's Laura, Dante's Beatrix u. ſ. w. entdeckt zu haben glaubte; ſollte Mit- und Nachwelt es wol mit minderem Dank aufnehmen, wenn ſie ein nicht zu bezweifelndes Bild von Matthiſſon's eben ſo liebenswürdiger, als edler Lebensgefährtin empfinge? Mein Wunſch, eben ſo lebhaft, als von Unbeſcheidenheit entfernt, iſt hiemit ausgeſprochen, ſeine Gewährung muß ich Ihrer Entſcheidung überlaſſen. Sollten Sie, wie ich nicht zweifle, ein ähnliches Portrait Ihrer theuern Vorausgegangenen beſitzen, wollten Sie dieſes für mich, etwa gleich in Almanachsgröße kopiren laſſen, wollten Sie vielleicht gar ſelbſt Einiges über der Verklärten ein-

fachſchönes Leben beyfügen, welch' eine hohe, edle Zierde würde das Bild (als Titelkupfer, das gewiß einem guten Meiſter übertragen werden ſollte) dem Taſchenbuche verleihen!

Einige, wenn auch noch ſo kurze Antwort, und im Gewährungsfalle die möglichſte Beſchleunigung der Kopie muß ich mir, da gute Kupferſtecher ſehr geſucht ſind, nothgedrungen erbitten.

Ob ich in dieſem Frühlinge nach Leipzig komme, iſt ſehr ungewiß, weil zu Oſtern die Uebergabe iſt und ich dann wol mit Ausziehen und Einrichten ziemlich zu ſchaffen haben werde.

Sollten Sie indeß dahin kommen, ſo melden Sie es mir, und iſt's möglich, ſo rutſche ich mit der Eilpoſt hinunter, um Sie wenigſtens zu ſehen und zu umarmen.

Mein innigſter Dank, meine wärmſte Verehrung auch für Salis! An Arthur vom Nordſtern und Fräulein von Winkel habe ich Ihre Aufträge ausgerichtet und ſoll die innigſten Gegengrüße an Sie beſtellen. Erſterer wollte auch nun baldigſt ſchreiben und hat es vielleicht jetzt ſchon gethan.

Friedrich Kind.

Wilhelm Hauff.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 20. Januar 1826.

Jene freundliche Nachsicht, womit Sie meine schriftstellerischen Versuche würdigten, jene hohe Güte, welche Sie persönlich gegen mich an den Tag legten, ermuthigen mich zu dem Glauben, daß Sie eine Bitte nicht mißdeuten werden, die ich Ihnen vorzutragen mir die Freyheit nehme.

Ich werde Paris in diesen Tagen verlassen, um nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen in Holland, nach Norddeutschland zu eilen, und diesen mir bisher unbekannten Theil meines Vaterlands kennen zu lernen. Ich gehe dorthin unbekannt, einsam, von keinem Freunde begrüßt, von Niemand erwartet, und doch gehe ich dorthin, nicht

um die Gegenden, ſondern um die Menſchen und jenen gebildeteren Theil der Geſellſchaft zu ſehen, der durch die ſchöne Stufe worauf er ſteht, in Europa berühmt iſt. Es iſt dies dieſelbe Geſellſchaft, die Sie ſo oft in ihrer Mitte ſah, es ſind dieſelben Menſchen, die Ihnen ſo manchen hohen Genuß verdankten; von einem ſolchen Manne ſolch einer Geſellſchaft empfohlen zu ſeyn, wie nützlich wäre dies, wie ſo angenehm in jeder Hinſicht! Dies war mein Gedanke, ich trug ihn lange mit mir umher, ich faßte endlich Muth ihn auszuſprechen. Halten Sie es nicht für Unbeſcheidenheit, halten Sie es für Vertrauen zu Ihrer väterlichen Güte, der ich ſchon ſo manches ermunternde, ſchöne Wort verdanke, und ſchreiben Sie es jenem Rufe ſchöner Humanität zu, die Ihnen das Urtheil der Welt beylegt.

Ich werde ganz Norddeutſchland, ich werde vorzüglich Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden ſehen. Werden Sie mich würdigen, Ihren Namen neben den meinigen zu ſchreiben, daß ich ihn ausgezeichneten Männern oder verehrten Frauen zeigen kann: „Es iſt Matthiſſon, der mir erlaubt, ſie in ſeinem Namen zu begrüßen.“ Daß ich ſolchen Zirkeln nach dieſem Gruße nicht mehr fremd bin, glaube ich zuverſichtlich zu wiſſen.

Verzeihen Sie, warum ich nochmals bitte, die Kühnheit, mich mit dieſem Anliegen an Sie gewendet zu haben, und erlauben Sie mir auf dieſem Wege mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen.

Wilhelm Hauff.

Friedrich Mosengeil.

(Nach Stuttgart.)

Meiningen, den 1. Oktober 1826.

Vergönnen Sie es mir, daß ich ein Buch, welches mit einigen Worten aus Ihrer Feder beginnt, ja ursprünglich aus denselben hervorgegangen zu seyn scheint, nun auch als ein schwaches Zeichen meiner längstbegründeten Hochachtung und immer neuerregten Dankbarkeit, in Ihre Hände niederlege. Daß Sie gar manche dieser Briefe innigst ansprechen werden, darf ich hoffen, sogar versichern; denn das Beste im Buche ist nicht von mir. Ist Ihnen mein verewigter Freund, wie ich gewiß voraussetzen darf, lieb und werth, hochverehrter Mann! so tragen vielleicht auch Sie etwas zur Förderung eines Unternehmens bey, welches Wagner's hinterlassenem Sohne zu gute kommt.

Vor Kurzem erfuhr ich durch eine mich erfreuende Zuſchrift des Hofraths Gebauer, daß einige Nachdrucker auf Wagner's Werke Jagd machen, und daß daher der Verleger wohlthun werde, ſich ein Privilegium zu erbitten. In meiner dankenden Antwort habe ich ſehr dringend gebeten, mir nähere Kunde über die erforderlichen Formen zukommen zu laſſen. Können auch Sie, wie ich zuverſichtlich glaube, etwas zur Erreichung dieſes Zweckes bewirken, ſo bitten wir gemeinſchaftlich um dieſe ausgezeichnete Güte.

Friedrich Moſengeil.

Schorn.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. Januar 1827.

Nach langer, langer Zeit, mein geliebter Matthiſſon, ergreife ich wieder die Feder, um Dir ein Freundeswort zuzurufen, und diesmal mit meinem herzlichſten Glückwunſch zu Deinem Geburtstag. Möge die heitere Stimmung, in der ich Dich im vergangenen Jahre zum letzten Male ſah, Dich bis hieher begleitet haben, und Dich in das neue Lebensjahr hinüber und noch lange fortbegleiten! Daß Du indeſſen meiner oft wirſt gedacht haben, ſo wie auch Du meiner Seele oft nahgeweſen biſt, verſteht ſich wol von ſelbſt; aber oft magſt Du dem Freunde gezürnt haben, daß er ſo gänzlich ſchwieg und auch durch keinen Laut des Lebens dem fernen Freund

einige Kunde von ſich gab. Der Anfang, den ich hier in meinem Berufe machte, war ſo ſchwer und arbeitsvoll, daß ich alle Zeit und Kräfte zuſammennehmen mußte, und ſo hoffe ich auf Deine Nachſicht. Das Glück hat bisher gewollt, daß mir das Arbeiten leicht ging und ich habe ſeit dem Herbſte vieles gefördert. Daher bin ich denn auch bey aller Anſtrengung heiter geblieben; ich fühle mich in meinem Element in dieſer thätigen Kunſtwelt und laſſe mir daher auch keine Mühe verdrießen. Wenn Du nächſtes Frühjahr kommſt, ſo findeſt Du mich vor einem großen Kreiſe von Zuhörern mit Schnauz- und Knebelbärten auf einem hohen Katheder ſitzend; viel angenehmer aber wirſt Du mir noch in meiner kleinen Behauſung ſeyn, in die ich alsdann wol auch die liebe Braut werde eingeführt haben.

Du biſt, hoffe ich, nicht ſo ſtreng als Freund ****, welcher durch mein Stillſchweigen und die Säumniß einiger Wochen wahrhaft erzürnt ſchien. Ich habe keine Nachricht von ihm und hoffe, die Bilder ſind unverſehrt angekommen. Grüße ihn und Hartmann's herzlich, und bitte, ſage auch der Frau Duttenhofer meinen beſten Dank für den ſchönen Ausſchnitt zum neuen Jahr. Zwar hat ſie, wie öfters, wieder anonym ihre Wohlthat geſpendet,

aber ich kannte gleich die milde Hand und das zierliche Geſchenk war auch gleich an die Braut geſchickt, die ſich ausnehmend darüber freute.

Auch wenn Du Goës ſiehſt, bitte ich Dich ihn herzlich zu grüßen, ſo wie Haug, Lebret, Gries und wer ſonſt meiner gedenkt. Küſters ſind ſeit Anfangs December nach Berlin. Von Thierſch habe ich Dir die beſten Grüße zu ſagen.

Vielleicht haben Dir Cotta's von mir erzählt; ich freue mich ſehr des neuen Etabliſſements, das für uns hier von unberechenbarem Nutzen ſeyn wird. In ihrer Nähe war ich wieder bey allen Stuttgarter Freunden.

Lebe wohl und gedenke meiner freundlich. Mit alter Liebe

Dein

Schorn.

August Schumacher.

(Nach Stuttgart.)

Arolsen, den 21. December 1827.

Während vor einiger Zeit in der Minerva für 1828 Ihr ſchöner, heiterer „Rigikulm" mir eine liebe Reiſe-Erinnerung auf das Freundlichſte und Lebendigſte erweckte, wurde ich plötzlich durch Ihre Liebesworte über den „Luzerner Löwen" ſo überraſcht und verklärt, als ſey ein Lichtſtrahl aus dem ewigen Leben in meine Seele gefallen. Könige und ruhmgekrönte Dichter können mit wenig Worten glücklich und unglücklich machen, ohne daß ſie es ſelbſt gewahr werden oder beachten mögen, das weiß ich wol; allein ich fühle mich noch ſo aufgeregt von dem unerwarteten Beyfall, daß ich mein Dankgefühl wenigſtens dem Papiere vertrauen muß, wenn ich

auch

auch hernach Anſtand nehmen ſollte, daſſelbe zuſammenzufalten und als Brief abgehen zu laſſen. Es iſt ſo mancherley was mich drängt, gegen Sie, verehrter Mann, meinen Gefühlen nachzugeben. Die Träume der Kindheit erfreuen nie meine Seele ohne die ſüßen Klänge Ihrer Lieder, die ſo lange leben und tönen werden als es noch eine Schwärmerey der reinen Liebe giebt, ſo lange die ſchöne Jugend noch Wehmuth und Sehnſucht im Herzen trägt. Aber auch außer dem unſichtbaren Zauber, womit ein großer Dichter ſeine Zeitgenoſſen feſſelt, haben viele Erinnerungen meines Lebens mich zu einem innigern Vaſallen Ihres Geiſtes und Weſens gemacht. Die Matthiſſon's-Bank in der Heidelberger Ruine ſchenkte mir oft ſelige Träume; der Wörlitzer Garten (dem ich im Koswiger Schloſſe lange gegenüber wohnte) erſchien mir geheiligt durch einen Genius des Vaterlandes und verklärt durch Bilder einer ſeltenen, glücklichen Liebe; dem Genfer See mit ſeinen köſtlichen Ufern jauchzt' ich entgegen, wie einem niegeſehenen Freunde, den die ſüße Rede eines theuern Mundes längſt zum Bekannten gemacht hat. So fand ich auch dort bald ſie, die in der Blumenſtadt des Blüthenlandes ſo früh geſchiedene theure Herzogin. Sie, die Theil

hat an des Dichters Unſterblichkeit, gab mir dann auch Gelegenheit und Muth, ihn ſelbſt aufzuſuchen, zu ſehen, mich ſeiner Gegenwart und ſeines freundlichen liebevollen Wortes zu freuen. Alles dieſes zuſammengenommen mit dem geſchenkten Lobe, deſſen gar zu große Güte ich ſo gern auf Rechnung einer perſönlichen Vorliebe ſetzen möchte, dürfte vielleicht dieſe Zeilen entſchuldigen, die gewiß nur aus reinem Dankgefühl und inniger Verehrung entſpringen. Ach, und ich bin wirklich einer geiſtigen Anlehnung ſehr bedürftig; die letzten Jahre haben mir viel genommen, ja, mich verwaiſt durch das Dahinſcheiden von Voß und Jean Paul, die mich väterlich liebten und leiteten.

Aeußerlich zwar fehlt mir nichts, ich habe als Rath bey der hieſigen Kammer mein bequemes Auskommen, bin auf das Glücklichſte verheirathet, und Vater von drey geliebten Kindern; allein in Hinſicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft komme ich mir vor wie eine Pflanze, die bey reichlichem Boden ſich vergebens nach Licht und Wärme ſehnt. Einſam ſtehe ich in meiner einſamen Waldecke; ohne Anregung, ohne die geringſte Aufmunterung, ja ohne Gelegenheit zur Mittheilung, ſeh' ich die Jahre der ſchaffenden Kraft mit kärglichen Früchten traurig dahin-

gehn, und blicke oft ſehnſüchtig in die Ferne: ob nicht ein freundlicherer Himmel mich aufnehmen und retten wolle. Vielleicht kommt mir einmal von Ihnen ein Wort des Troſtes, das mich wieder aufrichtet für die nächſte Zeit. Oft verſetze ich mich im Geiſt nach dem ſchönen Stuttgart, in den Kreis der Herrlichen, und bilde mir ein, in ſolchem Elemente ſelbſt noch etwas Tüchtiges leiſten zu können. Daß der geniale Hauff dieſen ſchönen Kreis ſo früh verlaſſen mußte, habe ich in dieſen Tagen mit innigſter Betrübniß erfahren, und mit Angſt daran gedacht, daß vielleicht Kränkungen ſein Leben verkürzten.

Wenn es die Gelegenheit giebt, ſo ſagen Sie, ich bitte, einen herzinnigen Gruß an die Herren Dannecker, Haug und André; vielleicht erinnern die Verehrten ſich meiner.

August Schumacher.

Karoline Pichler.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 26. März 1829.

Wenn ich Ihnen ſage, daß meine Verwunderung, einen Brief aus Deſſau (dem Poſtzeichen zufolge) zu erhalten, wo ich Niemand kenne, ſich in die freudigſte Ueberraſchung auflöſete, wie ich Ihren Namen las, ſo ſage ich Ihnen damit nichts Unerwartetes, nichts, was Ihnen nicht ſchon öfter begegnet ſeyn wird, denn wer würde ſich durch eine Zuſchrift von Ihrer Hand nicht geehrt und erfreut finden! Aber ſagen muß ich es Ihnen doch, und Ihnen recht warm für die Freude danken, die Sie mir durch Ihren Brief, durch das vortheilhafte Urtheil über den „Agathokles", am meiſten aber durch Ihre gute Meinung von meiner Perſönlichkeit gemacht haben.

Dieſem „Agathokles" habe ich manches ange-

nehme Gefühl, manche lohnende Anerkennung, wenngleich wenig ſo ehrenvolle wie die Ihrige, zu danken. Er hat mir in der Ferne unbekannte Herzen genähert, und mir wohlwollende Geſinnungen bey völlig Fremden, die ich nie ſah, und nie ſehen werde, erweckt. Schon darum müßte dies mein faſt älteſtes Kind mir auch eins der liebſten ſeyn, wenn es nicht auch ſonſt ſo manche Geſinnung, manche Anſicht in ernſten Dingen enthielte, welche ich mit Liebe und Fleiß darin niedergelegt habe. Mit großem Eifer habe ich an dieſem Werke gearbeitet, und meine beſten Stunden dabey genoſſen, wie denn überhaupt die Zeit ausgenommen, welche ich meiner Familie, und namentlich jetzt mit den lieblichen Kindern meiner Tochter hinbringen kann, meine ſeligſten Stunden immer die am Schreibtiſche waren und ſind. Freylich würde der „Agathokles", wenn er jetzt erſchiene, vielleicht die günſtige Aufnahme die ihm vor zwanzig Jahren wurde, nicht finden. Man macht jetzt ganz andere Forderungen an den geſchichtlichen Roman, er ſoll nicht bloß keinen Verſtoß gegen den Geiſt der Zeit, in welcher die Handlung vorgeht, enthalten, er ſoll ein lebhaftes und treues Gemälde jener Zeit, ihrer Sitten, Denkart und der Charaktere ſeyn, welche ſie hervorbrachte.

Das alles iſt freylich der „Agathokles" nicht, und vielleicht wird es überhaupt keiner Frau gelingen, einen ſolchen geſchichtlichen Roman zu ſchreiben, wie wir ſie aus Männerhänden jetzt mehrfach empfangen haben.

Sie waren alſo in Wien? Sie erinnern ſich noch des ſchönen Anblicks, welchen meine Vaterſtadt am Spinnerinkreuze gewährt? Warum ward mir damals nicht das Glück, Sie im Hauſe meiner Eltern zu ſehen, das ſo liebe ausgezeichnete, fremde und einheimiſche Gelehrte beſuchten? Wenn auch ich damals nichts beſaß, was Ihre Aufmerkſamkeit auf mich hätte lenken können, ſo würde doch das Bild des Sängers der Heidelberger Ruine, und des Genferſees, ſich meinem Gedächtniſſe ſo lebhaft eingeprägt haben, wie das vom Baron Nicolay, Georg Forſter, Spittler, Meiners und anderer mehr, welche alle in verſchiedenen Zeitpunkten, bey ihrer Anweſenheit in Wien, unſer Haus beſuchten. Ihr Brief macht mich die zufälligen Umſtände um ſo mehr jetzt beklagen, welche mir damals dieſe Freude raubten, und wünſchen, daß Sie ſich jetzt noch einmal zu einer ſolchen Reiſe entſchließen könnten.

Den Baron von Maltitz habe ich das Ver-

gnügen zu kennen. Ein Brief von Fouqué, den dieſer mir an Maltitz zu beſtellen gab, machte unſere Bekanntſchaft. Seitdem habe ich ihn öfter geſehn, und Gelegenheit gehabt ſein ſchönes Dichtertalent, und ſeine (leider unter der heutigen Jugend) ſeltene Kenntniß der klaſſiſchen Literatur zu bewundern, ohne welche, wie ich glaube, keine recht gediegene Geiſtes- und Geſchmacksbildung beſtehen kann. Aber was Sie und Fouqué mir von ſeiner Denkart ſchreiben und was einige mir bekannte Züge von Edelſinn beſtätigen, macht ihn mir noch werther, und ich bedaure nur, daß ſeine vielen Geſchäfte und öftern Reiſen (er iſt gegenwärtig wieder nach Petersburg unterwegs), ſo wie meine Entfernung von der Stadt unſern Verkehr ſehr ſelten machen. Ich wohne nämlich in meinem Gartenhauſe vor der Stadt, das meine Mutter vor dreyßig Jahren kaufte, und in dem mein Mann und ich und unſere einzige Tochter ſeitdem geblieben ſind, bis dieſe Tochter vor ſechs Jahren heirathete. Nun ſind wir zwey Alten allein, denn die Tochter lebt mit ihrem Manne, dem Appellationsrathe von Pelzeln (dem Neffen des Böhmiſchen Geſchichtsſchreibers) einem ſehr gebildeten und rechtlichen Manne, und drey holden Kinderchen in der Stadt. Da beſuchen wir ſie nun ſo

oft wir können, und führen ein ſtilles, aber genuß-reiches Leben. So iſt auch mein Lebensabend heran-gekommen, und auch ich habe nichts weiter von Gott zu erbitten, als daß er mir erhalte, was ich beſitze, und mich nicht nach meinem Manne abrufe. Uebri-gens bin ich noch fleißig und arbeite und komponire immer noch, doch das, was ich jetzt unter der Feder habe, ſoll, ich nehme es mir ernſtlich vor, meine letzte dichteriſche Arbeit ſeyn; denn mein ſechzigſtes Jahr iſt nahe, und man muß die Muſen aufgeben, ehe ſie uns verlaſſen.

Karoline Pichler, geb. von Greiner.

Guſtav Schilling.

(Nach Wörlitz.)

Dresden, den 28. November 1829.

Verehrteſter!

Der jüngſt empfangene, freundſelige Beweis Ihres unſchätzbaren Andenkens und Wohlwollens erſchien mir, wie durch himmliſche Fügung, in einer ſehr dunkeln, von herben Schmerzen und Sorgen erfüllten Stunde und ſomit als die heilreichſte Erquickung, für die Ihnen der genius albus eine Palme in den Lorbeer flechten möge, der Ihr ruhmbedecktes Haupt umrauſcht. Dieſer überraſchende, ſo lieblich als gemüthlich ausgeſprochene Beifall des allverehrten Mannes, des claſſiſchen, unerreicht bleibenden Sängers unſterblicher, jedes fühlende Herz entzückender Lieder muß mir ja am Fuße des Pindus, wo mein Platz iſt, unendlich wohl thun. — Ja, er hat, bei der eignen geringen Meinung von jenen Leiſtungen, welche

faſt insgeſammt Werke der Noth ſind, mein Selbſtgefühl beflügelt und geſtärkt.

Mindeſtens eben ſo erfreulich war mir die Andeutung Ihrer hellen, von den Grazien verſchönten Gegenwart, die, Hand in Hand mit edeln Befreundeten, den Weg ihres Lieblings mit Blumen bedekken, — ſehr rührend endlich der Wunſch, daß mir ein ähnliches Loos geworden ſeyn möge, da ich den Spruch des Seneka: „Malis ingentibus obstare, nec se vertere, ac retro dare", noch immer, Tag für Tag, beherzigen muß.

Gefälliger Anfrage zu genügen, bemerke ich noch, daß meine neueſten Arbeiten „Wellands Wege" — „die drei Sonntage" — „Szenen" (erſte und zweite Reihe), und „Leid und Troſt" — in den beiden letzten Jahrgängen der Abendzeitung erſchienen ſind und unterzeichne mich — ſeit einem Menſchenalter Ihr Verehrer, nun auch als

Ihr

allerdankbarſter

Guſtav Schilling.

Gedruckt bey J. F. Starcke.

Druckfehlerverzeichniß.

Band I.

S. 19. Z. 16. lies Bredemann ſtatt Wredmann.
— 91. letzte Zeile l. Aldobrandini ſt. Aldovrandini.
— 138. Z. 7. l. Bildniß ſt. Bildnitz.
— 139. — 10. l. des Kammerherrn ſt. dem K.
— 153. — 2. l. Sucht ſt. Suchſt.
— 171. — 7. l. Winterſtunden ſt. Viertelſtunden.
— 213. — 2. l. Echinorynchus ſt. Echynorymhus.
— 213. — 19. l. Ochroma ſt. Achroma.
— 226. — 2. l. guianensis ſt. quianensis

Band II.

— 123. — 4. l. beſtehen ſt. beſtehe.
— 223. — 8. l. Wenn ſt. Senn.
— 240. — 24. l. viel ſt. vie.

Band III.

— 19. — 11. l. kommen ſt. ommen.
— 27. — 16. l. wohl ſt. mohl.
— 69. — 13. l. größten ſt. größen.
— 98. — 17. l. eilftägigen ſt. eilftgaigen.

S. 140. Z. 20. l. Würzburger ſt. Würzburburger.
— 156 — 7. l. ihre ſt. Ihre.
— 165. — 20. l. unſerm ſt. un erm.

Band IV.

S. 60 — 5. l. ihren ſt. Ihren.
— 61 — 3. l. anguineus ſt. anguinus.
— 90. Z. 18. lies ſchon ſtatt ſchor.

62632226